

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementpreis mit illustrierter Beilage „Wort und Bild“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark, einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die brei-ge-spaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 137 Sonnabend, 15. Juni 1929 36. Jahrgang

Volkspartei sabotiert Erwerbslosenversicherung

Partei-Verhandlungen gescheitert

Berlin, 14. Juni

Am Donnerstag war zum Schluß der interfraktionellen Verhandlungen über die Erwerbslosenversicherung vereinbart worden, die Beratungen am Freitag nachmittag fortzusetzen. Die Fraktionen der Regierungsparteien sollten vor dieser Sitzung nochmals zur Beitragserhöhung und zur Regelung der Saisonarbeiterunterstützung Stellung nehmen. Die sozialdemokratische Fraktion billigte die bisherige Haltung der Unterhändler und gab ihnen Vollmacht, die Verhandlungen über das Sofortprogramm unter Einbeziehung der Beitragserhöhung und der Saisonarbeiterunterstützung fortzuführen.

Einen entgegengesetzten Beschluß faßte die Fraktion der Deutschen Volkspartei. Sie beschloß einmütig eine Beitragserhöhung — wenn auch nur befristet — unter allen Umständen abzulehnen. Wehnlich ist die Haltung der Demokraten. Sie sind so fest von der Richtigkeit ihrer ablehnenden Haltung zur Beitragserhöhung überzeugt, daß sie bereit sind, diesen Standpunkt aufzugeben, wenn es die Deutsche Volkspartei auch tut. Nachdem der Vorsitzende des Ausschusses Abg. Esser (Zentr.) den Beschluß der Deutschen Volkspartei mitgeteilt hatte, teilte er den übrigen Regierungsparteien mit, daß er infolge der ablehnenden Haltung der Deutschen Volkspartei nunmehr seine Mission als erledigt betrachten müsse. Die in Aussicht genommene interfraktionelle Sitzung fand infolgedessen nicht mehr statt.

Das Reichskabinett wird sich jetzt nochmals damit zu beschäftigen haben, auf welchem Wege es die Neuorganisation der Erwerbslosenversicherung vorzunehmen gedenkt. Das Kabinett hatte ursprünglich bei der Beratung seines Sofortprogramms von einer Beschlußfassung Abstand genommen, um den Regierungsparteien Gelegenheit zu geben, eine Verständigung in den Fragen der Beitragserhöhung und der Regelung der Saisonarbeiterunterstützung zu versuchen. Nachdem diese Verständigung gescheitert ist, dürfte auch das Schicksal des Sofortprogramms besiegelt sein; denn die Sozialdemokratie

ist nicht geneigt, ein Gesetz zur Beseitigung der Mißstände in der Arbeitslosenversicherung zu verabschieden, ohne daß der schwerste Mißstand, nämlich die Finanzschwierigkeit der Reichsanstalt, gleichzeitig behoben wird.

*

Lübeck, 15. Juni

Es ist ein tolles Stück, was hier wieder einmal von der Volkspartei angeführt wird. Die „reichen“ Arbeiter sind einsichtig genug, von ihrem Lohn noch ein größeres Stück abzutreten, um der katastrophalen Finanzlage der Reichsanstalt Rechnung zu tragen; die „armen“ Unternehmer aber sagen: Keinen Pfennig!

Selbst die Zentrums- und Sozialdemokratische Presse ist empört über diesen nackten Egoismus oder spielt ihren Arbeiterlesern doch wenigstens Empörung vor. Und verlangt von der Regierung, daß sie die Lösung finde.

Das ist ein falsches Spiel. Wie soll die Regierung eine Lösung finden, wenn eine der unentbehrlichen Regierungsparteien von vornherein erklärt, daß sie die Mittel dazu verweigert? — Wenn sie das erklärt, obwohl Reichsanstalt und Reichsrat Warnungsrufe über Warnungsrufe ergehen lassen: Helft sofort! Sonst bricht alles zusammen!

Es gibt für ein solches Verhalten u. G. nur eine Erklärung: Die Volkspartei will den Zusammenbruch.

Nicht brutaler Klassenegoismus allein diktiert ihr Verhalten, sondern die perfide Absicht, diese Regierung, in der die eigene Partei mit ihren zwei besten Köpfen vertreten ist, zu unterhöhlen, ihr langsam die Luft abzubrüden.

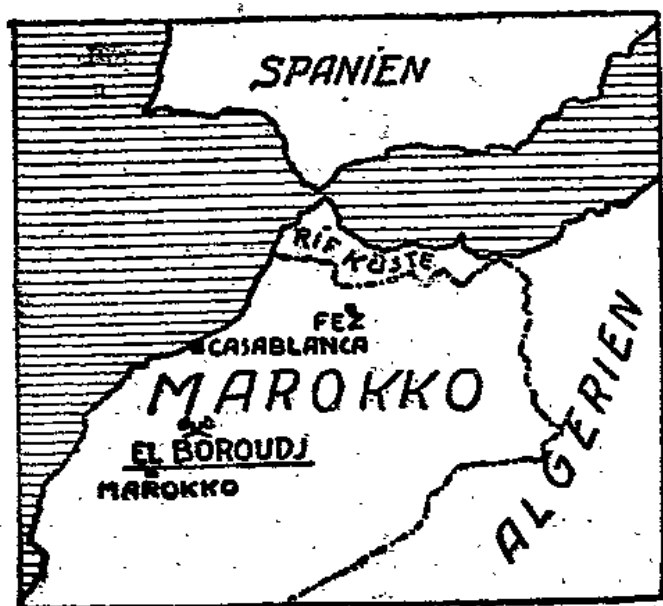
Man hat dem Reich die Steuern verweigert, die es braucht, um Hilfe zu leisten, um die Mittel zu beschaffen. Man verweigert der Reichsanstalt die Mittel, um Wiffell zu kompensieren.

Man regiert mit der Sozialdemokratie, um die Sozialdemokratie regierungsunfähig zu machen.

Wir kennen diese famose Methode von 1923 her. Wir erinnern uns noch recht gut. Erinnert man sich in Berlin nicht mehr?

Laufe der Debatte, die mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, von der Regierung Aufklärung über die unmenschlichen Methoden fordern, die namentlich in Zentralafrika von den dortigen Konzeptionen immer noch bei der Rekrutierung von Eingeborenen für Zwangsarbeiten angewendet werden. Andere Antragsteller erkundigen sich über die von der französischen Regierung in Indochina befolgten Richtlinien, über den Schutz der Eingeborenen und über die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten in Indochina.

Die Niederlage französischer Truppen in Marokko wird den Gegenstand einer besonderen Debatte bilden, die wahrscheinlich recht stürmisch verlaufen wird. Die Sozialisten sind entschlossen, diesmal von der Regierung Rechenschaft über ihre in Marokko befolgte Politik zu verlangen. Es wird immer deutlicher, daß entgegen dem von der Regierung gegebenen Versprechen wieder einmal eine militärische Aktion unternommen wurde, die über den Rahmen der zur Befriedung des Landes notwendigen Maßnahmen hinausging. Der sozialistische Abgeordnete Renaudel forderte bereits am Freitag im Verlaufe einer Wahlversammlung in Lille, daß der für das Geschehene verantwortliche General streng bestraft werde.



Bei einem neuen Vorstoß in der Nähe von El Boroudj wurden französische Truppen von 2000 Aufständischen überfallen und nach erheblichen Verlusten in völliger Auflösung zurückgeschlagen. Von Casablanca und Fez wurden bedeutende Verstärkungen in Marsch gesetzt, von denen man die Befreiung von 80 Vermißten — falls diese noch am Leben sind — erhofft.

Kampf ums Republik-schutzgesetz

von Franz Metz

In den nächsten Tagen wird sich der Reichstag mit der Regierungsvorlage über die Verlängerung des Republik-schutzgesetzes beschäftigen. Das bisherige Gesetz enthält in seinem § 23 folgende Bestimmung:

Mitgliedern solcher Familien, von denen ein Angehöriger bis November 1918 in einem ehemaligen deutschen Bundesstaat registriert hat, kann, wenn sie ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt im Ausland haben, von der Reichsregierung das Betreten des Reichsgebietes oder der Aufenthalt auf bestimmte Teile oder Orte des Reiches beschränkt werden, falls die Beforgnis gerechtfertigt ist, daß andernfalls das Wohl der Republik gefährdet wird. Im Falle der Zuwiderhandlung können sie durch Beschluß der Reichsregierung aus dem Reichsgebiet ausgewiesen werden.

Vor zwei Jahren sahen die Deutschnationalen in der Regierung. Das Zentrum verlangte eine Verlängerung des Gesetzes im Namen des Bürgerblocks als Zeichen einer „einmütigen“ Aktion der neuen Regierungskoalition. Die Deutschnationalen waren infolge dieses Annehmens vor eine schwere Entscheidung gestellt. Bedeutete doch ihre Zustimmung zur Verlängerung des Gesetzes nicht

Reformbedürftig in Amerika!

W.B. New York, 15. Juni

In New York erreichte gestern das Thermometer den höchsten Stand seit 37 Jahren. 5 Personen sind infolge der Hitze gestorben.

mehr und nicht weniger, als daß ihr heißgeliebter Herrscher auf weitere 2 Jahre außerhalb „seines“ Landes in Verbannung schmachten mußte, wohin er sich allerdings im November 1918, als ihm der Boden in Deutschland zu heiß wurde, mehr oder minder freiwillig begeben hatte. Da nun der Weg der Deutschnationalen seit jeher ein Weg von Umfall zu Umfall ist und ihre Handlungen eng verknüpft sind mit der Aufgabe von Grundfragen und Preisgabe jeder politischen Tradition, so war man eigentlich nicht sehr erstaunt, als der Initiativ-Antrag zur Verlängerung des Republik-schutzgesetzes einschließlich des Kaiser-Paragrafen an erster Stelle die Unterschrift des Grafen Westarp und seiner Fraktion trug, die dann auch, mit wenigen Ausnahmen, für die Verlängerung des Gesetzes stimmte.

Damit war die Machtposition der vier deutschnationalen Minister in der Regierung wieder gesichert. Sie pfeifen auf Kaiser und Gottesgnadentum, sobald es gilt, ihren politischen Machtwillen zur Geltung zu bringen und ihre Sippe an der Herrschaft zu erhalten. Geschäft und hohe Zölle gingen nicht nur den Herren um Westarp, sondern schon früher den Herren v. Seydewitz und Kröner, den v. Pappenheim und v. Rittshofen, den Malckewitz und Jhenplik über ihre monarchisch-treudeutsche Gesinnung. Lieber Wilhelm II. das Betreten deutschen Bodens verbieten und ihn im Nichtbeachtungsfalle auszuweisen, als einige Sitze in der Regierung preisgeben. Besteres wäre gleichbedeutend mit Machtverlust, und daran durfte nicht gedacht werden.

Waren doch die 4 Minister-Portefeuilles am 29. August 1924 — ein schwarzer Freitag in der Geschichte der Deutschnationalen — hart erkaufte worden. Sie mußten der Deutschen Volkspartei die Stimmen liefern für die Annahme des Reichsbahngesetzes bzw. der Dawes-Gesetze. Das Gesetz der „ewigen Verfassung“ Deutschlands kam mit Hilfe der von deutschnationaler Seite abgegebenen „Ja“-Karten zustande. Preis: 4 Minister! Das Geschäft ging in Ordnung. Die Herren haben „Grundfrage“.

In diesen Tagen soll das Republik-schutzgesetz wieder verlängert werden. Der Herr Graf Westarp wird dieses Mal mit seinen Leuten auch anders herum tanzen können. Er wird mit seinen Mannen „aus Treue zum angestammten Kaiser- und Herrscher-Haus“, als tapferer „Trotz seiner Majestät“ dieses erbärmliche Gesetz (er bedete es vor Jahresfrist mit seinem Namen) in Grund und Boden verdammen und als eines echten Deutschen unwürdig ablehnen. Die Nationalsozialisten und Kommunisten, die Wirtschaftspartei und die Christlich-nationale Bauern- und Landvolk-Partei werden ihm dabei treu zur Seite stehen. Die Deutsche Volkspartei wird sich inzwischen noch befinden.

Das Gesetz kann nur mit einer verfassungsändernden Mehrheit zustande kommen. Es müssen also zwei Drittel der Mitglieder anwesend sein und zwei Drittel der Anwesenden der Vorlage zustimmen. Die Haltung der Splitterparteien steht nicht fest. Es wird demnach bei der Abstimmung hart auf hart gehen. Die Verlängerung des Gesetzes ist mithin stark umstritten. Eine Ablehnung des Republik-schutzgesetzes wäre wegen seiner beachtenswerten außen- und innenpolitischen Wirkung von nachhaltiger Bedeutung. Für diesen Fall müßte ein Ausweg gesucht werden, für den eine verfassungsändernde Mehrheit nicht erforderlich ist.

Großfeuer in Hamburg!

Der Branddirektor und mehrere Feuerwehrlente verletzt

W.B. Hamburg, 15. Juni

In einem Hause der Dammstraße kam am Sonntagabend vor-mittag ein Feuer zum Ausbruch, das unter dem Einfluß von vier Wöchigen bekämpft werden mußte. Die Arbeit gestaltete sich sehr schwierig, da eine Explosion anscheinend aus einem Lager von Öl- und Lackfarben entstand und durch eine Stichflamme mehrere Feuerwehrlente Verletzungen erlitten. Auch der Hamburger Branddirektor Dr. Sander wurde verletzt und mußte ein Krankenhaus aufsuchen, aus dem er inzwischen wieder entlassen worden ist. Gegen Mittag befand sich das Feuer in der Gewalt der Wehren. — Nähere Angaben, besonders über Ursache und Umfang des Schadens stehen noch aus.

Die Absichten der Reichsbahn

W.B. Berlin, 15. Juni

Der angekündigte Tarifierhöhungsantrag der Reichsbahn ist, wie die B. Z. meldet, jetzt bei der Reichsregierung eingegangen. Es wird vorgeschlagen, diejenigen Tarife, die im vorigen Jahre schon worden sind, zur Erzielung von Mehreinnahmen heranzuziehen, nämlich eine Reihe von Gütertarifen und den Tarif für die 2. Klasse, während die Preise in der dritten Klasse unverändert bleiben. In einzelnen Fällen, wie versichert wird, die Erhöhungssätze mäßig sein, da insgesamt nur die in Folge der Lohn-erhöhung fehlenden 55 Millionen Mark aufgebracht werden sollen. Die Hauptverwaltung habe ausdrücklich betont, daß sie der Regierung für jede andere Lösung der Finanzfrage dankbar sei.

Frankreichs Niederlage in Marokko

Kolonialdebatte in der Kammer

Paris, 14. Juni (Eig. Drahtber.)

Die Kammer begann am Freitag nachmittag mit der Diskussion der zur Kolonialpolitik der Regierung vorliegenden Interpellationen. Die Hauptinterpellanten sind der sozialistische Abg. Rouelle und der Kommunist Doriot. Sie werden im

Konkordat unterschrieben

Der Kirchenvertrag zwischen Preußen und dem Papst ist am Freitag vorbehaltlich der Zustimmung des Parlaments abgeschlossen und veröffentlicht worden.

Der Inhalt des veröffentlichten Vertrages entspricht vollkommen den Angaben, die wir vor einigen Tagen schon gebracht haben. Regelung der Bischofsnennungen und Erhöhung der jogen. Dotation. Das ist alles.

Alle gefährlichen und bedenklichen Bestimmungen, insbesondere jegliche Bestimmung über die Schule, die Schulaufsicht, die Lehrerbildung, die Mönchs- und Nonnenorden und alle Erhöhungen kirchlicher Geldansprüche für die später etwa kommende finanzielle Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche sind aus dem Vertrag ferngehalten worden.

Insofern stellt dieses Vertragswerk, wie auch seine Gegner offen zugeben, einen großen Erfolg der preussischen Regierung dar, der in erster Linie auf das Konto Otto Brauns kommt, unter dessen persönlicher Aufsicht die Verhandlungen mit dem Nuntius Pacelli geführt worden sind.

Interessant ist

die Vorgeschichte des Konkordats

Das Verhältnis zwischen Preußen und dem Vatikan wird nämlich seit dem Jahre 1821 durch eine päpstliche Bulle geregelt, die durch Aufnahme in die preussische Gesetzsammlung preussisches Gesetz geworden ist, so daß also seit 1821 eine Art preussisch-päpstlichen Konkordats besteht. Dieses Konkordat wollte die preussische Regierung, wie der Kultusminister Haentisch 1919 dem Papst schrieb, aufrechterhalten wissen. Rom stellte sich aber auf den Standpunkt, daß durch den Wegfall des preussischen Königs, des Vertragspartners, und durch die Grenzänderung des Versailler Vertrages das alte Konkordat hinfällig geworden sei. Ein wichtiger Gesichtspunkt für die, die in dem Kirchenvertrag eine Kündigungsklausel vermissen! In den langjährigen Verhandlungen mit dem Papst über einen neuen Vertrag hat es

gefährliche Momente

gegeben. Am 6. Januar 1920 hat der volksparteiliche Kultusminister Dr. Boelitz dem päpstlichen Stuhl mitgeteilt, er sei bereit, in Verbindung mit dem Reichsminister über die Sicherstellung der katholischen Ansprüche auf die Schule Vereinbarungen zu treffen. Auch die Versuche, unter einem Zentrumskanzler zu einem Reichskonkordat zu gelangen, mußten erhebliche Be-

fürchtungen erwecken. Der jetzt zustande gekommene preussische Vertrag erneuert lediglich das Konkordat von 1821, gibt keine Staatshöchsterrechte preis und bringt keine wesentliche Mehrbelastung der Staatskasse.

Allerdings wird die Dotation des katholischen Kirchenregiments auf 28 Millionen erhöht. Aber bei den 75 Millionen jährlichen Zuschusses, den die Kirche sich von der bürgerlichen Landtagsmehrheit — abgesehen von den Kirchensteuern — aus der Staatskasse hat zumenden lassen, spielt das wirklich keine Rolle. Von diesen 75 Millionen sind

70 Millionen widerrufliche Zuschüsse zu den Pfarrergehältern, davon 50 Millionen für die evangelische und 20 Millionen für die katholische Kirche.

Jede auch nur indirekte Festlegung dieser Zuwendung im Konkordat ist abgewehrt worden. Sobald im Landtage irgendeine Mehrheit zu finden ist, die diese Zuwendungen befechtigen oder herabsetzen will, hat sie dafür vollkommen freie Hand. Außerdem erkennt das Konkordat ausdrücklich an, daß in der Reichsverfassung die finanzielle Trennung von Staat und Kirche

vorgeesehen ist. Für den Fall, daß diese Trennung tatsächlich genommen wird, verpflichtet sich die Kirche, keine Forderungen auf Grund des neuen Vertrages zu erheben, sondern sich mit dem zu begnügen, was ihr auf Grund des bisherigen Rechts zustand. Dieser Hinweis auf die Durchführbarkeit der finanziellen Trennung von Staat und Kirche ersetzt übrigens auch durchaus die fehlende Kündigungsklausel.

Die evangelische Kirche will auch was abbauen!

Die deutschnationale Landtagsfraktion teilt zur Verzögerung und Veröffentlichung des Konkordats mit:

„Entgegen dem Ersuchen der Landtagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei ist der Vertrag zwischen der Kurie und dem preussischen Staat durch den Ministerpräsidenten Brauns unterzeichnet worden. Unabhängig von der Prüfung des tatsächlichen Inhalts und der Frage, ob danach eine Annahme des Konkordats für die Deutschnationalen in Frage kommen kann, hält die deutschnationale Landtagsfraktion nach wie vor an ihrer bisherigen Forderung fest, daß der Vertrag mit der Kurie nicht angenommen werden darf, wenn in unförmlicher Verbindung damit gleichzeitige und gleichwertige Verträge mit den evangelischen Kirchen abgeschlossen werden.“

Strefemann in der Weststraße

Deutsch-polnischer Zwischenfall in Madrid

Madrid, 14. Juni (Sig. Drahtber.)

In der vorletzten Sitzung des Polerbundrates am Freitag kam der Dringlichkeitsantrag Strefemanns über die Liquidationen des Eigentums ehemaliger Reichsdeutscher in Polen zur Sprache, wobei es zu einem Zwischenfall kam, dessen Tragweite sich erst in der Schlußsitzung am Sonnabend übersehen lassen wird. Strefemann gab einen kurzen historischen Überblick über die Angelegenheit, die er als eine ausgesprochene Frage des Minderheitenschutzes bezeichnete. Er teilte dabei mit, daß der Versuch, diese Frage durch direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen mit Hilfe einer gemischten Kommission zu regeln, gescheitert sei.

Zaleski antwortete mit einer langen Erklärung, die in der Sache ziemlich ablehnend war. Die Liquidationsfrage gehöre

nicht vor den Rat, denn sie sei gar keine Minderheitenfrage. In Angelegenheiten könne nur in direkten Verhandlungen behandelt werden. Soweit hätte die Antwort keinen Anlaß zu ernsthafter Auseinandersetzungen gegeben. Aber der polnische Außenminister hielt es für angebracht, mit einer Retourkutsche zu argumentieren, die nichts mit der zur Sprache gebrachten Frage der Liquidationen zu tun hat. Er sagte, daß er ebenso gut seinerseits die Doppelner Zwischenfälle vor den Rat hätte bringen können, doch würde er davon absehen, um nicht die Diskussion im Rat zu verschärfen.

Strefemann, der über diese Erwiderung sichtlich erregt war, verlangte im Gegenzug zu den Vorschlägen des Vorsitzenden Watschi, daß die Rede Zaleskis in vollem Wortlaut ins Englische übertragen werde. Dann bat er um Vertagung bis am Sonnabend, da ihn die Ausführungen des polnischen Außenministers zu einer Antwort zwingen würden.

Watschi antwortete, daß er fürchte, man würde dann die Tagung am Sonnabend kaum schließen können. Er hätte die Ansicht gehabt, zwischen den beiden Parteien noch am Freitag abzuvermitteln, um am Sonnabend darüber Bericht zu erstatten. Strefemann erklärte darauf, daß er den Vorschlag mache, eine schiedsgerichtliche Kommission unter einem neutralen Vorsitzenden einzusetzen unter der Voraussetzung, daß bis zu ihrem Spruch die Liquidationen eingestellt würden, andernfalls Deutschland bei Saager Gerichtshof anrufen werde.

Zaleski antwortete darauf nichts, so daß man den Eindruck hatte, er würde sich diesem Vorschlag widersetzen. Jedenfalls wird Watschi in den Abendstunden zu vermittelnden suchen und am Sonnabend über das Ergebnis seiner Bemühungen Bericht erstatten.

Besprechung zwischen Strefemann und Briand in Paris

15. Juni (Radio)

„Herr Stinnes, was haben Sie da gemacht?“

Hugo im Druck

Im weiteren Verlauf seiner Vernehmung im Kriegsanklageprozeß schilderte der Angeklagte Hugo Stinnes, wie er im August 1928 beim Untersuchungsrichter mit dem deutschen Kommissar für die Pariser Anklageermittlungen, Heinzmann, zusammengetroffen sei. Dieser habe ihm gesagt, das gegen ihn vorliegende Material sei erdrückend. Er (Stinnes) sei überführt, und es habe keinen Zweck, zu leugnen. Gelasse das aber so werde man dafür sorgen, daß in der Firma Stinnes das unterste zu oberst gefehlt werde. Er habe darauf Heinzmann erwidert, er könne nichts anderes tun, als die Wahrheit sagen. Heinzmann habe geantwortet, ein Staatssekretär aus dem Justizministerium habe ihm gesagt, im Fall eines Geständnisses würde man die Sache unter den Tisch fallen lassen, da der Regierung die Angelegenheit — im Hinblick auf den deutschen Kredit im Ausland — sehr unangenehm sei. Beim Untersuchungsrichter habe er (Stinnes) dann erklärt, er müsse seine als Zeuge gemachte Aussage aufrichtig erhalten. Des Geständnisses von Waldows, das ihm vorgelegt worden sei, habe er als völlig unverständlich bezeichnet. Der Gerichtsvorsitzende riefte an den Angeklagten darauf die Frage, warum er schließlich doch ausgesagt habe, daß er bereits Ende des Jahres 1926 von den Fälschungen gewußt habe.

Stinnes erwidert, er habe damals gegenüber seiner Mutter, seiner Familie und den Mitglieberten seiner Firma ein schlechtes Gewissen gehabt, daß er sich überhaupt auf ein solches Gelegenheitsgeschäft eingelassen habe. „Des halb habe ich mir gesagt: Du hast hier einen großen Fehler gemacht, daß Du Dich in ein solches Geschäft einließest. Nur muß Du alles tun, um weitere Folgen von der Firma abzumwenden, indem Du etwas ausbist, was wahrheitswidrig ist. Du mußt sehen, daß Du Firma und Familie vollkommen von dieser Sache frei bekommst.“ Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, weshalb Stinnes seine Bekundungen später zurückgenommen habe, erklärte der Angeklagte, das sei auf die Vorhaltungen seiner Anwälte hin geschehen. Diese hätten ihm gesagt: „Herr Stinnes, was haben Sie da für einen Unsinn gemacht?“

Wie kann man sich so schwer belassen? Herr Heinzmann und Herr Brühl (der Untersuchungsrichter) haben Ihnen das doch nur gesagt, um ein Geständnis aus Ihnen herauszupressen. Sie sind einfach darauf hereingefallen.“

Schacht beim Kanzler

Der Reichskanzler empfing am Freitag die deutschen Sachverständigen der Pariser Konferenz, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, Dr. Meißner und Geheimrat Kraft im Beisein der an der Reparationsfrage beteiligten Minister und zukünftigen Beamten. Der Reichskanzler sprach den Sachverständigen bei anerkennender Dank der Reichsregierung für die aufopfernde Arbeit in Paris aus und filgte den Dank an die in erster Linie beteiligten Beamten, insbesondere die Ministerialdirektoren Dorn, Schäfer, Ritter sowie die Ministerialräte Berger und Clauken hinzu. Daran schloß sich eine kurze Erörterung über an den Sachverständigenplan anknüpfenden allgemeinen Fragen.

Staat und Kirche



Nuntius Pacelli



Ministerpräsident Brauns

An 48-Stundenwoche bei Post und Eisenbahn ist nicht zu denken

Berkehrsetat im Reichstag

Berlin, 14. Juni (Sig. Bericht)

Am Freitag beriet der Reichstag den Haushalt des Reichsverkehrsministeriums. Reichsverkehrsminister Siegerwald leitete die Aussprache durch einen längeren programmatischen Vortrag ein.

Siegerwald ist nie ein hinreichender Redner; wenn er aber in wesentlichen nur den Vortrag zu verlesen hat, der in seinem Ministerium ausgearbeitet worden ist, gehört schon einige Ausdauer dazu, ihn anzuhören. Das Haus war denn auch nur sehr langsam besetzt, und während des ganzen Tages hielt das mangelnde Interesse der Abgeordneten an diesem Teil der Staatsberatungen an. Bemerkenswert war die Mitteilung Siegerwalds, daß die Reichsregierung zurzeit einer Tarifserhöhung ablehnend gegenüberstehe. Mit diesem Gesicht wand sich Siegerwald durch die vielfachen Wünsche auch aus Grenzgebieten hindurch, die eine Erweiterung des Kanalnetzes verlangen. Er ließ sich eigentlich nur für den Mittellandkanal, den Rhein-Main-Donau-Kanal, die Redarisation und die Regulierung der Oder ein. Es dürfte in diesem Programm kein Wirtschaftsbereich auf Kosten des anderen bevorzugt werden. Auch den Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals will Siegerwald fördern. Dagegen ließ er die Tachen-Kaiser Kanalpläne und einige ähnliche Projekte einweisen in der Befürchtung vermindern. Zur Entwicklung des Kraftverkehrsweizens kündigte er Ausbau des Straßennetzes durch die Länder an.

Einen sehr sachlichen und sehr viele Gebiete des Verkehrsweizens betreffenden Vortrag hielt der sozialdemokratische Abg. Hünlich. Er erläuterte zunächst, wie gering der unmittelbare Einfluß des Reichsverkehrsministers auf die Verkehrsunternehmungen sei. Insbesondere müsse jetzt, da die Reichsbahn wieder in härterem Maße eine innerdeutsche Ertragsquelle werden, dafür gesorgt werden, daß Reichstag und Reichsregierung in höherem Maße Einfluß auf diese Verkehrsunternehmungen erlangen. Bei den Wasserstraßen warnte Hünlich vor zu großen Abstrichen, da dadurch die Bauzeit verlängert und die Baukosten verteuert würden. In den Fragen des Kraftverkehrsweizens wünschte der Redner eine größere Betätigung der Eisenbahnen ablehnend verhielt er sich gegen neue Luxusautomobilstraßen wie etwa die Straße von Hamburg nach Basel. Er anerkannte, daß die Lastkraft noch nicht aus eigenen Mitteln sich erhalten könne. Um so mehr müsse an überflüssigen Dingen auf diesem Gebiet gespart und eine energiegelbe Zusammenfassung angestrebt werden. Mit Recht lebte Hünlich das Stellen von gewählten Anträgen ab, denn alle diese Anträge seien bei der Finanzlage der Reichsbahn keinerlei Aussicht auf Erfolg.

In der weiteren langen Debatte sprach sich der deutsche Volksparteiler Hugo sehr entschieden gegen Lohnserhöhung aus. Der Minister Siegerwald erklärte in Beantwortung einer Interpellation, die 48-Stunden-Woche bei Post und Eisenbahn würde 400 Millionen Mark mehr kosten. Daron sei jetzt nicht zu denken. — Weiterberatung: Sonnabend 10 Uhr.

„Gelber Vogel“ hat's geschafft

Trotz blinden Passagiers

Paris, 15. Juni (Radio)

Das Ozeanflugzeug „Gelber Vogel“, das bereits am Freitag nachmittag gegen 6.30 Uhr etwa 200 Meilen westlich von der Küste von Portugal gestürzt wurde, ist bei Comillas unweit von Santander glücklich gelandet. Die Heberzeugung des Ozeans ist damit gesichert, wenn auch Paris als eigentliches Ziel der Flieger infolge Benzinmangels nicht direkt erreicht werden konnte. Der harte Benzinverbrauch des Flugzeugs wird hier damit erklärt, daß sich tatsächlich ein „blinder Passagier“ kurz vor dem Start unbemerkt in die Maschine eingeschlichen haben soll.

Paris, 15. Juni (Radio)

Die französischen Flieger, die als erste Franzosen den Ozean glücklich überqueren konnten, haben in dem spanischen Badeort Comillas, wo sie gestern abend notlandeten, die beste Aufnahme gefunden. Trotz der vorgezückten Straße wurden sie im Rathaus empfangen und von einer zahlreichen Menge begeistert gefeiert. Der Führer des Flugzeuges erklärte, daß die Heberfahrt nicht sehr angenehm gewesen sei. Nach wenigen Stunden guten Flugweilers hätten sie zuerst Nebel und Ralle und dann einen immer heftiger werdenden Sturm angetroffen. Er habe gehofft, noch der Flugplatz von Biarritz erreichen zu können, aber an der spanischen Küste sei ihm das Benzin ausgegangen und so habe er auf dem ersten günstigen Gelände landen müssen. Die Schuld an dem vorzeitigen Benzinverbrauch trage der blinde Passagier, der sich beim Start an das Fahrgestell angeklammert habe und erst nach langen Mühen in die Kabine hätte emporgezogen werden können. Seine wegen habe gleich nach dem Start ein Benzinbehälter geleert werden müssen, um den Apparat zu erleichtern.

Der angebetene Gast ist ein junger 22-jähriger Mann namens Krüger Schreiber aus Portlaud. Er hat sich anerkennend schon recht gut mit den Fliegern verstanden, denn sie wollen ihn heute beim Weiterflug nach Paris mitnehmen. Der Ministerpräsident von Santander hat den Fliegern sofort Benzin und Del zur Verfügung gestellt. Da das Flugzeug bei der Kollaudung unbeschädigt geblieben ist, dürfte der Weiterflug nach Paris schon heute früh angesetzt werden.

Der Rote Eulenspiegel

Die blaue Rüste der Illusion

Von W. Jiling

Zwischen Nizza und Cannes muß einer die Riviera erkunden, denn von sich aus hat die Natur nichts Besonderes geboten, um hier Schönheit zu produzieren. Im Gegenteil, sie hat sich zurückgehalten, sie ging in die Reserve, damit das Werk des Gärtners um so lebendiger erstrahlte.

Einer, ein schöpferischer Geist ohne Zweifel, baute, das erste Grandhotel „le plus somptueux des palaces“ — den verzierten, reichhaltig ausgestatteten Palast zur Pflege internationaler Gängelei, pflanzte einige sorgfältig gezähmte Palmen in den Gärten, bestellte sich einen Verwaltungsdirektor aus Deutschland, einen Portier aus der Schweiz, die Herren Ober aus Wien, die Stubenmädchen aus Marzelle, er verbündete sich mit allen Courts-Maitres der Welt und verpflichtete sie, hochgezeigte Karte der „vornehmen Kreise“ bedingungslos bei sich abzugeben, er schuf wundervolle Kofferplakate, die jede noch so leichte Lederertasche in den Adelsstand erheben... und die Riviera war gemacht.

Die Hotels wucherten übereinander, die Kuffins am Strand entlang, dazwischen als Unkraut Juwelierläden, die mysteriösen Straßen der Antiquitätenhändler, Auslagen für zarliche Damengänge und Toiletten- und Wechselbanken, damit der internationale Selbstauftrieb nicht stockt.

Viele Läden haben immer auf. Du kannst nachts um drei Uhr, wenn es dringend nötig, deiner Freundin ein Brillantkettchen oder einen Kasschund kaufen. Der Verkäufer wird nicht einmal gähnen. Er tut so frisch und munter, als wären die Stunden noch Mitternacht lustig sein eigentliches Lebensmoment. Djijsipfen und Dienst am Kunden, der um so höflicher behandelt wird, je größer er sich gebildet. Wer impulsiv leben, das heißt seine Damen galoppieren lassen kann, hat viel Geld... oder wenigstens tut er so, als hätte er's.

Viele tun bloß so. Das sieht man auf den ersten Blick. „Zu Hause“ hungern sie elf Monate, um die kleine Rente einzuzapfen. Hier Wochen aber sind sie ganz Lady oder Gentleman in der Côte d'Azur in sauber gebürsteten Anzügen, neuester Schnitt vom Jahre 1890, Spiegelblech gewickelten Schuhen und leuchtenden Gesichtern.

Man würde sie auch erkennen, wenn sie an Stelle der Bagatellums-Trachten auf das modernste eingeschalt wären. Sie gehen so sichtbar. Sie wandeln in einer regenbogenfarbenen Wolke von künstlichen, grünlichen und rosaroten Illusionen und werden von ihr verklärt.

So sitzen sie abends auf den bequemen Bänken der Promenaden unter Girlanden und Glühbirnen und lauschigen geneigten Kopfes auf die Tontrümmen, die wie feiner Nieselregen unter sie fallen, denn ihre Mittel reichen nicht für die großen Cafés oder Hotelhallen, in denen der Jazz musiziert. Aber sie sind trotzdem dabei. Sie sehen märchenhafte Reflexe, wenn sich Glasläden vor den Spielflächen drehen. Jaungäste, die sich von Ahnungen und Andeutungen nähren. Sie erleben etwas, was es in Wirklichkeit hinter dem Zaun nicht gibt: wunderbare Spannungen in einer goldenen Welt, die ihren Reichtum wie ein überschwingendes Glück genießt.

Die goldene Welt langweilt sich. Sie langweilt sich durch Nizza oder Monte Carlo hindurch, wie durch St. Moritz oder Biarritz. Der goldene Papa hat noch seine Freuden. Er geht über Petroleum oder Baumwolle in Börsenpapiere um, er treibt auf dem Rücken der Wölfer ein höheres Millionärspolitrik, er läßt sich steuerfreie Anleihen garantieren, und wenn man ihm, weil er doch ein „Wirtschaftsführer“ ist, Verantwortungen aufbürden will, springt er gewandt zur Seite und läßt andere in die Falle tappen. Er ist beschäftigt.

Über die goldene Mama und die goldenen Kinder wissen gar nicht, was sie mit der vielen freien Zeit anfangen sollen.

Lange schlafen und achtmal am Tage die Kleider wechseln, nachmittags baden, nachmittags Tennis, nachts tanzen, dazwischen ein hübsches Auto fahren oder reiten, kostbare Dinners von vielen Gängen verdauen, das ist gleichermaßen anstrengend wie gettselnd.

Man treibt ein wenig Sexualesport, Herren und Damen, Herren und Herren, Damen und Damen. Über die technischen und mechanischen Reize auf diesem Gebiet haben auch ihre Grenzen.

Ihre Gesichter sind wie die vornehmen Hotelfassaden: hochmütig, pompös zurechtgemacht und leer.

In Nizza, dem alten Kasino gegenüber, nach dem Platz Massena zu gibt es, in Anlagen sumpfwoll eingepflügt, einen künstlichen Teich mit künstlichen Felsenriffen und künstlichen Grotten. Dort leben zwischen Schwänen und Enten einige Pelikane. Götte, von der Natur auf dem Wege der Zellteilung hergestellte Pelikane. Ihre schweren weißen Körper ruhen auf kurzen breiten Schwimmfüßen. Der lange gelbe Schnabel mit dem Hautsack senkt sich milde auf die gefiederter Brust. Auf den Klippen stehen sie, hingebaut für hundert Jahre. Einer, in unendlich träger Bewöhung, zieht seine stumpfen Flügel hoch wie ein Mensch, der die Schultern hebt, um auszudrücken: „Ihr kommt mir samt und sonders äußerst komisch vor, lächerlich, einfach lächerlich.“

Der Mensch, in solchem Falle, läßt die Achseln nach drei oder vier Sekunden wieder sinken. Der Pelikan behält seine Flügelarme in dieser skeptischen Haltung oben, zehn Minuten, zwanzig Minuten. Vielleicht steht er jetzt noch so. Nach einer halben Stunde bin ich gegangen. Dem Humor der Pelikane ist kein Sterblicher gewachsen.

Sauber ist es auf den Straßen zwischen den Hotels. Niemand gönnt den Spazier das Rindlein aus dem Ueberflus des Pferdes. Wie im Zirkus springt aus den Mauerkulissen ein Mädchen mit Roschschweif und Schippe und scharrt die unerbetene Gabe in sein Rüstchen. Gibt du eine leere Streichholzschachtel oder die bezahlte Rechnung fallen, so stützt sich das Mädchen darauf und verzögert diese Symbole verzäuschter Freude von der Erde. Unberührt ist es so gut dressiert, daß man es nie bemerkt, wenn es nicht einen dienstlichen Auftrag zu erfüllen hat. Vielleicht stellen die Hotelwirte nur bewährte deutsche Fußschaffkünstler an diesen Posten, die sich auf das Anstößbarmachen (Stahlschelmisch: Tarnen) ihrer Person verstehen.

Proletarische Existenzen gehören nicht in diese sonnenaels und palmengrün ladierte Edelwelt. Deshalb tragen die Portiers Generaluniform mit Fangschürzen und die Hausdiener onduzierte Köpfe. Deshalb steht man die Laufpurschen in zierliche Anzügen mit goldenen Kugelschnöpfen und sieht ihnen feste Kapseln übers Ohr. Lustig sehen sie aus, und der Gast denkt, unter der spakigen Verkleidung muß ein heiteres Herz wohnen. Aber der Gast denkt sich überhaupt nichts, wenn er auf den Klingschnopf drückt und Befehle erteilt. Der vornehme Gast verzögert mit der untergebenen Umwelt nur durch Trinkgeld, nicht durch Betrachtungen und Gedanken. Güter spielen Tennis oder Golf. Geistige Arbeit ist ihnen ein Creuel.

Und doch... Ich habe gesehen, wie die Damen ihre leichten Copes enger um die Schultern legen und die Herren ärger-

lich ihre Nasen zur Seite wandten, weil die jasmindurchduftete Luft plötzlich säuerlich nach proletarischer Dumpsheit roch. Abends war das, an der Promenade des Anglais, vor einem Caféhäus. Man sitzt in bequemen Korbsesseln, löst Eis, tanzt und genießt die Feindschaft zwischen kostbaren Kleidern und Juwelen von Tisch zu Tisch.

Da tritt unerwartet das Leben von der anderen Seite unter die Bevorzugten. Ein Mann ohne Schlips und Krage, im offenen Arbeiterhemd, mit geflickten, niemals gebügelten Hosen steht im Lichtkreis und bezieht sich die Gesellschaft. In der Hand hält er einen Jungen, seinen Jungen. Ein mageres, blaßes Bürschchen, barfuß, in Lumpen gekleidet. Daneben die Mutter. Unter der Schürze hebt sich der hochgeschwollene Leib ab. Das kann nur noch ein paar Tage dauern und die Reservearmee der Industrie hat einen neuen Rekruten.

Ganz ruhig stehen die Drei und besehen sich das Operettenleben des Luxus.

Der Geschäftsführer im Smoking wird nervös. Wenn die Drei betteln würden, könnte er sie davonweisen, aber sie benehmen sich so unauffällig still, wie es der Staat von seinen Bürgern vierter Klasse verlangt.

Die Blide des Arbeitmannes, der sich nicht einmal raßert hat, als er diesen Einbruch in fremdes Gebiet unternahm, sind spitzer und deutlicher. Er beugt sich zu seinem Kinde herab und spricht leise zu ihm. Der Kleine nickt mit dem Kopf. Er begreift, was der Vater sagt.

Der Geschäftsführer winkt einen Kellner und flüstert. Der Kellner prüft sich an die Proletarierfamilie heran, flüstert mit dem Vater und will ihm einen kleinen Geldschein in die Hand schieben. Er soll weitergehen.

Mit knapper Gebärde, die wie ein Beil nach dem Blod schlägt, verzichtet der Arbeiter. Er läßt sich nicht kaufen. Seufzend zieht der Ober wieder ab.

Die Familie steht noch etliche Minuten in Betrachtung und Anschauung versenkt, solange es ihr gefällt. Dann geht sie langsam weiter auf der großen Promenade, die so unendlich sauber ist, daß man glauben könnte, die Sandkörner fühlen sich durch den Trit eines zertrittenen Schuhs erreicht.

Die Damen trödeln. Die Herren sind ungehalten. Sie werden es sich überlegen, nach einmal dieses Café aufzusuchen, das keine Mittel weiß, tragenlose, unraßierte Männer und schwangere Frauen unsichtbar zu machen.

Der Geschäftsführer zerfließt vor verzehungsbitender Höflichkeit, magt nicht einmal dabei zu schwitzen, denn auch das ist unannehmlich. Er hat ein schweres Amt.

Der Faschismus im Volkswitz

In despotischen Regimen hat sich immer das Volk für die Anbelung durch Witz und Satire wenn nicht schädlos gehalten, so doch etwas getrübt. Solange es noch eine antikassillische Presse im Lande gab, hat der „Becco giallo“ eine Auflage von einer Million erreicht. Heute flüstert man sich die Witze leise und vorsichtig ins Ohr.

Die Geschichte vom dem verloreren Taschentuch des Königs ist bekannt. Mussolini hebt es auf und bittet, es zum Andenken behalten zu dürfen. „Nein, bitte lassen Sie es mir“ — antwortete der König ängstlich — „es ist das einzige, wo ich meine Nase hineinstecken kann.“

Mit ist auch der Witz des Zwanzigstretkies. Auf diesem steht tatsächlich, als Umschrift um einen Löwentopf: „Besser eine Minute Lame als hundert Jahre Schaf.“ Auf der anderen Seite ist der Kopf des Königs. „Suchet das Schaf“ laßt der Volkswitz.

In einer Studentenversammlung in Bologna spricht der Generalsekretär Turati. „Ich nehme an, daß die Herren alle wadere Faschisten sind.“ Ein Student erklärt, er wäre liberal. Sein Vater wäre es gewesen, sein Großvater hätte als solcher unter dem Papst Verfolgung erduldet, der Liberalismus sei Tradition in der Familie. Turati sagt: „Was hat das zu sagen.“

Das Geheimnis unter der Briefmarke

Von Hermann Müll

(Der Verfasser dieser Skizze, Hermann Müll, ist 19 Jahre Judithausgefangener gewesen; er wurde, nachdem er mehr als ein Duzend Selbstmordversuche verübt hatte, auf ärztlichen Antrag „vorläufig“ entlassen.)

Seit zwei Wochen sah Leo Jarecki wieder in Untersuchungshaft. Alle Zeitungen berichteten über seine Handlungen. Die Polizei glaubte nämlich bestimmt, in Leo Jarecki den langgehegten Falschmünzer, der bereits über 100 000 Mark Falschgeld in Umlauf gebracht hatte, gefast zu haben, weil man in seinem Besitz zwei falsche Fünfundzwanzigscheine gefunden hatte; auch weil er schon wegen Falschmünzerei verurteilt war.

Wie gehetzt, einem Verzweifelten, einem Verzweiften gleich, rannte er in der Zelle, die ihm immer enger, immer dunkler, immer kälter zu werden schien, auf und ab.

Jarecki war diesmal zu unvorsichtig, zu leichtsinnig gewesen. Früher war er so gerissen vorgegangen, daß man über ihn gekannt hatte. Doch diesmal würde es der Polizei nicht schwer fallen, ihn zu überführen, wenn er nicht noch vorher einen Ausweg, ein Mittel fand, das Falschgeld aus seiner Wohnung zu entfernen.

Jarecki sann und sann, aber er fand kein Mittel. Nicht einmal einen Freund konnte er damit beauftragen. Keiner kannte das Versteck. Seine Freunde, die zugleich seine Komplizen waren, glaubten, er habe die Scheine irgendwo außerhalb seiner Wohnung sicher versteckt und rechneten, sich auf seine Gerissenheit verlassen, auf seine baldige Freilassung. Hätten sie gewußt, daß er es leichtsinnig in seiner Wohnung verbergen hielt und sie dadurch in der Gefahr waren, ebenfalls verhaftet zu werden, so hätte sie es längst gesucht und sicher verdeckt.

Jarecki's Angst, erkrankt zu werden und dann auf viele Jahre ins Zuchthaus zu wandern, wuchs von Tag zu Tag. Schließlich entschloß er sich, einen Kassier zu schreiben und ihn in die „Freiheit“ zu seinen Freunden befördern zu lassen. Allein er verwarf diesen Entschluß, nachdem er schon fast zur Tat geworden war. Wer sollte ihm auch den Kassier aus dem Gefängnis schaffen?

Als er so dachte, öffnete sich die Zellentür, ein Wachtmeister erschien und forderte ihn auf, zu folgen. Der Beamte führte ihn in ein Zimmer, auf dessen Tür „Sprechzimmer“ geschrieben stand und das in der Mitte durch ein engmaschiges Drahtgitter geteilt war, und sagte ihm, er solle einen Augenblick warten. Jarecki setzte sich auf einen Stuhl und vergab das Gesicht in die Hände, als wolle er über etwas angestrengt nachdenken. Nach einiger Zeit kam der Beamte wieder, gefolgt von einer verheirateten Dame. Es war Jarecki's Schwester. Sie meinte, Jarecki erhob sich und sah sie verflört, wie aektesabwendend an. Er hätte nie geglaubt, daß sich seine Schwester in dieses Haus wagen würde. Sicherlich lag ein besonderer Grund vor. Jarecki versuchte zu lächeln und schob dabei seinen Zeigefinger durch eine Ritze des Gitters, um so seine Schwester zu begrü-

ßen. Hastig ergriff sie seinen Finger und schluchzte: „Du Verräter!“ — Dabei stellte sie sich einen Augenblick vor den Beamten, so daß dieser nur ihren Rücken sehen konnte. Der Beamte forderte sie jedoch sofort auf, da wegzutreten, weil er so das Zimmer nicht übersehen könne. Finger- und Händerücken sei übrigens nicht erlaubt. Sie drehte darauf ihren hübschen Kopf nach hinten und lächelte den Beamten verheißend an, zugleich schob sie einen kleinen Zettel durch das Drahtgitter, ohne daß es der Beamte gesehen hätte. Blüßschnell ergriff ihn Jarecki und ließ ihn in seiner Tasche verschwinden. Dann trat seine Schwester zur Seite, so daß der Beamte das Zimmer wieder übersehen konnte. Der strich seinen Schnurrbart und meinte: „Ich kann nichts dafür, ich muß mich nach meiner Vorchrift richten.“

Die Geschwister wechselten noch einige Worte, dann unterbrach sie der Beamte, da die vorgeschriebene Sprechzeit bereits überschritten sei. Er forderte Jarecki's Schwester auf, das Zimmer zu verlassen, und folgte ihr auf dem Fuß. Nach einigen Minuten kam er zurück und führte Jarecki wieder in seine Zelle. Jarecki lauschte nun, bis die Schritte des Beamten verklungen waren, dann nahm er den Zettel hervor und las:

„Lieber Leo! Sage uns um alles in der Welt, wo du das Geld versteckt hast, ehe es die „Polente“ gefunden hat. Sie hat schon die ganze Wohnung auf den Kopf gestellt, aber noch nichts gefunden, und wird noch öfter kommen. Wir sind in großer Angst und wissen nicht, was wir machen sollen. Am besten kannst Du uns unter den Briefmarken Deiner Briefe alles kurz mitteilen, was wir wissen müssen. Wir machen es bei unseren Briefen an Dich ebenso. Schreibe ganz klein und klebe die Marken recht fest, daß niemand was merkt. Deine treue Schwester.“

Erleichtert atmete Jarecki auf, als er den Zettel gelesen hatte. Vorsichtig zerriß er ihn in lauter ganz kleine Stücke und warf ihn in den Kibel.

Nach am selben Tage schrieb er den Brief an seine Schwester und teilte unter der Briefmarke etwas Belangloses mit, um sich so erst einmal zu vergewissern, ob er es wagen könne, ihr auf diese Weise sein Versteck anzugeben. Dene Brief gelang. Nicht einmal der Untersuchungsrichter, der die Briefe der Gefangenen prüfte, hatte etwas gemerkt. Jarecki's Schwester hatte ihn schon nach drei Tagen im Besitz. Jetzt wollte er nicht mehr zögern und noch heute einen zweiten Brief an seine Schwester schreiben, unter dessen Marke er den Aufbewahrungsort des Geldes mitteilen wollte. Jarecki setzte sich sofort hin und schrieb, seine Schwester möchte ihm noch einen guten Rechtsanwalt nehmen und ihn möglichst bald zu ihm senden. Hiermit wollte er die Harmlosigkeit des Briefes zeigen; unter der Marke des Briefes aber teilte er ihr das Versteck mit, nachdem er zuvor den „Spion“, das Guatibschelchen in der Zellentür, verhängt hatte, so daß ihn niemand beobachten konnte.

Nach dieser Brief gelangte in die Hände seiner Schwester, ohne daß das Geheimnis unter der Briefmarke entdeckt worden wäre. Sie löste die Marke über Dampf von tosendem Wasser und eine Woche später wurde Jarecki wegen „Mangels an Beweisen“ aus der Untersuchungshaft entlassen.

Du lach mal'n beten

„Unschuldig mehrt zwar die Freude im Himmel, aber ein Schritt die Menschen auf Erden!“ (Simpl.)

Die alte Stiftsdame steht während des Landaufenthalts mit ihrem kleinen Keffen und ihrer kleinen Nichte vor dem Karnickelstall. Höchst interessiert sehen die Kinder eine Weile dem Treiben der Tiere zu. Blüßlich fragt der Junge die Dame: „Tante, hast du Kinder?“ Antwort: „Ein echtes chotiertes „Nein“. Krteigt du auch keine?“ „Nein, niemals?“ „Nein.“ Kurzes nachdenkliches Schmeigen. Dann pufft der Junge seine Schwester in die Seite und sagt: „Du, sie ist ein Mädchen!“ (Münchener Wtr. Presse)

Der Cheakrobai. „Weshalb haben Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?“ — „Weil uns, abgesehen von unferen acht Kindern, keinerlei gemeinsame Interessen verbanden.“ (Schwab, Moskau)

Kindermund. Baby schreit wie am Spieß und ist abso- lut nicht zu beruhigen. Mutter ist schon ganz verzweifelt. „Wenn ich nur wüßte, was ich mit dem Baby anfangen soll?“ Da ertönt es donnerwoll aus Klein-Elles Spieldeck: „Aber Mutti, hast du denn keine Gebrauchsanweisung mitbekommen?“

Eiferucht. Ein Hahn sah auf dem Hühnerhof eine Henne, die ihm gefiel. „Ich liebe dich!“ sagte er, „laß uns lustwandeln“. Und die Henne lustwandelte mit ihm. Tags darauf getand er der zweiten Henne seine Liebe. Doch die Henne wehrte sich mit einem Hinweis auf ihre Schwester vom vorigen Tage. „Ach die“, sagte der Hahn, „das ist ja nichts. Wer dich liebe ich, dir süße ich goldene Körnerchen.“ Das glaubte die Henne und lustwandelte mit ihm. Andern Tags begegnet der Hahn einer dritten Henne, die ihm gefiel. „Ich liebe dich“, sagte er. Aber die Henne lehnte mit Hinweis auf die beiden Schwestern vom gestern und vorgestern entkräft ab. Eben wandelten die beiden vorbei. „Was meinst du“, sagte der Hahn, „wie die sich ärgern werden, wenn wir beide zusammen lustwandeln!“ Und die Henne lustwandelte mit ihm. („Der wahre Jakob“)

Gros vor Gericht. „Daß der Angeklagte die Mädchen in anderer Weise als durch Riteln mit dem Grashalm berührt habe, steht nicht fest. Das Riteln mit dem Grashalm ist aber möglicherweise in der lediglich vorbereitenden Abicht erfolgt, die Empfanglichkeit der Mädchen für unzüchtige Aufforderungen zu steigern, und liegt möglicherweise daher insofern eine vollendete Tat im Sinne des § 176 Ziffer 3 StGB. noch nicht vor.“ W. A.

... und wollt ihr gut beraten sein,

kauft **Kohlen** bei **Possehl** nur ein



Kronsförde

Sonntag, 16. Juni
in Königs Lokalitäten
Stiftungsfest

vom 8798

Arb.-Radfahrer-Bund
Ortsgruppe
Ober-Büßau

Korsofahrt 4 Uhr
ab Büßauer Schleuse
Hierzu laden freundlich
licht ein: Der Verein
und Heinrich König

Kücknitz
bei Dieckelmann

Sonntag 3 Uhr 8810

Ringreiten



Friedrich-Franz-Halle
2. Min. v. Krankenhaus

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen

Familienfreier Eintritt.

Gepfehle meinen

schönen schattigen

Garten

Ejestrassen i. Kinder

Am Sonnabend,

dem 22. Juni:

Sommernachtsball

vom Sparklub

Grauer Ejel

Lindenhof
Israelsdorf

Sonn- u. Festtags ab 4 Uhr
Kaffee-Konzert
mit Taneinlagen

Empfehle: - Mittag 1.50 RM. - Abend 2.00 RM.

Victor Klempau

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag
Gr. Ball
Eintritt frei!

Voranzeige. Am Sonnabend, d. 22. Juni,
vom Sparklub Zentral-Hallen
mit Walzer- und Rumpelball.
- Blasmusik - - Tombola -

Wie wohnen?

Eine kleine Anleitung für neuzeitliche, gediegene und erfreuliche Einrichtung **kleiner Wohnungen!**

Mit 49 Bildern Mk. 1.20

Der Kostenfrage wird Rechnung getragen, wie es den heutigen Verhältnissen entspricht. Auch werden Anregungen gegeben, vorhanden eilere, geschmacklose Einrichtungen mit geringen Kosten im neuzeitlichen Sinne zu vereinfachen und zu veredeln

WULLENWEVER-BUCHHANDLUNG

Sohlen-Ausschnitt

und Schuh-Zusatzherstellungsbetrieb

Eschell & Brüner

Gemeinnützige
Arbeitsgenossenschaft „Lübeck“
e. G. m. b. H. zu Lübeck

General-Versammlung

am 27. Juni, abends 8 Uhr, im

Gewerkschaftshaus, Zimmer 11-12

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes.
3. Verteilung der Ertrübrigung.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat gem. § 9.

Die Bilanz liegt zur Einsicht der Genossen im Geschäftshause,
Königsstraße 108, aus.

Der Aufsichtsrat
l. A. Göhr

Küchnitz
bei Dieckelmann

Sonntag 3 Uhr 8810

Ringreiten



Arbeiter-Turn- u. Sportverein

Stadelsdorf u. Umgeg.

Einladung

zum Sommerfest

am 23. Juni

im Lokale des Gen. W. Lampe, Gesellschaftshaus

Gartenburg.

Mittags 1 1/2 Uhr:

Festzug zum Gemeindepark.

Darüber Fuß-, Faust- u. Schlagballspiele.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr

Ballanfang 7 Uhr.

Der Vorstand

Baugewerksbund

General-Versammlung

am Sonntag, dem 23. Juni,

morgens 9 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:

Unsere Lohnbewegung.

Alle Vertreter müssen erscheinen.

Der Vorstand

Kolosseum

Besitzer: Heinrich Ohde

Morgen Sonntag

von 3 bis 7 Uhr

Garten-Konzert
mit Taneinlagen

Ab 7 Uhr im Saal

Großer Ball

Kapelle Armerding

Verstärktes Orchester!

Bei ungünstigem Wetter Konzert

im Saal. 8750

Sparklub „Grönauer Baum“

Sonntag, 16. Juni 1929 8820

Großes Preisschießen

Ja Preise

Es ladet freundlichst ein Der Vorstand

Konzerthaus
Lübeck

Bes. Hans Urnes

Telefon 29 803

Morgen Sonntag ab 16 Uhr

Großes Familien-Garten-Konzert

mit Taneinlagen u. Musikervorträgen

des beliebten Emley-Duettts

heiterer Revue-Bilder, gr. Lachsaven.

Familien Eintritt frei!

Anschließend:

Großer Sommernachtsball

Eintritt einschl. Steuer 80 Pfg.

Adlershorst

Morgen und jeden Sonntag 8864

der beliebte Ball-Abend

Stimmung! Fraktion! Humor! Beginn 6 Uhr!

LUISENLUST

Morgen Sonntag

Gr. Familien-Ball

Eintritt u. Tanz frei



Nord-Rad-Bund
Solidarität
Ortsgr. Moorgarten

Sonntag, 7. Juni, im

Lokale des Gen. Hack

20jährig. Stiftungsfest

verbunden mit Preis-

schießen. Anf. 2 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst

ein 8828

Der Radfahrer-Verein.

Restaurant
zum Landhaus
Schönböden

Zum Kinderfest
mit nachfolgendem

Ball am 22. d. Mts.

ladet ein 8812

Frau Hoffmann

Schauburg

2 große Premieren!

Die Liebe der Jeanne Ney

6 spannende und ergreifende Akte

nach dem Roman von Ilia Ehrenburg

mit

Brigitte Helm / Edith Jehanne

Pori

6 Akte fabelhafter Erlebnisse aus

dem gefährlichen Farmerleben im

afrikanischen Busch.

Atemraubende Menschen- und

Tierkämpfe.

Woche / Lustspiel / Kulturfilm

Ausbruch des Vesuv

Kinder und Jugendliche haben

Zutritt wochentags 4 Uhr.

Sonntags 2 u. 4 Uhr zu 30 u. 50 Pfg.

Erwachsene: Sonntags 2 Uhr

80 Pfg. und 1.- RM. 8813

1. Filderbuden

Lübeck's Familienlokal

Morgen Sonntag:

Gartenkonzert
im Saal Tanzfestlichkeit

Eintritt frei! Eigene Konditorei

Spezialität: Fischstreghe

Stadtmuseum

9 Uhr

Kaffee

9 Uhr

Heute Abschiedsvorstellung

des ersthälligen Juni-Programms

Morgen

Premiere

Eintritt 50 Pfg.

Nachmittags 4 Uhr: 8784

Tanz-Tee mit Kabarett-Einlagen

Eintritt und Garderobe frei

Kännchen Kaffee 60 Pfg.

Morgen Sonntag

Nachmittags 4 Uhr Eintritt frei

Abends 9 Uhr Eintritt 50 Pfg.

BREMEN - NEW YORK



mit unseren Riesenschnelldampfern

»BREMEN« 46000 B.-R.-T.

»EUROPA« 46000 B.-R.-T.

»COLUMBUS« 42500 B.-R.-T.

Regelmäßige Abfahrten nach

NORD-, MITTEL-, SUD-

AMERIKA

Ostasien, Afrika, Australien

Direkter Dienst nach

CANADA

Reisegepäckversicherung

Auskunft und Drucksachen durch unsere Vertretungen
Norddeutscher Lloyd Bremen

in Lübeck: Buchhandlung Richard Quitzw, Breite Straße 97

in Lübeck: Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs e. V.

Fahrkartenausgabestelle und Reisebüro: Agentur des Nord-

deutschen Lloyd, Mengstraße 4 8744

in Hamburg: Norddeutscher Lloyd, Generalvertretung Hamburg

Lloydpassagebüro: Wilhelm Lazarus G. m. b. H., Bergstraße 9

Stadthallen-Garten

Täglich ab 4 Uhr

Garten-Konzert

Sonntags von 11 bis 1 Uhr

Früh-Konzert

Jeden Sonntag und Freitag

Ball-Abend

Voranzeige: Am Donnerstag, dem 20. Juni 1929

Großes Extra-Konzert

vom Beamten-Verein ehem. Militärmusiker

Gewerkschaftshaus

G. G. m. b. H.

Johannisstraße 50-52

Angenehmer Aufenthalt

Küche sowie Keller bieten das Beste

Gurgelpflegte Biere - Solide Preise

Um regen Zuspruch bitten

Die Geschäftsleitung 8785

Sonntag:

8, 9, 13.30 u. 14.30 Uhr

mit „Adam“ und „Eva“

nach

Travemünde

TRAVEMÜNDE-LINIE

Heute abend 9 Uhr

E. S. P.
Elite-Abend

in der Diele

bleibt ein Erlebnis!

Lustiges Durcheinander

4 1/2 Uhr TANZ-TEE, Kabarett-Einlage

Morgen Sonntag 8819

2 Vorstellungen

4 Uhr

Eintritt frei!

9 Uhr abds.

Eintr. 50 Pfg.

Freilichtbühne

Heute abend 8 Uhr

Wochenendfeierabend

Chorverein „Thalia“

u. Lib. Anabander.

Sonntag nachm. 4 Uhr

Hamburg. Spreng

u. Bewegungstheater

Erwachsene 75 u. 50 Pf.

Jugendliche 30 Pf.

Stadttheater Lübeck

Sonabend, 20. 15 Uhr

Die Herzogin von

Chicago (Operette)

Abchiedsvorstellung

Marie-Luise Mathys

Erwachsene 75 u. 50 Pf.

Ende 23.30 Uhr

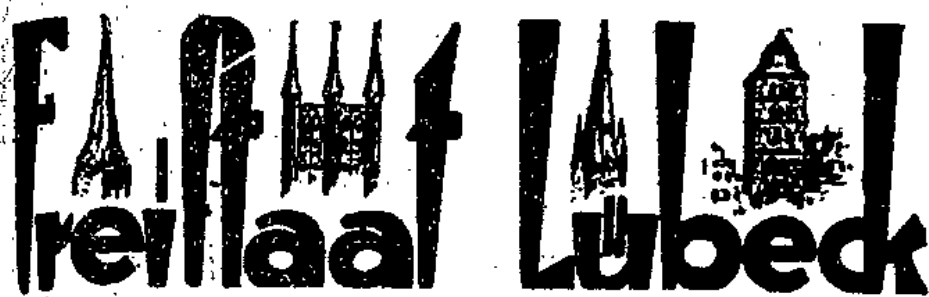
Sonntag 20 Uhr

Figaros Hochzeit

(Oper)

Kleine Preise

Schluß der Spielzeit!



Schon wieder reist ein König durch!

Schon wieder reist ein König durch
In Deutschland, ohne Bange,
Reichspräsident von Hindenburg
Lut ihn sogar empfangen!

Festbankett und Extrazug,
Musik — Kanonenbatter —
Ich dacht', wir hätten noch genug
Vom König „Aman Schuller“!

Was nützt die schöne Uniform,
Von England ausgegraben? —
Was nützt der Aufwand, ganz enorm,
Wo wir doch selbst nichts haben? —

Die Könige sind abgesetzt,
In Deutschland, ohn' Erbarmen,
Drum klüger wär's, wir geben jetzt
Dies Geld den deutschen Armen!

Ernst Albert

Wandertag!

Wandertag! —

„Heberrnorgen ist Wandertag!“ — „Soffentlich bleibst das
Wetter gut.“ — „Wo werden wir dieses Mal hingehen?“ —

So geht es jedes Mal wieder, wenn der Wandertag angezeigt
wird. Wenn auch sonst nicht alle Schüler für eine Sache gleich-
viel Interesse aufbringen, für den Wandertag haben sie alle etwas
übrig, denn dieser Tag ist ein Freudentag ganz besonderer Art.
Auch für den Lehrer. Denn nirgends lernt man seine Gesell-
schaft (Schullandheim ausgenommen) besser kennen als draußen.
Freilich darf man nicht mit der Uhr in der Hand wandern. Man
muß Zeit mitbringen. Die doppelte Stundenzahl kommt immer
heraus und manchmal noch mehr.

Wohin? — Das ist immer wieder die erste Frage. Und es
schadet durchaus nicht, wenn die Kinder sie lösen. Allerdings darf
das nicht dabei herauskommen, daß die Klasse jedes Mal an den
Strand geht, um dort zu spielen. Aber das läßt sich durch gute
Beratung (!) abbiegen, und die Schüler wählen dann andere
Strecken. Es ist in Lübeck ja kein Mangel daran.

Bei der Kleidung wird noch immer gekündigt. Viele Mütter
meinen, der Bengel muß die neue Hose und die guten Schuhe
anhaben. — Nichts ist verkehrter! — Das alte Zeug reicht vollkom-
men aus, denn entweil geht das neue auch! — Mögen die Eltern
doch immer daran denken, daß eine richtige Wanderung nicht auf
der asphaltierten Landstraße vor sich geht, sondern quer durchs
Gelände, häufig auf schmalen Fußwegen, Koppelwegen, wo man
oft übersteigen muß. Und Bäume und Knids sind auch noch da.

Ein wichtiger Punkt ist die Wagenfrage. Da muß man sich
nur zu oft wundern. Manches Kind wird ausgestattete, als ob es
in den letzten acht Tagen nichts abgetrieget hätte, meistens viel
zu üppig. Die einfachste Kost ist die beste unterwegs. Lederbissen
passen besser für den Sonntag zu Hause. Die meisten nehmen
auch zuviel zu trinken mit. Eine Feldflasche mit schwarzem
Kaffee oder Tee ohne Milch genügt.

Dann ist ein Anfeuern unnötig. Platz finden wir bei trocke-
nem Wetter draußen genug. — Eine andere Unsitte, Näschereten
mitzubringen, hat schon stark nachgelassen. Wollen die Eltern
dem Kinde etwas Gutes tun, dann geben sie ihm Obst mit als
Zubrot. Alles Uebrige ist nur schädlich.

Wandernde Schulklassen fallen oft auch noch durch ihr selb-
stames Gepäck auf. Da kommen Kinder mit Hand- und Alten-
taschen angehängelt. Das Zweckmäßigste ist und bleibt der Ruck-
sack.

Eigenartig ist noch immer das Verhalten mancher Kinder am
Lagerplatz. Papierreste und Gierschalen werden achtlos fort-
geworfen, wenn nicht darauf geachtet wird. Sollte nicht man-
ches Elternhaus in dieser Beziehung versagen? — Werden die
Kinder auch am Sonntag unterwegs dazu angehalten, auf Ord-
nung zu achten? — Wenn das überall gesehen würde, müßte
diese Frage längst erledigt sein, denn Schule und Jugendorgani-
sationen wirken seit langem dahin.

Und noch eins. Sollen die Kinder Blumen pflücken? —
Selbstverständlich dürfen sie ein Sträußchen mitnehmen, aber erst
auf dem Nachhausewege, wenn Gewähr dafür da ist, daß die
Blumen auch ihren Zweck erfüllen werden: Freude ins Eltern-
haus zu bringen. Zum Wegwerfen und zum Vertrodnen sind sie
zu schade.

Gelernt wird auf einem Wandertage sehr viel, erzogen viel-
leicht noch mehr. Aber von Erfolg in letzter Beziehung wirkt der
Wandertag sich erst aus, wenn in den anschließenden Fragen
Schule und Elternhaus denselben Weg gehen.

Sollte das hier nicht ohne Schwierigkeiten möglich sein?
Ernst Schermer

Das Wetter der nächsten Woche

ml. Einer jener plötzlichen Änderungen, die durch Luftdruck-
anstieg in großen Höhen verursacht werden und nie vorher zu
sehen sind, hat die Witterung um die Wende der vorigen Woche
grundlegend umgestaltet und dem nächsten Regenwetter er-
freulicherweise ein Ende bereitet. Die zweite Juniwocche, be-
zeichnet durch ihre kaum jemals ausbleibenden Rückschläge, die
sog. „Schaffkate“, verließ infolgedessen seit Jahren zum ersten-
mal wieder durchaus sommerlich, ließ auch die Temperaturen
wieder bis zu den Werten steigen, die während des letzten war-
men Maidrittels schon erreicht worden waren.

Der weit vorgeschobene Ausläufer einer neuen atlantischen
Depression hatte Donnerstag den Einbruch kühlerer Westluft,
starker Bewölkung und Gewitterstürmen zur Folge, so daß
das Wetter zurzeit wieder veränderlich geworden ist. Da aber
das Hauptfeld nordwestlich der Britischen Inseln stationär ge-
worden zu sein scheint, wogegen das Azorenmaximum von neuem
nordostwärts vordringt, so dürfen wir schon um die Wende der
Woche mit neuer Aufbebung und Erwärmung rechnen, wenn
sich auch über die Dauer des heiteren und warmen Hochwetter-
witters zunächst noch nichts sagen läßt. Immerhin dürfte auch für
den Fall einer ungünstigeren Entwicklung auf Grund noch nicht zu
übersehender Störungen der Witterungscharakter im allgemeinen
sommerlich bleiben.

Zum Moislinger Parteijubiläum

Ein geschichtlicher Rückblick

25 Jahre Sozialdemokratische Partei-Ortsgruppe, 35 Jahre
politische Organisation der Moislinger Arbeitnehmerschaft — das
sind die Tatsachen, deren Gedenken die Feierlichkeiten am Son-
ntag gewidmet sind. Wer die örtlichen Verhältnisse kennt und
weiß, wie eng die Partei mit dem Ort und der Bevölkerung ver-
bunden ist, der wird den Wunsch auf eine Würdigung dieser Er-
innerungstage verstehen.

Und es dürfte auch berechtigt sein, aus diesem Anlaß einige
Augenblicke bei der geschichtlichen Entwicklung der Parteiorgani-
sation zu verweilen.

Die Anfänge einer politischen Verbindung unter den Moislinger Arbeitern

reichen bis in die Zeit des Sozialistengesetzes zurück. Die Nien-
dorfer Waldungen waren des öfteren der Ort für verbotene Ver-
sammlungen, die von Lübeck aus mit Referenten besichtigt wur-
den. Zu denen, die hier — ständig von der Polizei bedroht — der
Moislinger Arbeiterschaft die ersten politischen Kenntnisse ver-

Parteijubiläum Moislung

Anfresen der Lübecker Distrikte 3.15 Uhr
in der Finkenstraße

Anfresen der Moislunger Genossen und
auswärtigen Vereine 3.30 Uhr beim
Kaffeehaus

5 Uhr Festakt / Redner: die Gen. Haut und Weiß

mittelten, gehörten auch die Genossen Theodor Schwarz
und der um die Agitation gleichfalls verdiente Lübecker Genosse
Eßlinger. Diese Zusammenkünfte in den verschiedenartigsten
Schlupfwinkeln dienten gleichzeitig der Verbreitung verbotenen
Agitationsmaterials. Die Polizei hatte allerdings die Moisl-
lunger Genossen unter schärfster Kontrolle und auch die Zusam-
menkünfte im Niendorfer Gehölz wurden wie manche andere der
Polizei bekannt, so daß immer neue Gelegenheiten gesucht werden
mußten. Daß Moislung, ehe eine feste politische Organisation
vorhanden war, in seiner Majorität rot war und rot wählte, sei
festgehalten. Und zwar war das sowohl bei den Gemein-
dewahlen als auch bei den Reichstagswahlen der
Fall. Schon 1890 wurde Moislung wegen des festen Zusammen-
stehens seiner Arbeiterschaft in Lübecker Parteikreisen als Hoch-
burg der Partei bezeichnet. Die bürgerlichen Elemente ver-
suchten natürlich damals aus dem naiven Glauben, daß man die
sozialistische Bewegung abdrohen könnte, ihr möglichstes, die
politische Tätigkeit der Arbeiterschaft zu unterbinden. Ein
Versammlungslokal wurde ihnen vorenthalten. In den bürger-
lichen Wahlversammlungen am Ort durfte keine Diskussion statt-
finden. Es war lediglich gestattet, Fragen zu stellen, um ja nicht
die gefährlichen sozialistischen Gedankengänge verbreiten zu helfen.

Bei der Reichstagswahl 1893 wurde von dem Wahlvorsteher
das Wahllokal der Genossen ausgeräumt. Mit welchen Mä-
ßen man vorging, zeigt eine

Lustige Episode von der neunziger Wahl.

Der Gutspäher ließ seine Leute antreten, gab ihnen Stim-
mzettel und nachdem sie sich im Stall hatten waschen müssen, wur-
den sie geschloffen — er voran, der Inspektor hinten — zur Wahl
geführt. Erfolg: alle wählten Theodor Schwarz. Es
waren ihnen über die Einfriedigungsplante des Nachbargrun-
stückes in einem unbewachten Augenblick die SPD-Stimmzettel
zugeföhrt worden. Diese Schikanen in allen Abarten zwangen
die Moislunger Arbeiterschaft zur Selbsthilfe. Ein Geschäfts-
mann, der Stimmzettel für die Gegenseite ausgegeben hatte,
wurde solange hofkottiert, bis er den Ort verlassen mußte. Auch
das Wahllokal wurde hofkottiert, weil man der Arbeiterschaft
das Wahllokal aufgehoben hatte. Als endlich durch Besitzwechsel
des Kaffeehauses Aussicht bestand, ein Lokal zu bekommen, grün-
dete das Bürgertum als Gegengewicht den Kriegerverein,
schickte den Wirt ein und scherte ihm dessen Versammlun-
gen zu, um die verhassten Sozialdemokraten an die Wand drücken
zu können. Heute lacht man über die kindliche Einfalt, die
glaubte, der Arbeiterbewegung am Ort mit einem Kriegerverein
das Wasser abgraben zu können. Die Bedeutungslosigkeit dieses
Kriegervereins ist wohl nicht zu übertreffen.

Die Entwicklung der sozialistischen Bewegung

hat er bestimmt nicht aufgehoben, höchstens gefördert. Zur Zeit
betätigt er sich angeblich damit, daß er Geschäftsleute und Hand-
werker, die mit der Bevölkerung schwarz-rot-gold flaggen, mit
dem Ausschluß bedroht. Die Lokalnot hatte ein Ende — mit
dem Ausbruch des Brauerarbeiterstreiks und dem damit zusam-
menhängenden Boykott. Das Lokal „Zur alten Fähre“ wurde
Parteilokal und Theodor Schwarz konnte 1894 nach Moisl-
lung kommen zur Abhaltung einer politischen Versammlung. In
dieser Versammlung wurde das Komitee zur Vorbereitung
der Gründung einer Parteiorganisation gewählt. Die
Notwendigkeit einer ständigen Organisation hatte sich be-
sonders bei den Gemeinderatswahlen gezeigt. (Die Aufstellung

der Arbeiterkandidaten wurde immer erst eine halbe Stunde vor
der Wahl im Wahllokal vorgenommen.)

Bereits im April 1894 kamen 30 Genossen der Hofkottor-
distrikte zur Unterstützung in der Werbung nach hier und im Juni
wurde dann mit Hilfe des Genossen Theodor Bartels aus
Lübeck die

Gründung des Allgemeinen Arbeitervereins für Moisl- lung und Umgegend vollzogen.

Es traten sofort 20 Genossen bei, aber noch im selben Jahr ver-
doppelte und verdreifachte sich die Zahl. Von den Gründern konn-
ten noch 5, die Genossen Karl Meyer, Heinrich Herz-
berg, Wilhelm Steber, Aug. Pohl und Heinrich
Schuhr am Sonnabend an der Allen-Ehrung teilnehmen.

Nach 10jähriger unaufhaltbarer Vorwärtswicklung wurde
dann 1904 — also vor 25 Jahren — der Uebertritt zur Sozial-
demokratischen Partei vollzogen. Bei der Gründung der Partei-
ortsgruppe war die Partei schon so gestärkt, daß der gesamte
Gemeinderat in den Händen der Partei war. Diese
Kämpfe innerhalb der Gemeinde zwischen der sich ihrer Macht be-
wußten Arbeiterschaft und den letzten bürgerlichen Resten war
historisch außerordentlich interessant. Der Kampf ging vor allem
um den Gemeindevorstand, dessen Besetzung der Partei
durch den damaligen reaktionären Senat unmöglich gemacht
wurde.

Der gefährlichste und auf Grund der damaligen Machtver-
hältnisse siegreichste Gegner war der Senator, der spätere Bürger-
meister a. D. Neumann. Bismarck wurde z. B. der Genosse
Karl Meyer von der Bevölkerung als Gemeindevor-
standsmittglied gewählt. Neumann bestätigte ihn nicht.
Und als der Genosse Wiffel, der jetzige Reichsarbeitsminister, in
flammenden Worten in der Bürgerchaft Protest einlegte gegen
diese Unterdrückung der Volksrechte, erklärte Neumann als Se-
natskommissar höhnisch, Meyer erscheine nicht geeignet, weil er
sozialdemokratischer Agitator sei.

Zum 5. und zum 6. Mal wählten die Moislunger Arbeiter
zur Gemeindevorstandswahl. Jetzt, der Not gehorchend, andere
Genossen aufstellend. Alles umsonst. Der Senat setzte gegen den
Willen des Volkes einen Bürgerlichen ein. Dasselbe Theater
wiederholte sich 1911. Dreimal wurde der Genosse Schomann
gewählt, aber nicht bestätigt. Und wiederum wurde ein Bürger-
licher vom Senat eingesetzt. Welche ergötliche Verwirrung da-
mals unter den Bürgerlichen im Ort geherrscht hat, geht aus
den Ausführungen des Landmannes Grube in der Bürgerchaft
hervor, der u. a. zu der Lage in Moislung erklärte:

„Die Bürgerlichen sagen sich, sie gingen garnicht mehr zur
Wahl. Daher haben sie gegen Meyer nur diese 15 Stimmen, die
vom Gemeindevorstand und noch einigen anderen Herren stam-
men; ich bin auch dagewesen. Aber es lohnt sich nicht, denn
Meyer erhält doch die große Majorität... Die Bürgerlichen
haben garnichts mehr zu sagen und sie gehen auch garnicht mehr
hin zur Wahl...“

Vergessen werden sollen auch nicht die

Genossen, die für ihre Ueberzeugung ins Gefängnis wandern mußten.

Zu ihnen gehörte u. a. der Genosse Steber, der aus Anlaß einer
Auseinandersetzung mit Streikbrechern besonders hart bestraft
wurde, weil erschwerend ins Gewicht fiel, daß er Vorsitzender der
Partei in Moislung war.

1913 errangen die Moislunger Genossen das erste Bürger-
schaftsmandat: Genosse Stelling wurde der Vertreter für
Moislung in der Bürgerchaft.

Aus der Zeit des Krieges, der die Partei und ihre Versam-
lungen noch einmal wieder unter Polizeikontrôle brachte, ver-
dient festgehalten zu werden, daß die Genossinnen und alten Ge-
nossen in hervorragender Weise die Organisation aufrecht er-
hielten; hatte doch die Partei am Ende des Krieges mehr Mit-
glieder als bei Beginn. Die Nachkriegszeit ist noch in zu früher
Erinnerung, als daß es nötig wäre, darauf einzugehen. Mit nicht
zu hemmender Stetigkeit nahmen die Moislunger Genossen den
Ausbau ihrer Parteiorganisation vor. Mit dem Erfolg, daß die
Partei rüchhaltlos von allen Seiten als die berufene Inter-
essenvertretung für alle Fragen des öffent-
lichen Lebens anerkannt wird. Jedes Jahr bringt be-
deutenden Mitgliederzuwachs. Jede Wahl eine Erhöhung der
SPD-Stimmen. Neue Tochtergruppen in Niendorf und
Moorgarten wurden gegründet, mit dem Erfolg, daß die
SPD die Majorität in diesen Orten errang. Das gesamte Land-
gebiet bis weit ins Freuhörsche hinein wurde systematisch jahraus,
jahrein bearbeitet, Vertrauensleute gewonnen und der Partei
überall fester Boden gewonnen.

In Moislung selbst überließ man schließlich der SPD,
bei den Wahlen das Feld gänzlich.

Kein Wunder, da die Parteiortsgruppe organisatorisch durch ihre
Wähler- bzw. Mitgliederchaft die Bevölkerung nahezu reiflos er-
faßt und ihr ein Mitarbeiterkreis zur Verfügung steht, der auch
imstande ist, über den eigenen Ort hinaus im Landgebiet agita-
torisch die Lage zu meistern.

Alle zu verzeichnenden Fortschritte waren aber nur möglich
auf Grund des sich aus der gemeinsamen Weltanschauung ergebenden
Zusammengehörigkeits- und Verantwortlichkeitsgefühls. Wenn
dieser Geist auch in den kommenden Generationen lebendig
ist, wird der Aufstieg der Moislunger Parteiorganisation un-
hinderbar wie bisher seinen Fortgang nehmen und die Ortsgruppe
in die Lage setzen, auch in Zukunft ihre Aufgaben im Rahmen
der Gesamtbewegung zu erfüllen.

Achtung! Fest der Arbeit!

Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß das Fest der
Arbeit am 25. August stattfindet. Wir bitten die Vorstände aller
Organisationen sowie die Gewerkschaftsgenossen und ihre Ange-
hörigen, diesen Tag freizuhalten.

A. D. G. B. A. S. A. D. S.
i. A.: Bruns. vom Hoff. Frost.

Achtung! Freigewerkschaftliche Gesellen- auschlußmitglieder

der Innungsbezirke Lübeck und Schwarzenau

Montag, den 17. Juni, abends 7 Uhr: Wichtige Sitzung im
Gewerkschaftshaus, Zimmer 1. Keiner darf fehlen! Verbands-
buch vorzeigen!
A. D. G. B. J. A.: Bruns.

Alle freigewerkschaftlich organisierten Arbeit- nehmer Lübecks

beteiligen sich an den Veranstaltungen des Arbeiterportariells
während der Reichs-Arbeiter-Sportwoche vom 22. bis 30. Juni.

Das Arbeiterportariell ist ein Glied der Gesamtarbeiter-
bewegung. Sorgf durch guten Besuch für einen wirkungsvollen
Gesamteindruck. Näheres in den Mitteilungen des Arbeiterportariells.

A. D. G. B. A. S. A. D. S.
i. A.: Bruns. vom Hoff. Frost.

pb. Wegen Betruges, Unterschlagung und Kontursvergehens
wurde der Kaufmann A. H. festgenommen. Er betrieb hier
einen Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen und hatte sein
Kommissionslager mehrmals verpfändet.

Die psychiatrische Sprechstunde im Wohlfahrtsamt ist verlegt und findet künftig am Donnerstagnachmittag von 17¹⁵ bis 18¹⁵ Uhr im Wohlfahrtsamt, Untertrave 104, Zimmer 8, statt. Siehe auch Anzeige in der heutigen Nummer.

Erholung im Marine-Genesungsheim Holschteinische Schweiz. Die Marineleitung teilt mit: Außer den Aktiven haben auch die ehemaligen Angehörigen der Marine und des Heeres mit ihren Ehefrauen und Kindern vom vollendeten 12. Lebensjahr an Berechtigung zur Aufnahme im Marine-Genesungsheim Holschteinische Schweiz. Kurpreise je nach Lage der Zimmer in den Monaten Mai, Juni und September 3,20 RM., 4.— RM. und 4,50 RM., in den Monaten Juli und August 3,50 RM., 4,50 RM. und 4.— RM., nebst je 10 Prozent Bedienung; außerdem eine mäßige Kurkarte. Kostenloser nähere Auskunft durch Marine-Genesungsheim Holschteinische Schweiz, Bezirk Kiel.

Die Tarifverhandlungen für die Angestellten der deutschen Seeschiffswerften, die am Montag vor dem Schlichter begannen, haben lediglich zu dem Ergebnis geführt, daß die einzelnen Organisations getrennt verhandelt werden, und zwar wurde über den Tarif der technischen Angestellten am Freitag verhandelt, während über denjenigen der kaufmännischen Angestellten am kommenden Dienstag beraten wird.

pb. Augenzeugen gesucht. Am Freitag um 6.30 Uhr fuhr an der Ecke Bismarck- und Antonienstraße der Führer eines Personenautos, als er einem Radfahrer ausweichen wollte, gegen einen Laternenpfahl. Patern- und Auto wurden beschädigt. Das Auto mußte abgeschleppt werden. Personen, welche Augenzeugen des Vorfalls waren, werden ersucht, sich bei ihrer nächsten Polizeiwache zu melden.

Der Freiballon „Lübeck“ wird morgen Sonntag an einer Ballonfahrt durch Autos in Hamburg teilnehmen. Lüger „Lübeck“ wird der Ballon „Hamburg“ aufsteigen. Der Aufstieg ist auf 8 Uhr früh angesetzt. Bei Windrichtungen aus SW ist es nicht unmöglich, daß die Landung der Ballons in der Umgebung von Lübeck erfolgt.

Eindruck auf Dampfer Eva. In der Nacht vom 13. zum 14. ds. Mts. wurde auf dem Dampfer Eva der Travemünde-Eink in der dort befindlichen Restauration, dessen Bewirtschaftung die Firma Niederegger hat, eingebrochen. Die Diebe hatten es auf die Kasse vom vorhergehenden Tage abgesehen. Da diese nicht vorhanden war, hielten sie sich an alkoholischen Getränken schadlos. Süßigkeiten ließen sie unberührt. Die Polizei verfolgt an Hand von unvorsichtig dagelassenen Fingerabdrücken schon eine bestimmte Spur. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Die Tagung des Verbandes Deutscher Landesversicherungsanstalten findet in der kommenden Woche im Ostseebad Kranz bei Königsberg statt. Im Mittelpunkt der Beratungen stehen die Richtlinien der Träger der Invalidenversicherung zur Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten sowie die Lage der Invalidenversicherung. Professor Dr. Karl Kayserling-Königsberg spricht über die Entstehung und Bekämpfung der Krebskrankheit. — Merkwürdig muß es berühren, daß die Tagung, abgesehen von dem Vortrag über die Krebskrankheit nicht öffentlich sein soll. Die Fragen der Invalidenversicherung sind zurzeit doch mehr als aktuell. Die Öffentlichkeit hat deshalb ein sehr starkes Interesse daran, zu erfahren, was auf der Tagung gesprochen und beschlossen wird.

Freilichtbühne. Heute Abend 8 Uhr findet eine Wochenendfeier statt. Die Chorlieder werden vorgelesen von dem Chorenchor „Thalia“ und dem Lübecker Knabenchor unter Herrn Hugo Düffers Leitung. Der Eintritt ist unentgeltlich. Sonntag nachmittag führt der Hamburger Sprech- und Bewegungschor unter Herrn Johannesions Leitung „Frühlingsmysterium“ auf. Außerdem „Indianische Phantasie“. Beginn 4 Uhr.

Amerikanischer Besuch in Lübeck. Am Mittwoch nachmittag wird eine Gesellschaft von 32 amerikanischen Schulmännern in Lübeck eintreffen, die das deutsche Schulwesen studiert. Nach

Freilichtbühne am Wall

Sonntag, 16. Juni, 4 Uhr nachmittags
Hamburger proletarischer Sprech- u. Bewegungschor

- 1. W. Heinitz, Indianische Phantasie**
 - a) Narzissenzauber
 - b) Das Fest der Väter
 - c) Der rennende SchattenDas Werk ist eine Umdichtung aus der indianischen Ursprache
- 2. Bruno Schönkank, Frühlingsmysterium**

Ein dramatisches Chorwerk in 5 Akten. — 75 Spieler
Eintritt 75 und 50 Pfg. für Erwachsene, 30 Pfg. für Jugendliche

dem Reisesplan soll sie von allen Orten, die sie aufsucht, nur diejenigen Einrichtungen kennen lernen, die dort besonders entwickelt sind. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, das die Reise in Verbindung mit der Columbia-Universität in New York veranstaltet, hat als Programm für Lübeck die bewegliche Schulreform angesetzt. Unsere Gäste werden hier die Oberrealschule zum Dom besuchen und die Einrichtung unserer vereinigten Volks- und Mittelschule kennen lernen.

Die Temperaturen in den Seebädern Krähentisch und Falkendamm betragen: Wasser 20 Grad, Luft 22 Grad.

Achtung, Maurer! Wegen Tarifstreikigkeiten darf kein Maurer bei dem Unternehmer Köge, Rondschnagen in Lauenburg in Arbeit treten.

Der Vorstand der Baugewerkschaft Lübeck.

Das Große Los der 3. Klasse

Zweimal 100 000 Mark nach Berlin gefallen

In der Ziehung zur dritten Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurde schon bald nach Beginn der Hauptgewinn gezogen. Zwei Gemine in Höhe von 100 000 Mark fielen auf das Los 255 406. Der Geldschein geht ganz in die Hände von Berlinern; das Glückslos ist nämlich in beiden Abteilungen nach der Reichshauptstadt gefallen. Die Nummer wurde im Zentrum und im Westen Berlins in Lotterielosen gespielt.

Steuerkalender

für die Zeit vom 16.—22. Juni 1929

20. Juni: Letzter Zahltag für die Lüb. Grundsteuer 1. Rate 1929 für die Bezirke 1—6 (Vorstadt St. Gertrud), 58—54 (Travemünde), 55—95 (eingemeindete Orte, Schlutup und Landgemeinden).
20. Juni: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuführen nur, wenn die vom 1.—15. ds. Mts. einbehaltenen Beträge 100 Reichsmark übersteigen).

Anm.: 1. Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben. 2. Wer Zeit sparen will, zahlt seine Steuern durch Banküberweisung oder durch Zahlkarte bei der Post auf das Postfachkonto der Finanzkasse Lübeck bei dem Postfachamt Hamburg Konto Nr. 14 508.

Tagung der Gastwirte

Der Landesverband Freie und Hansestädte des Deutschen Gastwirte-Bereins hielt in Bergedorf einen Verbandstag ab. Der Vorsitzende erstattete den Tätigkeitsbericht, wobei er zunächst den Niedergang des Gastwirtsberufes beklagte und um größere Berücksichtigung der Interessen dieses Standes von den Regierungen forderte. Interessant war die Art, wie er den Kampf gegen die Warenhäuser das Wort redete und dann den Präsidenten des Deutschen Gastwirtsverbandes, Reichstagsabgeordneten Käster, angriff. Dieser hat nämlich im Reichstag bei Beratung des Schanitzengesetzes als Abgeordneter der Wirtschaftspartei Anträge gestellt und begründet, die bei den Wirten lebhaften Protest auslösten. Seine Entschuldigungen, er müsse auf die vielen andern Klagen seiner Partei Rücksicht nehmen, erregte mißbilligende Zwischenrufe. Käster wurde auch von den Diskussionsrednern an dem Verhalten ihres Präsidenten geübt. Damit verbanden die Delegierten Frank und Mariens aus Hamburg sowie Rogas aus Bremen einen Protest gegen die Wiedereinführung der Gemeindesteuer. Wenn schon höhere Steuern aufgebracht werden müßten, dann sollten sie auf alle Gewerbebetriebe verteilt werden. Eine dementsprechende Entschädigung wurde angenommen. Kaiser Ebers-Hamburg gab einen Überblick über die Braunkohle-Einsparung und ihre Entwicklung, wobei er zeigte, daß Wismar der erste war, der eine starke Besteuerung des Braunkohlebetriebes. Redner warnte vor einer weiteren Erhöhung der Steuer. Einstimmige Annahme fand ein Antrag für die Aufhebung der Weinbühner einzutreten, deren Führung recht kompliziert sei.

Interessante Ausführungen machte Gustav Nagel-Hamburg über die Trübsalbildung in der Zigarrenindustrie. Er betonte, daß heute nur noch drei Konzerne bestehen und Neugründungen so gut wie unmöglich sind. Die Konzerne aber sind bemüht, den Verdienst des Gastwirts beim Zigarettenverkauf möglichst zu senken. In der Aussprache wurde u. a. gefordert, nur mehr trübsalfreie Zigaretten zu verkaufen. Ein Lübecker Antrag, dafür zu sorgen, daß dem Gastwirt der gleiche Preis gewährt wird wie den Zigarrenhändlern, wurde einstimmig angenommen. Annahme fand weiter ein Antrag auf Regelung der Polizeistunde durch das Reich. Von einigen Rednern wurde die gänzliche Beseitigung der Polizeistunde gefordert. Dr. Schlüter begründete einen Antrag auf einheitliche und klare Ausführungsbestimmungen zu den Vorschriften der Gewerbeordnung bezüglich „Bierverkauf über die Straße“. Es ist nämlich vorgekommen, daß Hamburger Wirte in Straßengassen wurden, die am Sonntag Bier in Krügen verkaufen. Der Antrag wurde angenommen. Desgleichen ein anderer aus Lübeck: Lehrbriefe sind so einzurichten, daß das Zeugnis vom dem Arbeitgeber des Lehrlings eingeschrieben werden kann.

Der Vorstand wurde en bloc wiedergewählt, mit Ausnahme des Kassierers, an dessen Stelle Otto Ahrens, Hamburg, tritt. Als Ort für den nächsten Landesverbandstag wurde Czuga v. en gewählt.



Trinkt zur Stärkung Wilckens Doppel-Malz bier Alkoholfrei ärztlich empfohlen!

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften



er Klabaufermann

VON AKSEL SANDEMOSE
Übertragen von Niels Höder
(7. Fortsetzung)

Adam Klinte und Anna waren gegen Abend auf dem Kirchhof. Aber er hielt es dort nicht lange aus.

Später saßen sie zusammen in der Wohnstube und plauderten über alles, was in der Stadt geschehen war, seit die „Ariel“ Danemarsk das letzte Mal verlassen hatte.

Adam Klinte sprach so lächerlich, so zögernd, fand sie. Als hätte er Scheu vor seinen eigenen Worten. Und sie meinte nicht, daß er auf irgend etwas war. Und sie war es, die spät in der Nacht daran erinnern mußte, daß es Schlafenszeit sei. Erst da schlich sich Adam Klinte an Bord zurück.

Anna lag lange noch nach in ihrem Bett und dachte an ihn: er fühlte sich jetzt wohl sehr verlassen.

Der Schiffer blieb diesmal weniger an Bord als sonst, wenn er in Helsingör lag. Aber wenn er seine Stuben zu Hause betrat, tat er so, als hätte er um Entschuldigung wegen seiner Unfruchtbarkeit. Und Anna wurde fast mütterlich in ihrer Fürsorge um ihn. Sie glaubte zu verstehen, daß seine Trauer sehr tief sei. Und ihr war so, als hätte sie den alten mütterlichen Mann doch recht gern.

Die Tage strichen dahin, und es rückte sich der Zeitpunkt, wo die „Ariel“ wieder in See gehen sollte. Diesmal nach Pernambuco.

Adam Klinte wurde immer stiller, immer mehr nach innen gewandt. Er sah auf sein Leben zurück. Diese ewigen Fahrten über die Weltmeere hatten ihn plötzlich so müde, so schwache gemacht. Eine Woche an Land, drei Monate auf See, die endlose Reihe von Tagen und Nächten auf dem Meere. Einjam. Nein, er wollte es nicht mehr. Benommen nicht mehr so. Er meinte Anna mit haben.

Anna sah oft da und wollte irgendwas sagen. Was, wußte sie selber nicht recht. Aber immer wieder schämte sie. Ihr war, als sei der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen.

Eines Abends hatte Klinte sich vorgenommen, eine Entscheidung herbeizuführen. Gelegenheits dazu hat ihm eine Frage, die noch unerledigt war, nämlich darüber, was nun aus seinem Haus, dem Hausstand, was aus Anna werden sollte. Es sei wohl das Beste, das Haus und alles zu verkaufen, meinte er. Aber er sah sie nicht an, als er dies zum ersten Mal sagte.

„Ich hätte ein Stein vom Herzen zu fallen.“
„Wohin du das Haus verkaufen?“

„Ja. Es ist wohl das Vernünftigste. Ich habe auch an dich gedacht.“

„Hast du jemanden, der es kaufen will?“ Sie fragte dies sehr leise.

„Wird sich schon einer finden.“

„Ich weiß einen, der wohl Lust haben könnte.“ Ständig kam dies heraus. Ihr war, als hätte sie bei jedem Wort Atembeschwerden.

„Und wer ist es, der Lust hätte, das Haus zu kaufen?“ fragte er kühl, und er fühlte sein Herz schlagen.

„Kornhändler Jørgensen“, sagte sie und ging ans Fenster.

„Ja“, antwortete Klinte. Dann schweig er.

Es verging eine Weile.

„Näher weißt du, daß er es kaufen will?“

„Er hat es gesagt. Er hätte wohl Lust.“

„Kennst du ihn?“

„Ja.“

Sie wandte sich um, wußte aber keinem Blick aus.

„Wir wollen heiraten.“

Als sie diese Worte hörte, fühlte sie sie wie einen furchtbaren Schrecken. Obgleich sie ja alles, was die Worte bedeuten, so gut sehr langem wußte. Wie ein lebendes Wesen empfand sie jetzt diesen Satz, nicht unfreundlich eigentlich, aber doch etwas schwerlich. Und sie hatte den Wunsch, dieses Wesen mit den Händen wegzunehmen zu können. Und jetzt mußte sie auch weshalb: das Wesen war nicht. Und es war nicht irgend ein anderes Wesen, sondern sie selbst war dieses Wesen, das völlig entkleidet vor dem Pfleger stand. Hatte sie zu viel gesagt? Sie glaubte es jetzt.

Sie sagte: „Das glaube ich doch wenigstens... wahrscheinlich.“ Leise sprach sie dies, sehr leise. Und dann wurde es in ihr förmlich, als sie weiter sprach: „Ja, das wollen wir. So verhält es sich.“

„Wohin ihr das? Anna?“ fragte Klinte in einem schleppenden Ton und er war froh, daß die beginnende Dämmerung seine Züge anschwärzte.

„Du hast doch gewiß nichts dagegen? Nicht?“

Und man hörte es ihr an, als sei sie sicher, daß er nichts dagegen einzuräumen haben könnte, als sei sie sicher, daß er ihre Freunde teilen würde.

„Das habe ich nicht gewagt“, sagte er schwer.

„Nein, es war auch, das kannst du mir glauben, ganz seltsam, es zu erzählen... Aber jetzt reißt du ja bald wieder... Ich war jetzt glücklich, daß ich es überhaupt nicht fertig bringen würde, es dir zu sagen.“ antwortete sie dann und sie lächelte dabei etwas.

„Du, Anna, ich hatte mir etwas ganz anderes zurechtgelegt.“

brach es aus ihm hervor.

Sie sah ihn erst ganz einfach an. Wichtigt wurde sie ängstlich. Sie verstand gar nicht, weshalb.

„Was denn“, kam es langsam über ihre einfältigen Lippen.

„Ich bin allein.“ Leidenschaftlich sprach er dies. „Auf der ganzen Erde kenne ich keinen Menschen, aus dem ich mir etwas mache.“

Sie blickte betrübt vor sich nieder. Er verlangte eigentlich viel, wenn sie sich nicht verheiraten durfte. Selbst wenn sie verheiratet sein würde, wußte sie, würde sie ja viel von ihm halten, würde ihn auch jedesmal, wenn die „Ariel“ im Hafen lag, guten Tag sagen.

Adam Klinte schlich von einem Stuhl Möbel zum andern in der Stube. Und währenddessen stieg in Anna eine Ahnung auf. Und da sie zu den Weibern gehörte, die sich unter den Männern nur einen denken können, dem man sein Weibschicksal mit Haut und Haaren hingibt, während alle übrigen ihnen als eine Art von Tieren vorkommen, für die man je nach Geschlecht und den Erfahrungen, die man mit ihnen gemacht, etwas mehr oder etwas weniger übrig haben kann, wurde sie sich von einem unüberwindlichen Ekel vor Adam Klinte gepackt.

„Du hättest mich heiraten sollen... Ich wollte dich mit mir nehmen...“

„Es hätte ihm gar nicht, als ob er es sei, der gesprochen hätte. Er brach stotternd ab. Und er glaubte, daß er noch nie ein so verrätes Zeug gehört habe. Die ganze hoffnungslose Torheit seines Herzens stand da nun in Worten gekleidet vor ihm. Anna hatte zu zittern begonnen. Sie gab keine Antwort.“

„Sag etwas.“ antwortete mir... Anna „Das könnte er.“

„Aber... wenn...“

„Er...“ ihr hinterher, wie man sich einem Feinde nähert. Sie war in eine Stubencke zurück. Sie starrte ihn wie eine Kranke an.

„Sagst du nicht ja?“ flüsterte er. „Denk an alles, was du in meinem Hause bekommen hast. Das ist nicht wenig gewesen.“

Es hat viel gefolgt. Viel Geld, ja viel Geld.

„Du sollst mich in Frieden lassen“, meinte sie.

„Die „Ariel“ ist klar. Wir können jeden Augenblick abfahren. Die Papiere sind in Ordnung. Ich habe nur gewartet.“

Er griff sich vor Schmerz ins Gesicht. Das sah unheimlich aus.

„... ich habe es noch nicht sagen können. Ich will dir alles geben, was ein Mädchen leiden mag. Kleider, Anna! Du sollst wissen, du heiratest den reichsten Mann in der Stadt. Du sollst habe viel Geld, ja sehr viel sogar, in fremden Banken, viel mehr, als irgend jemand ahnt und weiß. Tausende! Ja, viele Tausende! Dollars, Sterlingpfunde und gute Staatspapiere. — Anna, ich bin reich, ich besitze so viel, daß ich die Brig „Ariel“ ganz mit Gold beschlagen lassen könnte. Schloffer kann ich kaufen. Halb Seeland, wenn ich will...“

(Fortsetzung folgt)

Rund um den Erdball

Sensationen in Bonn

Meinheitsgeständnis Dr. Richters — Schwer belastende Aussagen

In dem Bonner Giftmordprozess gegen Dr. Richter kamen am Freitag einige Zeugenaussagen zum Vorschein, die erwidern, daß sie Dr. Richter einen Werd nicht zutrauen. Dagegen wurde der Angeklagte durch den Studenten Silliger, der im gleichen Hause wie die Ermordete — und zwar im dritten Stockwerk über deren Wohnung — gewohnt hat, schwer belastet. Er erzählte, er habe in der Nacht plötzlich kurz nach Mitternacht drei gellende Schreie gehört, die ihm wie Notrufe vorgetrieben seien. Er habe ferner gehört, wie Tische und Stühle umgefallen seien und Porzellan geknickt habe. Auch habe er den Ruf der Frau Mertens an ihre Tochter gehört: „Nieslötchen, komme mal her, Mutter muß sterben.“ Frau Mertens habe dann versucht, die Korridortür zu öffnen. Das sei ihr aber nicht gelungen, weil die Tür immer wieder von innen heftig zugeschlagen worden sei. Der Angeklagte Dr. Richter erklärte die Notrufe der Frau Mertens damit, daß sie sehr wahrscheinlich habe Theater spielen wollen, um in ihrer hysterie die Bewohner des Hauses darauf aufmerksam zu machen. Eine weitere sensationelle Zeugenaussage machte der Polizeibeamte Mertens, der in der Nacht Dienst hatte, als Dr. Richter mit der Frau zum Spital fuhr. Er traf die beiden unterwegs, wobei Frau Mertens ihm sagte: „Helfen Sie mir, ich bin vergiftet.“ Dieser Zeuge war auch in der Klinik zugegen, wo ihm Frau Mertens weiter erzählte, Dr. Richter habe sie auf die Erde geworfen, einen Knebel in den Mund gesteckt, sie gewürgt, so daß sie umfiel und der Knebel umfiel. Der Zeuge nahm auch wahr, wie der Angeklagte einen zigarrenähnlichen Gegenstand zum Verbrennen in den Ofen geworfen habe. Dr. Richter erklärte, es sei ein zusammengepacktes Taschentuch gewesen. Darauf befuhrte der Wachmeister nochmals sehr bestimmt, der Angeklagte habe mit zwei Fingern in die Westentasche gegriffen, einen kleinen weißen Gegenstand — etwa wie eine halbe Zigarette aussehend — herausgenommen und in das Feuer geworfen. Ein Taschentuch sei es nicht gewesen.

Die größte Sensation des Nachmittags war, daß Dr. Richter durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dieblich, erklären ließ, er habe seinerzeit in der Ehescheidungsfrage einen Meineid geleistet.

Der Kirchenstaat

Der neue Kirchenstaat läßt nicht ohne Grund in seinem Wappen zwei Schlüssel. Der eine ist der Schlüssel des Himmelsportners Petrus, von dem, wie man weiß, die Päpste stammen. Der zweite aber ist der Nachtwächterschlüssel, mit dem der Kirchenstaat jede Nacht Punkt 11 Uhr gesperrt werden wird. Ein versperbarer Staat hat bestimmt nicht mehr existiert, seitdem die chinesische Mauer außer Gebrauch gekommen ist. Und selbst Mussolini, der Italien zu einem großen Gefängnis gemacht hat, ist bisher nicht auf den Einfall gekommen, von einer bestimmten Stunde an niemanden mehr hinein- oder herauszulassen. Zudem werden sich im Kirchenstaat Ausländer des Nachts überhaupt nicht aufhalten dürfen. Denn der päpstliche Gouverneur hat angeordnet, daß der Zugang in die Vatikanstadt und der Aufenthalt in ihr nur von 6 Uhr früh bis 11 Uhr abends gestattet ist. Über auch untertags darf man nicht ohne weiteres eintreten. Jeder Fremde muß sich ausweisen und den Grund seines Besuchs angeben. In den Himmel kommt man aber leichter und überdies schließt St. Petrus auch in der Nacht auf.

Die ausgehobene Spreitvilla

Durch die Zollfahndungsstelle für Berlin und Brandenburg wurde in Berlin-Schmüdow eine umfangreiche Geheimbrennerei aufgedeckt. Acht Beteiligte wurden festgenommen. Sechs wurden nach ihrer Vernehmung wieder auf freien Fuß gesetzt, zwei wurden in Haft behalten: der Kaufmann Robert Groß — ein Verwandter des Angeklagten im Stinnes-Vertrag — und der entlaufene Kurfürstengeldkammerant Willi Schulz. Wegen zwei geflüchtete Beteiligte — den Ingenieur Bauer und seinen Sohn, die bereits aus der Sprit-smuggleraffäre Lindemann bekannt sind, wurde Haftbefehl erlassen. Auf Grund monatelanger Beobachtungen war festgestellt worden, daß die Geheimbrennerei in einer Villa in der Lindenstraße in Schmüdow betrieben wurde. Die Inhaberin, die zur Zeit verreiselt ist, hat das Haus vermietet. In den Kellerräumen fanden sich ein gemauertes Tanks, in denen der Spirit gelagert wurde. Zwei Boote dienten zum Schmuggel nach Skandinavien; ein drittes diente zum Inlandschmuggel.

Die Autorität des Inspektors

Wie Landarbeiter behandelt werden. Ein unerhörtes Urteil fällt das Arbeitsgericht Hannover. Es wies die Klage eines Landarbeiters gegen seine Entlassung durch den Inspektor des Rittergutes Teisen im Kreis Springe ab. Der Arbeiter war entlassen worden, weil er bei einem Wortwechsel mit dem Inspektor, als ihm wegen eines unbedeutenden Vorfalls Lohnabzug angedroht wurde, in der Entrüstung „Sollt Mu!“ gesagt hatte. Der Inspektor aber hatte dem zehn Jahre älteren Arbeiter gegenüber die Verurteilung getan, „er wolle ihn in den Hintern trampeln“. Das Gericht begründete sein Urteil damit, daß der Arbeiter die Beleidigung nicht zurückgenommen habe und durch sein Verhalten die „Autorität“ des Arbeitgebers vor der Belegschaft untergraben worden sei.

Die Sterne lügen nicht

Freispruch eines okkultistischen Hochstaplers

Die Ergänzungen sind auch heute noch nicht ausgestorben. In Gegenteil: sie blühen und gedeihen auf Kosten gutgläubiger Leute, die bekanntlich nicht alle werden. Warum auch nicht? Unsere Justiz geht sehr günstig mit ihnen um. Sie verstehen es, immer wieder aus den Maschen des Gesetzes zu entflüchten. Das ist jetzt wieder einem Okkultisten geglückt, der vor dem Schöffengericht Berlin-Neukölln stand.

Der Angeklagte, der recht hiezig und behäbig aussieht und gar nicht, wie man sich einen Hexenmeister vorzustellen pflegt, ist ein seit 1918 pensionierter Staatsbeamter. Durch ein überraschendes Horoskop, das ihm einmal gestellt worden ist, will er zum Okkultismus bekehrt worden sein. Er treibt seither mit seinem „Neuen Kulturverlag“ eifrig Propaganda für seinen neuen Glauben. Nicht allein okkultistische Literatur bringt er an den Mann, sondern auch „Okkult“-Briefpapier und „Okkult“-Parfüm. Lauter Artikel, die eine magische Wirkung besitzen und demnach etwas teurer bezahlt werden müssen als die gewöhnliche Ware, die mit diesen Vorzügen nicht aufwarten kann. Man möchte hier schon an den Groben-Anfang-Paragrafen denken. Aber die Staatsanwaltschaft schritt daraufhin noch nicht ein. Sondern erst, als der

Horoskop-Schwindel

auftrat. In vielen Provinzzeitungen erschienen Inserate: „Die Sterne lügen nicht“. Zunächst wurde ein Gratishoroskop versprochen — „Ankostenbeitrag nach Belieben“. Interessenten empfangen darauf ein hektographiertes Schriftstück, das allen im gleichen Monat geborenen dasselbe Schicksal verkündigte und denselben Charakter zuschrieb. Wer über diese allgemeinen, zu Tausenden veränderten Redensarten hinaus nach einem „Individualhoroskop“ verlangte, mußte seinen Obolus einbringen. Hatte er für ein „Sonnenhoroskop“, ein „Radixhoroskop“, ein „Transithoroskop“ oder wie diese hochinteressanten und verblüffenden Prophezeiungen sonst noch hießen, seine zehn oder zwölf oder fünfzehn Mark herappelt, so erhielt er etwas von seinen „Glückssternen“, „Sympathischen Steinen“ und Weissheiten wie:

„Was mit 50 Jahren nicht erreicht ist, trifft nicht mehr ein.“ „Der Schrei nach dem Rinde ist zu groß.“ „Häufige Reisen, teils von vorteiliger, teils von nachteiliger Wirkung.“ „Die Ehe wird sich, abgesehen von kleinen Differenzen, die überall vorkommen, ganz harmonisch gestalten.“

Mehr war in der Regel nicht herauszubekommen. Ein junges Mädchen in Nürnberg wollte ihre Geburtsstunde wissen:

„7 Uhr 45 morgens“ knobelten die Sterndeuter aus. In Wirklichkeit war die Gläubige um 1 Uhr 30 nachmittags zur Welt gekommen.

„Die Leute kommen immer wieder“, sagte sich der Sterndeuter und organisierte seine Geheimwissenschaft in amerikanischem Stil. Er stellte eigene Astrologen zur Verfügung der Horoskope an und führte eine Riesenkartothek mit einigen hunderttausend Adressen. 60 000 Mark kostete ihn jährlich die Kellame, und

25 000 Mark war der Reingewinn.

Der Okkultismus nährt seinen Mann. Dafür kann man sich auch einmal fünfzig Mark Geldstrafe wegen verübten Betruges und etwiger Holzschindeln gefallen lassen. Moralisch veredelnd scheint der Umgang mit den Gestirnen allerdings nicht zu wirken. Die Unterastrologen bekamen ihr ohnehin kärgliches Gehalt sehr unregelmäßig, in zwei Fällen sogar in Gestalt von Postchecks, für die keine Deckung vorhanden war. Schließlich kam es zu einer gerichtlichen Anzeige, weil vierzehn Personen, die Geld eingeschickt hatten, keinen Bescheid bekamen — weder einen glücklichen, noch einen unglücklichen. Der Inhaber des Neuen Kulturverlages redete sich mit seinem Umzug heraus, der gerade damals stattgefunden und die Akten durcheinander gebracht habe.

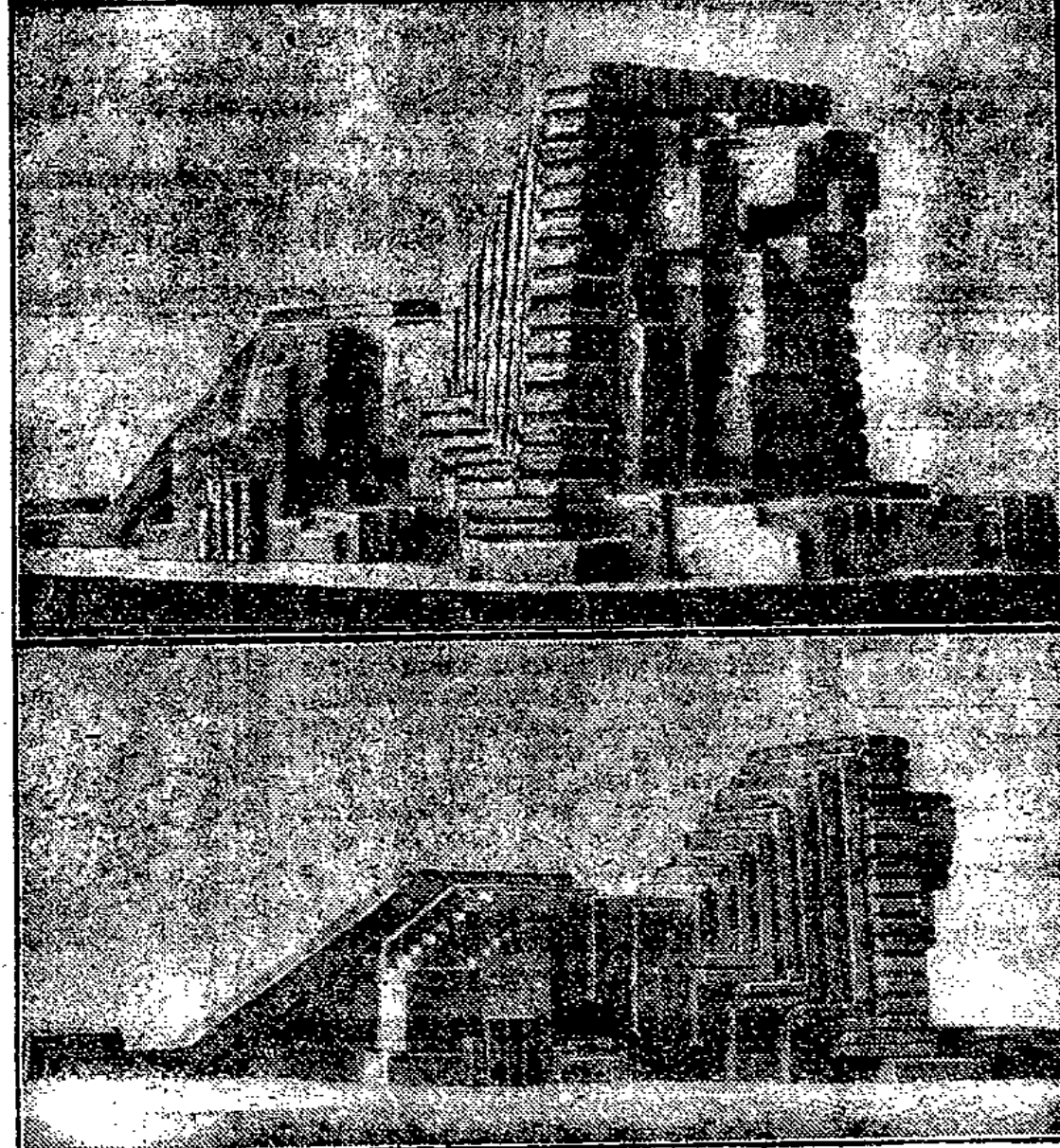
Der Staatsanwalt wies auf die gefährlichen Folgen hin, die dieser Wahrsagerei haben kann. In einem Falle war einem jungen Mann von 18 Jahren prophezeit worden, sein Vater werde in allernächster Zeit wieder heiraten. Eine schwere Nervenzerüttung war die Folge. Vor einiger Zeit hat die Zeitschrift Medizinische Welt ein paar besonders krasse Fälle zusammengestellt, die einen Begriff geben von dem furchtbaren Unheil, das durch Wahrsagerei angerichtet werden kann. Die Wege führen von der Kartenlegerin und dem kaum höher zu bewertenden Astrologen

bis in das Irrenhaus und sogar zum Gattenmord und zum Selbstmord.

Getter bietet das Gesetz nur ungenügende Handhaben gegen diesen skandalösen Anflug. So auch im vorliegenden Falle. Ein Studienrat, der als Sachverständiger geladen war, gab ein recht konfuse Gutachten ab, das dem Angeklagten den guten Glauben zubilligte und dem Staatsanwalt den Boden unter den Füßen wegzog.

Es war nichts zu machen: der Astrolog mußte freigesprochen werden. Er wird aufs neue auf die unbelohrbare Menschheit losgelassen.

Plastik der Gegenwart



Neben dem Haupteingang des neuen Rathauses von Rüstingen bei Wilhelmshaven sind Büstenfiguren, aus Oldenburger Klinker gemauert, errichtet. Die unter Verwendung von Goldglasuren geschaffenen Figuren sind 4 1/2 Meter lang und 2 Meter hoch; sie sind in der Baukunst etwas Neues, dabei festlich in ihrer Eigenart.

5 Minuten Kochzeit

15 Minuten Kochzeit

25 Minuten Kochzeit

So verschieden ist die Kochzeit bei **MAGGI'S** Suppen-Würfeln

Beachten Sie deshalb genau die Kochanweisung, die übrigens ganz einfach ist.

Was die Morag fandte

Bürgermeister Stine

Ludwig Hinrichsens plattdeutsche Komödie „Bürgermeister Stine“ ist ein für einen Mann nicht gerade schmeichelhaftes Stück. Eine Frau nämlich wird auf Kosten der Männer überzeichnet — eine Frau wird zum Inbegriff der Unprüfung, Klugheit und Charakterstärke im Gegensatz zur Klugheit, Mäßigkeit, Schlappheit aller Männer in diesem Stück. Stine wehrt eines Tages wie ein feißiger Wind auf der einen Seite eines Dorfes herein, wirtelt die Institutionen durcheinander, den ganzen Regierungskrempel, macht alle Männer verückt und fährt schließlich auf der anderen Seite des Dorfes wieder in die Freiheit hinaus. Aber indem sie die sogenannte Ordnung auf den Kopf stellt, schafft sie Ordnung, räumt mit der Verlogenheit und Verbogenheit tüchtig auf, renkt hier ein Schädel ein, dort eines — denn Stine ist gut, obwohl sie sich das merken läßt. Eine Problemstellung, die umso mehr gegen den Geschmack des guten Bürgers geht, als sie von satirischem Witz noch verschärft wird. Wir aber lieben diese „Stine“, wie wir jeden frischen Windhauch lieben, der durch dürre Zweige der Zeit streicht.

Mitglieder der Niederdeutschen Bühne, Hamburg, spielten das Stück vorm Hamburger Mikrophon so gut, wie wirs von diesem Ensemble gewohnt sind; dennoch war nicht zu verkennen, daß dies Stück auf den Brettern zu Hause ist und im Rundfunk nicht zu idealer Wirkung gelangt.

Wie der Amerikaner das Kino erlebt

Der Vortrag von C. Franz Landren hatte eine irreleitende Überschrift: nicht die Psychologie des amerikanischen Filmbeobachters wurde behandelt, sondern die technische Organisation der Lichtspieltheater in U. S. A. Ein gewisser Schluß von den geradezu wissenschaftlichen Bemühungen der Lichtspielhausleiter, es ihren Besuchern recht zu machen, auf die Besucher selbst, war dem mitarbeitenden Hörer allerdings möglich. Interessant, daß die amerikanischen Filmmagazine gern akademisch gebildete Leute als Leiter der Lichtspielhäuser berufen, weil der Akademiker am ehesten in der Lage ist, sich systematisch mit den Bedingungen eines erfolgreichen Theaters zu befassen. Ein besonderes Kapitel ist auch in U. S. A. die Bühnenbau, die zum Anlocken des Publikums nicht fehlen darf.

Frau und Kinderlied

Ein reizvolles Thema wurde durch den Vortrag von Maria Regina Finemann leider nicht erschöpft: „Die Frau und das Kinderlied.“ Sonst macht man, gerade im Rundfunk, wo man so viele Frauen Vorträge halten hört, die Erfahrung, daß eine Frau ihren Stoff meistens unmittelbar und weniger mit Wissenschaftlichkeit belastet anpaßt, als der Mann. Hier nun, wo eine Frau Gelegenheit hatte, erlebnismäßig, aus natürlichen Quellen heraus zu sprechen, machte sie es so abstrakt wie möglich. Die Tendenz des Vortrages, die in dem Satz gipfelte: „Die Frau hat das Kinderlied geschaffen“, wirkte nicht sympatisch, weil sie eine Selbstverständlichkeit mit unnötigem Triumph betont. Natürlich hat die Frau die Melodien des Wiegenliedes gefunden — doch warum nicht auch der Vater? Wie wären sonst die schönsten Kinderlieder, von Claudius bis Dehmel, denkbar?

Hamburger Hafentanz

Mit einer Neuerung wird sich die Morag viele Freunde in aller Welt erwerben: sie sendet jetzt jeden Sonntag in der Früh, von 7 bis 8 Uhr, ein Konzert von Bord eines in Hamburger Hafen liegenden Ozeantieses. Vorher erdröhnen vom Wahrzeichen der deutschen Seefahrt, vom St. Michaelisturm, das Frühglocken. Diesmal spielte die Kapelle des Dampfers „Antonio Velfino“ unter der Leitung von Obermusikmeister R. Barisch mit Schneid marisch und wahrnehmbare Musik. Diese Bordkapellen haben meistens das beste Erbe der Militärkapellen übernommen, ohne ihre Untugenden (Überdill) zu teilen. Das Konzert gestaltete sich zu einem weichen Abschiedsakt für den Ozeantiesen, und wird seine Tendenz, weithin für die deutsche Schifffahrt und den Hamburger Hafen zu werden, nicht verfehlt haben.

Kinderfestspiel

„Von Fröschen und Kröten“ handelte das lustige naturgeschichtliche Sendeispiel von Harry Langewisch, das in der Jugendstunde von einem Lehrer und von Kindern einer Hamburger Schule dargeboten wurde. Ein Versuch zu Neuem, der noch zu unheimlich und didaktisch ausfiel. Aber der Gedanke, naturgeschichtliches in Form von Sketchs, unter Mit-

wirkung von Kindern zu bearbeiten, ist famos. Es gibt gerade auf naturgeschichtlichem Gebiet unzählige Stoffe, womit man die ungetriebene Aufmerksamkeit der Kinderherzen gewinnen könnte. Autoren, hier sind Aufgaben für euch! Das naturgeschichtliche Sendeispiel von Langewisch war ein Anfang, der weit überholt werden kann. Gerade in der Jugendstunde wäre so vieles noch zu tun; man hat hier immer noch nicht die richtige Form gefunden, hilft sich viel zu oft mit Vorlesungen usw. Der Deutschesender hat die famose Einrichtung der „Bastelstunde für Kinder“ — auch in dieser Hinsicht könnte in der Jugendstunde etwas getan werden. Die Musikstunden unter der Leitung von Wilhelm Lamzus sind bis heute noch das Lebendigste und Interessanteste, was man innerhalb der Jugendstunde der Moragender zu hören bekommt. Hoffentlich merken endlich einmal die richtigen Leute auf, wenn man ihnen zuruft: es fehlt in der Jugendstunde an wirklich kindhaften Hör- und Sendebeispielen, die frei sind von altem didaktischer Tendenz!

Sugo Siefer.

Werbt für Eure Zeitung!

Edel verpflichtet

Der Prinz im Luxushotel — die Angestellten hungern. Wie ein Berliner Blatt berichtet, haben die Angestellten der Schlossverwaltung Alt-Glienice bei Potsdam, ferner die Witwen und Pensionäre des Bestirums seit drei Monaten kein Gehalt und keine Rente bekommen. Von der Vertretung des Prinzen Friedrich Leopold, dem das Schloß gehört, wurden sämtliche Bitten um Teilzahlungen und Vorstöße abgelehnt. Es handelt sich insgesamt um achtzig Personen, die in größte Not geraten sind. Der Prinz, ein Schwager des Doornen Herrn, der seinen künftigen Wohnsitz in einem Schloß in der Nähe von Lugano hat, wohnt augenblicklich mit seinem Sohn in Berliner Eden-Hotel.

Der Geiger als lästiger Ausländer

Der bekannte russische Geiger Soermus wurde vom Polizeipräsidium Dresden aus dem Freistaat Sachsen ausgewiesen. Die Mahnung wird damit begründet, daß Soermus verschiedene Konzerte zu „politischer“ Agitation benützt habe. Diese Agitation bestand in Erläuterungen der Bedeutung einzelner Musikwerke für das heutige Proletariat. Beispielsweise wies der Geiger darauf hin, daß das in der Neunten Symphonie Beethovens zum Ausdruck kommende Ideal durch die moderne Arbeiterbewegung verwirklicht werden solle. Soermus hatte bestimmt, daß der Ertrag seiner Konzerte in Sachsen zugunsten sozialistischer Kinder verwendet werden solle, um diesen den Aufenthalt in einer Sommerfrische zu ermöglichen.

Der gefährliche Münchener Hauptbahnhof

Zugzusammenstoß — betriebstechnische Fehler. Bei dem Eisenbahnunglück im Münchener Hauptbahnhof sind 13 Personen leicht verletzt worden. Sie konnten nach Anlegung von Verbänden wieder entlassen werden. Die Schuld an dem Zusammenstoß ist noch nicht geklärt. Der Leiter des rangierenden Leertuges jagte aus, das zur Räumung der Fahrstraße mahnende Signal nicht gesehen zu haben. Man ist gegenwärtig im Münchener Hauptbahnhof daran, automatische Sperrvorrichtungen zu schaffen. So lange diese nicht fertiggestellt sind, so daß die Gleise beim Ausfahren eines Zuges aus dem Bahnhof gesperrt werden, bis die Rückmeldung erfolgt, werden sich nach Auffassung der Reichsbahndirektion im Münchener Hauptbahnhof derartige Unfälle nie völlig vermeiden lassen.

Weißer Zähne: Chlorodont

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk
Hamburg (391,6), Hannover (566) und Bremen (387,1)
Flensburg (219) und Gleichwellensender Kiel (250).

Gleichbleibendes Wochentags-Programm. 5.45: Zeit. 5.50: Wetter. 6.30: Mo u. Do.: Morgengymnastik. 6.55: Zeit. 7.20: Schallplatten. 8: Hausfrauenklub. 10.15: Di. u. Fr. Hb. Schweinemarkt. 11: Schulfunk. Mo. u. Do.: Schallplatten. 12.10: Wetter. Anshl.: Schulfunk oder Schallplatten. 12.55: Rauener Zeit. 13.05: Funtdörle. 13.25: Walfische. 13.30: (auk. Mi., So. 13.40) Konzert des Scarpa-Orch. In der Pause: Wetter. Mo.: Schallplatten. So.: Schulfunk. 14.45: (auk. Do. u. S.: Viehmärkte. 14.50 u. 15.40: Bärje. (So. nur 14.40). 16: (auk. S.): Schulfunk. 23.55: Seewetter.

Sonntag, 16. Juni. Frühkonzert auf dem Dampfer „Cap Voloniu“. 7: Die Gloden vom Großen Wüchel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrt. 7.05: Hamburger Morgengymnastik. Anshl.: Konzert. 8.15: Zeit. Wetter. 8.40: N. Noesgen: Die wirtschaftliche Struktur der deutschen Nordmark. 8.55: St. Michael-Kirche, Kiel: Akadem. Gottesdienst zur Eröffnung der Nordisch-Deutschen Woche. Prediger: Prof. D. Krenbohn. Kiel. Orgel: Dr. Döfner. Chor: Die Kieler Singhar, unter Leitung von Dr. Hoffmann. 10.30: Festakt der Schleswig-Holstein-Universität-Ges. in der Nordischehalle im Rahmen der Nordisch-Deutschen Woche in Kiel. Begrüßungen: Dr. h. c. Schiffer, Prof. Dr. Kossel, Rektor der Univ., Redner: Reichsminister Dr. Brüning. 11.30: Ueb.: Tagung der Festlichkeiten anlässlich der Einweihung des Jugendhauses Wiedenburg in Schmöerintantow. 12.10: Festschule. Quellen der Kraft. Mitw.: Kathj. Quartett. Vegetation: A. Wohl. 14: Funtheimgelmann. 15: Dittlieb-Glücksburg: Norddeutscher Sängerbundest. Festrede: Vanbrat Wollroth, Flensburg. 16: Vandonion-Konzert. Erster Bremer Konzertverein und Vandonion-Verein. 17: Fünf-Uhr-Zee. Konzert und Tanzstunde des Scarpa-Orch. 19.30: Wasserballspiel Hellas-Wagdeburg gegen S.W. Wasserfreunde-Hannover. Ueberr. aus dem Ufer Wollsbud, Hannover. 20.10: Wetter. 20.15: Fröhliches Konzert. 22.30: Aktuelle Stunde. 23: Konzert.

Montag, 17. Juni. 16.05: Hannover: Berufschor-Rundfunk. Vondager-Rat Dr. Koch: Aus dem Rechtsleben. 16.15: Arbeiterlieder und Lied. Aus Dichtungen der Gegenwart. Vortrag von Brunthorst. 17: Oberbaurat Böttcher: Weltreisen des Ausländes: Liverpool. 17.25: F. S. Reimold: Karawandlung. 17.55: Bremen: Wetter, Kriminalmelod. 18.20: Englisch für Anf. 19.25: Dr. Adams: Das Fessler als neues Erziehungsmittel. 19.50: Frankf. Abendbörse. Hamb. Frühl. und Gemütemarkt. 19.55: Wetter. 20: Schallplatten. Beispiel von Hansjürgen Wills und Wolfgang Sellmer. (Kreis der Woll). 20.30: Bad Pyrmont: Symphonie-Konzert mit Enrico Matardi. Mitw.: Prof. Enrico Matardi (Cello), Aruror, Berlin: Duv. „Königlicher Karneval“. — Saint-Gaens: Konzert in V-moll. — Thalovsky: Symphonie Nr. 6, Small (Katholische). 22.30: Aktuelle Stunde. 23: Konzertübertr.

Deutsche Welle 1648

Deutsche Welle. Sonntag, 16. Juni. 6.30: Frühkonzert. 8.55: Glodenpiel der Potsdamer Garnisonkirche. 9: Morgengymnastik. Anshl.: Glodengetüt des Berliner Doms. 12: Konzert der Kapelle Waret Weber. 14: Schach. 14.30: Mitteilungen und praktische Rinde für den Landwirt. 14.45: Marktfrage und Wetter. 15: Fortmeier Setz: Der Wert der Fortkaufstellungen für die deutsche Fortwirtschaft. 15.30: Märchen. 16: Max Grühl: Die heutigen Menschen am Nil. 16.30: Deutsches Arbeiter-Verb. Ueberr. von der Rennbahn Berlin-Kuhleben. Am Mikrophon: Chefred. Georg Lübeck. Anshl.: Unterhaltungsmusik der Kapelle Leventhal. 18.30: Lustigat Dr. Magnus: Geh. Rat Prof. Dr. Wilhelm Rahl zum 80. Geburtstag. 19: Dr. Linden: Goethe als Naturforscher. 20: Sendeispiel: „Der Orlow“ Operette in 3 Akten von Bruno Granichstaedten. 20: Danach: Langmusik der Kapelle Gerh. Hoffmann. — Pause: Bildfunk.

Deutsche Welle. Montag, 17. Juni. 5.50: Wetter für den Landw. 12: Englisch für Schüler. 12.25: Wetter für den Landw. 12.30: Stadtrat Dr. Franzmeyer: Warum und wie muß die Haut pflegen? 12.55: Rauener Zeit. 13.30: Wetter, Börse. 15.40: Frauenstunde. Frieda Kadel: Fünfundzwanzig Jahre Weltbund für Frauenstimmrecht. 16: Englisch (literarische Stunde). 16.30: Dr. Brand, Erna Feld (Kazitat): Die Frühvollendeten. 17: Berlin: Kompositionen von Wilhelm Kieners. Dr. Lorenz (Bariton). Am Klavier: Der Komponist. 18: G. Hoerster: Neue Strömungen in der Philosophie. 18.30: Englisch für Anfänger. 18.55: Reg.-Dir. Erb: Der Wälder Wald. 19.20: F. Wellheim: Ueberr. der Plastik. 19.55: Wetter für den Landw. 20: Ueberr. Unterhaltung. Mitw.: Kapelle Dr. Otto Frederich. U. a.: „Auf dem Hüfnerhof.“ Eine Hörszene mit lebenden Tieren von W. B. Sads. 20.45: „Reaktionsklub.“ Eine Funtreportage aus dem Ullsteinhaus. Regie: A. Braun. 21.30: Kompositionen von Ludwig Spohr. Berliner-Funtdor. Mitw.: Koncertm. v. Sponowits (Violine), Koncertm. Gindobalden (Violine), W. Fiale (Viola), Koncertm. Berger (Cello). 21.45: Danach: Langmusik. Kapelle Dajos Bela. — In der Pause: Bildfunk.

Amtlicher Teil

Das Gesetz- und Verordnungsblatt der freien und Hansestadt Lübeck vom 15. Juni Nr. 19 enthält:
Verordnung, betreffend Impfstoffe und Sera — Verordnung über die Herstellung und den Vertrieb bakterienhaltiger Mittel zur Vertilgung tierischer Schädlinge

Die psychiatrische Sprechstunde im Wohlfahrtsamt, Unteriraw 104, Zimmer 8, (Arzt: Direktor Dr. Enge) findet künftig nicht am Montag nachmittag (wie bisher), sondern am Donnerstag nachmittag von 17^{1/2}—18^{1/2} Uhr dortselbst statt.

Familien-Anzeigen

Dankfagung
Für die vielen Beweise herzgl. Teilnahme u. reichen Kranzspenden beim Heimgange meines lieben Mannes und unseres guten Vaters lagen wir all. Freunden, Bekannten u. Nachbarn, insbesondere Herrn Hauptpastor Denker für die trostreichen Worte, sowie dem Verein ehem. Ser. dem Segler-Verein „Trove“, wie dem Sparklub Alt-Lübeck, unsern innigsten Dank.

Frau Alma Lehfeldt und Kinder

Leibniz
Kleider
Mäntel
Blusen
Röcke.

Welcher Glanz!

durch **ATA** Henkel's Putz- und Scheuerpulver



Travemünde.

Für die Errichtung von **Wochenendhäusern** sind günstig gelegene **Plätze** abzugeben.

Die **Zwangsbörse**, Abteilung für Häuser und Plätze

Beratungsbüro für Geblechtsfrante, Bad Döbeslor

Kreisstraußenhaus, Kollensweher Weg
Geblechtsfrante: Rördliche Teile der Kreise Stormarn und Herzogtum Lauenburg
Unergeltliche, streng vertrauliche Unter-
suchung und Beratung für jedermann

Sprechstunden:
Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat
von 17—18 Uhr

Für auswärtige Besucher steht die **Beratungsbüro** außerdem in dringenden Fällen auch an **Wochenenden** von 9 bis 12 Uhr zu Verfügung.
Auswärtige Besucher erhalten auf Wunsch die **Fahrtkosten** 3. Klasse erüffnet.

Dank!

Für die mir anlässlich meines 85. Geburtstages in so überaus reichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten, insbesondere den Mitgliedern der Schutzmannschaft, dem Verein der Engros-Schlächter, dem Bezirksverein im D. F. B. der Dänke- und Jelle-Bewertung, der Freien Fleischer-Zunft zu Lübeck sowie der Seemanns-Abteilung der Fleischer-Zunft meinen aufrichtigsten Dank.

Fritz Pätow sen.

Dankfagung
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen lagen wir allen Beteiligten, insbesondere Herrn Pastor Brandesberg, unsern herzgl. Dank.

In Namen der Hinterbliebenen
Walter Holmann

Vermietungen

Möbl. Zimmer zu verm. Stavenstr. 31.

Frdl. u. sonn. Vorder-Zimmer z. 1. 7. bill. zu verm. m. Electr. 507
Travellmannstr. 45 p.l.

Verkäufe

Zu vl. sehr gut erh. Kinderwagen u. Liege-
stuhl. Elswigstr. 1. 525

Gehr. Herrenrad u. Gitarre zu verk. Zu
behr. Reberstr. 2, l. 525

Kinderwagen zu verk. Alstr. 34, l. 5215

4-R.-Radio-Anlage kompl. bill. zu vl. 5222
Moislinger Allee 51, l.

Soft neues Damenrad billig zu verk. 5745
Karendorferstr. 5, III.

Kinderwagen zu vl. Rommerstraße 28, l. 1

2 gl. Bettstellen und Schneidertisch zu verk. Kafentischstr. 9a, II. r.

Herrenrad billig zu verk. 5801
Borbedstr. 3.

Kinderwagen zu verk. Bröderstr. 7a

Ch.-Rat. 3.50 RM. Stodsdorf, 5255
Ahrensstr. 46, pfr.

Hochfrequenz, Elektrifizier-Apparat zu vl. Glodengstr. 46, l. l. 5787

Gartenbau bill. zu vl. Gärtnergasse 52 5788

Gut erh. 5-Rad zu vl. Gärtnergasse 64 5789

Klavier zu verk. Bedergrube 54, l. 5791

Junge Rantingen zu verk. Moislung. Ktendorfer Str. 198.

Kaufgesuche
Einen Sportwagen zu kaufen gesucht 5792
Waisenhofstr. 27, II.

Ziagl. Bettstelle mit Matr. z. vl. Ang m. Pr. u. M 158 a. d. C. 5821

Zu Feierlichkeiten wird. Gehrock-, Cout-Smoking- und Frackanzüge vermietet.
Bohnhof, Petri-Kirchhof.

Ich nehme die gegen Herrn Wilhelm Heimerl ausgeprochene Befeldigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.
Bernhard Fey
Glodengetütstr. 77/4.

Kleinverkauf
von Zement, Kalk, Gips, Steinen, weißem Sand, Holz- und Steinkohle, Karbalk, neuem Dachpappe, Plannen usw.

R. Quitzau
Johannisstraße 76,
Telephon 26 406.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Kenjesfeld. S.P.D.-Frauengruppe. Am Dienstag, dem 18. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Gasthof Transvaal unsere Mitgliederversammlung statt. Als Referentin erscheint die Genossin E. Neßler-Lübeck, M. d. B. Thema: Wohlfahrtspflege und Sozialismus. Es ist Pflicht der Genossinnen in Anbetracht des wichtigen und sehr lehrreichen Vortrages, restlos zu erscheinen. Am Montag werden wir die Gründung der K. K. Gruppe (Kinderfreunde) vornehmen. Wir appellieren an die Eltern von Schwartau-Kenjesfeld, schickt eure schulpflichtigen Kinder im Alter von 6 bis 9 Jahren zu uns. Treffpunkt Montag, den 17. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, auf dem Sportplatz bei der Schule in Kenjesfeld.

Rauenburg

Rauenburg. Von einem wütenden Bullen getötet. Ein tragisches Ende nahm der Landwirtschaftsinspektor Thomassen auf der Kreisdomäne Mustin bei Rauenburg, der beim Einfangen eines Deckbullens, der sich losgerissen hatte, von diesem niedergestoßen und am Kopfe so schwer verletzt wurde, daß bald nach der Einlieferung in das hiesige Krankenhaus der Tod des pflichtgetreuen Beamten eintrat.

Mecklenburg

sch Grevesmühlen. Ein junges Mädchen beim Wäscheputzen ertrunken. Am Donnerstag ging die etwa 17jährige Tochter des Maurers Behrens mit ihrer kleinen Schwester zum Ploggensee, um Wäsche zu spülen. Hierbei fiel sie vom Steg ins Wasser. Durch das Hilfereschrei der kleinen Schwester wurde der in der Nähe beschäftigte Töpfergehilfe Rohde aufmerksam und eilte mit einer Stange zur Rettung der Ertrinkenden herbei. Seine Bemühungen waren jedoch ohne Erfolg. Später wurde die Leiche des Mädchens von dem Stadtfischer Verntz geborgen.

Der Kampf um die Braut

Für 30 RM. den Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen

Sagenow, 14. Juni

Eine drohende illegitime Vaterchaft ist für die Väter im allgemeinen Anlaß zu allen möglichen Ausflüchten und, wenn's geht, zu einem laulichen Verdulden. Stellt sich gar heraus, daß die Vaterchaft ein in bezug auf Teilhaberschaft nicht zu klärendes Kompaniegeschäft ist, so kann man billigerweise nichts anderes verlangen, als daß die Väter gegen ihr Glück protestieren. Um so größer ist das Erstaunen, wenn man aus dem Dorfe W. a. r. s. o. in Mecklenburg hört, daß zwei solcher, Väter, zwei Anachie, über die Kunde vom Herannahen eines freudigen Ereignisses bei einer Dienstmagd, die sie umschichtig beglückte, nicht nur freudig bewegt waren, sondern sogar darüber in Streit gerieten, wer nun die Geliebte und Gelegene heiraten dürfe. Weisheit nicht müßte, denn jeder wünschte nichts sehnlicher, als die Magd heiraten zu können. Da sich irgendwelche Vorrechte nicht feststellen ließen und die begehrte Geliebte keinen Vorzug und keinen Fränken wollte — wie sie das bisher auch gehalten hatte —, so brachte man die Sache auf eine finanzielle Formel, mit der man dann eine Lösung fand. Der eine erklärte sich bereit, verzichten zu wollen gegen eine Barzahlung von 30 RM. Diese wurde vom andern auch sogleich bar ausbezahlt, und nach Vollziehung dieses Geschäftes ging er stehenden Fußes zum Gemeindevorsteher, um das Ausgebot zu bestellen. Das Paar ist inzwischen tatsächlich getraut worden und erfreut sich nunmehr eines wohlgeordneten, legitimen Glückes.

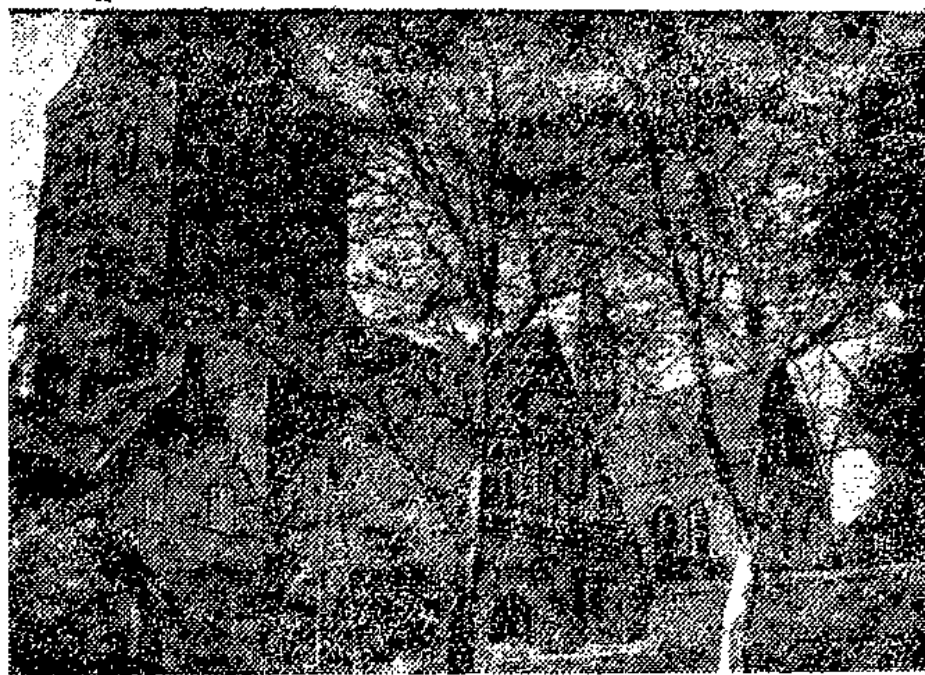
Schleswig-Holstein

-a- Reinfeld. Neugründung des Arbeiter-Turn-Vereins. Nachdem der Arbeiter-Turn-Verein einige Zeit geruht hatte, ist es nunmehr gelungen, ihn zu neuem Leben zu erwecken. Rund 20 Genossen waren dem Rufe des letzten Vorsitzenden gefolgt. Die damalige Interessiertheit wurde scharf beurteilt, und die Genossen ermahnt, derartige Zustände nicht wieder heraufzubeschwören. Beschlossen wurde, den alten Vorstand im Amt zu lassen, das Trommel- und Pfeiferkorps, dessen alte Genossen noch anwesend sind, neu zu beleben, sowie jeden Dienstag und Freitag zu turnen. Es ist zu wünschen, daß dem Verein weitere Genossen beitreten und treu zur Stange halten. An die Genossen in den bürgerlichen Vereinen ergeht der Ruf: „Stärkt eure eigenen Reihen!“ Die Turnabende werden im Kurhotel abgehalten.

Riel. Von den Bombenwerfern. Im Zusammenhang mit dem Bombenattentat in Hohenwestedt verhaftete die Polizei einen rechtsradikalen Handlungsreisenden, der seit längerer Zeit Führer der Landvolkbewegung in Hohenwestedt gewesen ist. Gegen die Verhaftung legte der Rechtsbeistand des Verdächtigen Beschwerde ein, der das Landgericht Ratigab. Infolge der außerordentlich starken Verdachtsmomente dürfte die Staatsanwaltschaft jedoch gegen die Haftentlassung Beschwerde einlegen, so daß mit einer Wiederverhaftung des Verdächtigen zu rechnen ist. Die Polizei glaubt in ihm einen der Täter gefunden zu haben. Da zwischen den drei Bombenattentaten ein unmittelbarer Zusammenhang auch in bezug auf die Täter zu bestehen scheint, kommt der Aufklärung des Attentats von Hohenwestedt besondere Bedeutung zu.

Klensburg. Die Bauern müssen zahlen. Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts sind die Berufungsbeurteilung zum Oster-Dhrstedter Bauerprozess statt. Die sechs Angeklagten, gegen deren Berufungsbeurteilung der Staatsanwalt Berufung eingelegt hatte, waren

Das schöne Rauenburg



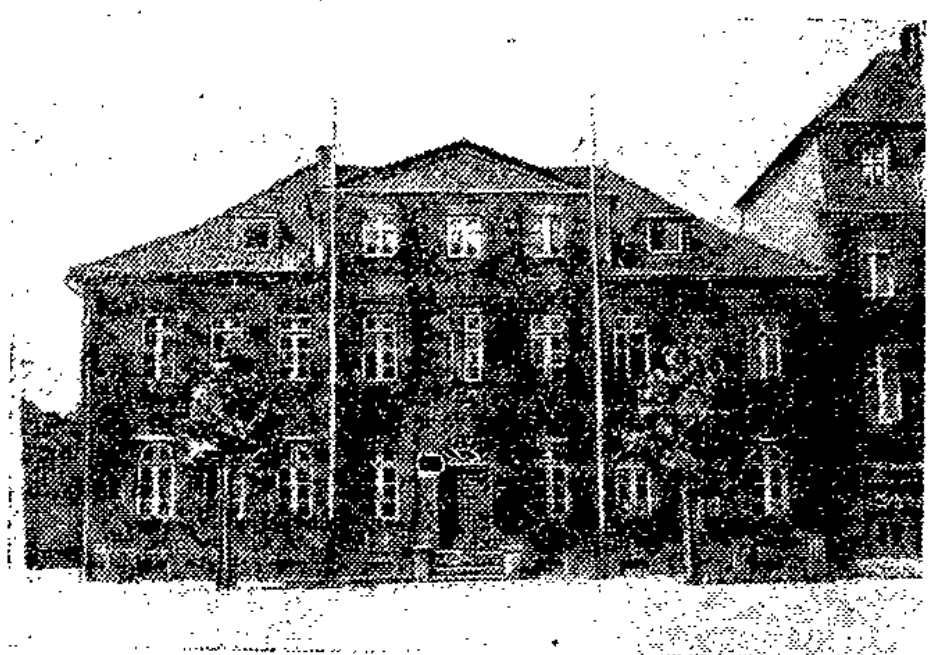
Damm



Alter Torbogen



Partie am See



Rechtshaus

in Klensburg zur Stelle. Die Revisionsinstanz kam zur Zurückweisung des Einspruchs und bestätigte die in Hujum verhängten Strafen von 100 resp. 75 RM. Die Geldstrafen, heißt es in der Begründung der Klensburger Entscheidung, seien angesichts der wirtschaftlichen Lage der Betroffenen eine ausreichende Sühne; es habe sich zudem nur um eine Einschüchterung der Beamten (!!) und nicht um Gewaltanwendung gehandelt. In dem Prozeß gegen Landvolkführer Wilhelm Hamkens war gegen das Urteil (1 Monat Gefängnis und 50 RM. Geldstrafe) der Klensburger Großen Strafkammer von der Partei des Angeklagten seinerzeit Revision beim Reichsgericht eingelegt worden. Diese Revision ist jetzt vom Reichsgericht verworfen worden.

Nachpost-Abel vor Gericht

6 Monate Gefängnis für gewerbsmäßige Erpressung

Hamburg, 14. Juni

Eine der verrufensten Gestalten, die sich je im öffentlichen Leben bemerkbar gemacht haben, ist zweifellos der Nachpost-Abel. Nachdem ihm bei der angeblichen Bekämpfung der Straßenprostitution die Rolle ausgegangen ist, hat er sich jetzt zum angeblichen Kämpfer zur Hebung des Mittelstandes entwickelt und auch unlängst in Lübeck Propaganda gemacht.

Jetzt war er wiederum in 9 Fällen der Erpressung angeklagt, begangen durch seine „Nachpost“. Teilweise ist es ihm gelungen, von Ballhausbesitzern, Restaurationen und Gastwirten Summen von 300 bis 1000 RM. herauszuholen, die man ihm meistens „freiwillig“ gab, um weitere Erpressungen zu vermeiden oder um Ruhe zu haben. Mit der dem Abel angebrachten Arroganz und Unverfrorenheit setzte er dem Gericht auseinander, daß er eine Erpressung nicht beabsichtigt habe. Er könne nicht mehr in die einzelnen Sachen hinabsteigen. Das Gericht soll sich nicht so sehr bemühen, er möchte nicht erst in zweiter Instanz freigesprochen werden. Für die Beweisaufnahme waren etliche der geprellten und geprellten Geschäftsleute erschienen, um die angewandten Methoden des Abels zu erklären. In dem Falle des einen Restaurants machte man die bemerkenswerten Beobachtung, daß ein Kriminalwachtmeister in seiner Eigenschaft als Freund des Restaurateurs die Vermittlerrolle übernahm und nach ergebnisloser Verhandlung zum Schluß dem Abel 500 RM. brachte, um die Ausgabe dieser Nachpost zu verhindern. Trotzdem sind aber doch Exemplare in die Öffentlichkeit gekommen, die dem Wirt erheblichen Schaden gebracht haben. Abel behauptete dieses, aber er könne es nicht verhindern, daß Arbeiter der Druckerei die Exemplare gestohlen und dann wohl verbreitet hätten.

Der Staatsanwalt beantragte für die versuchten und vollendeten Erpressungen insgesamt 15 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkannte wegen drei vollendeter Fälle und einem Fall versuchter Erpressung auf 6 Monate Gefängnis. Es sei bei Abel nur schmutziger Geschäftssinn die Triebfeder, um Mißstände zu kritisieren, damit sich die Opfer bereit erklärten, eine Abfindung zu zahlen. Ein Erpresser sei der schmächtigste Mensch, den es gibt. Er will sich in schmutziger Weise bereichern. Solche Taten seien mit einer Geldstrafe nicht abzuwaschen. Daher mußte auf Freiheitsstrafe erkannt werden, die aber nur deshalb niedrig ausgefallen sei, weil die Straftaten schon so lange zurückliegen. Milde sei aber nicht angebracht.

Die Reichsbank löst ein . . .

Beschädigtes Geld

Banknoten, die durch den regulären Umlauf beschädigt wurden und die nicht mehr so recht in Zahlung gegeben werden können, zieht die Reichsbank schon von sich aus ein. Beschädigte Noten werden eingelöst, wenn der Inhaber die Note oder einen Teil davon vorlegt, die größer als die Hälfte ist. Kann er das nicht, ist also der zur Erstattung vorgelegte Teil nur die Hälfte oder kleiner, so muß er nachweisen, daß das übrige vernichtet ist.

Gewöhnlich lösen alle Kasien der Reichsbank die reklamierten Noten ein, sofern das vorgelegte Notentück noch größer als die Hälfte des Scheines und unzweifelhaft echt ist. In allen anderen Fällen entscheidet das Reichsbankdirektorium in Berlin.

Von den Privatbanknoten gilt im allgemeinen dasselbe wie von den Reichsbanknoten. Beschädigte Rentenbanknoten werden auch, wenn mehr als die Hälfte des Scheines vorgelegt wird, von allen Reichsstellen eingelöst. Ist mehr als die Hälfte vernichtet, so entscheidet die Deutsche Rentenbank ob der Erlassanspruch berechtigt ist.

Eine, noch bis jetzt gültige Bekanntmachung des Reichszanzlers vom 9. Mai 1876 regelt den Eintausch beschädigter Hartgeldes. Ein Anspruch auf den Erlaß beschädigter Münzen besteht nicht. Umgetauscht werden können die nicht gewaltsam oder mutwillig beschädigten Münzen. Die bei den Reichs- und Staatsstellen eingehenden, gewaltsam beschädigten Münzen werden durch Zerbrechen oder Einschneiden für den Verkehr unbrauchbar gemacht und alsdann dem Einzahler zurückgegeben. Anders ist es, wenn die Mängel von der Ausprägung herrühren oder die Beschädigung so gering ist, daß sie die Umlaufsfähigkeit nicht beeinträchtigt.

Gold- und Silbermünzen von früher

Die deutschen Goldmünzen gelten als Reichsgoldmünzen im Sinne des Münzgesetzes vom 30. August 1924. Sie sind deshalb gesetzliche Zahlungsmittel und die Reichsbank nimmt sie ohne weiteres in Zahlung oder gibt Noten dafür aus.

Die außer Kurs gesetzten Silbermünzen werden angekauft und nach dem Silberwert bezahlt. Es gibt: für einen Taler 1,15 RM., für ein 3-Markstück 1,05 RM., für ein 2-Markstück 0,70 RM., für ein 1-Markstück 0,35 RM., für ein 50-Pfennigstück 0,17 RM. und für ein 20-Pfennigstück 0,07 RM.

Ausländische Münzen

Goldmünzen anderer Länder werden zu einem vom Reichsbankdirektorium festgesetzten Preise angekauft, ausländische Silbermünzen werden dagegen nicht angenommen.

Privatbanknoten, Rentenbankscheine

Eine Bestimmung, die nicht so allgemeine Bedeutung hat, enthält das Privatnotenbankgesetz vom 30. August 1924. Danach tauscht die Reichsbank Noten von Privatnotenbanken, falls ihnen die Befugnis zur Ausgabe von Noten gegeben ist, soweit es Zahlungsbedürfnis und Notenbestand gestatten, dem Inhaber gegen Reichsbanknoten um.

Sämtliche Anstalten der Reichsbank tauschen Privatbanknoten bis zum Höchstbetrage von 200 Mark um, wenn der Inhaber nachweist, daß er sonst in öffentlicher Verlegenheit gerät.

Rentenbankscheine werden, wenn genügend Vorrat vorhanden, gegen Reichsbanknoten anderer Stückelung oder gegen Reichsbanknoten eingelöst.

Kauft Lohrmanns
Anchovis
Salzheringe
Mayonnaise

Qualitätswerkzeuge
Tischler
Schlosser
Schmiede
Suhr & Meick Lübeck

In Hausmanns Musikhaus
kaufen Sie
Sprechplatten
Schallplatten
größter Auswahl
bei zu billigsten Preisen
Getrennte Vorführungsräume!

ADOLF BORGFELDT
LUBECK
OFEN UND HERDE
WAND- UND FLURPLATTEN
SANITÄRE ARTIKEL

Kreuz und quer im mecklenburgischen Wahlkampf

Von Hans Ahrenholdt

In den letzten Tagen ist die Mecklenburger Bauernbevölkerung jubelnd begrüßt worden. Genug Regen, hat die weiten Flächen befruchtet. Die Stimmung ist nach der Richtung hin glänzend. Alles wäre in Butter, denn — — — ja, wenn nicht der 23. Juni dazwischen wäre. Die Einheitsliste der nationalen Mecklenburger läßt auf dem flachen Lande nichts von sich verlauten. Uns ist schon recht. Vorläufig führt die Partei in der Stadt und auf dem Lande den Kampf um das erneute Vertrauen der Bevölkerung. Und zwar mit sehr guten Aussichten!

Raffinade

In unserer Versammlung in einem großen Dorf im Amte Waren spricht in der Diskussion ein Stahlhelmer. Er sei auf dem Münchener Reichstagskongress gewesen, einige Hohenzollernprinzen hätten wie gewöhnliche Sterbliche mitmarschiert. Auch im Hofräucherhaus mit den einfachen Leuten Bier getrunken. Und so noch mehr! Ich fand das ergreifend! Nach einer halben Stunde blühender Allgemeinplätze kommt er zum Schluß und sagt: Deshalb bekämpfen wir die Politik der Linken, die das Volk mit Raffinade ausbeutet! Bums!
Eine süße Regierung!

Das Kindvieh in der Kirche

In Rehow steht ein altes Kirchlein. Schlicht, einfach. Lange schon ist es her, daß darin kein Gottesdienst mehr ausgeübt wird. Die Besucher beschränken immer, es könnte eines Tages der Bau über sie zusammenbrechen.
Leerstehendes ist unrentabel, sagte sich der Gemeindevorstand und der Pfarrer. Seit der Zeit steht Kindvieh drin. Richtiges Kindvieh! Aber nur die Hälfte voll. Die andere Hälfte füllt eine Holzjägererei aus. Zwischen Gemüß des Viehs und Getreide der Sägen geht hier der Friede des Christentums zum Teufel. Die Kirche ist wahrhaft liebend und allumfassend.

Eine merkwürdige Propagandasahrt

Bis zum nächsten Versammlungsort sind es diesmal rund 25 Kilometer. O hal! Zu Fuß? Nein! Wie denn? Genosse Gemeindevorsteher hilft. Schnell ist ein Kutschwagen zur Stelle; ich nehme Platz. In Janender Jahri geht das Vollblut mit uns ab. Plankiert von zwei Keitern auf herrlichen Rossen. Genossen Revierförster und Gemeindevorsteher als Kavalkade. Nach schöner Fahrt durch eine herrliche Gegend gelangen wir zu unserem Ziel. Das Dorf steht die Köpfe zusammen und tuschelt.

Im Versammlungslokal ist das Staunen überlebensgroß. Ein Sozi-Wahlredner per Wagen, zwei Keiter-Beamte. Nein, das ist vorderhand zum Ueberlegen zuviel! Man befindet sich hierzulande noch eintige Jahrzehnte zurück. Die Linkeregierung ist, weiß Gott, nicht schuld daran.

Dieser Weg ist kein Weg

Man macht viele Streken zu Fuß ab. Dabei wird beobachtet. So die Ausschritten an Wegeschildern aus uralter Zeit. Bewittert und morsch stehen sie herum. Zeugen eine politisch- feudale Ritterherrlichkeit. Irigendwo steht da: Dieser Weg ist kein Weg, wer es aber dennoch tut, muß 3 Mark Strafe bezahlen. Der Gemeindevorstand. Väterlich, bloß jowas. Und als in einer Versammlung am Abend der nationalmecklenburgische Diskussionsredner gegen die Unfähigkeit der Demokratie loszog, hat man ihm dies und so hundertlei andere Dinge aus der kulturwidrigen Zeit der Gottesgnadenherrlichkeit unter die Nase gerieben. War der Gemeindevorsteher von Friedrich Franzens Gnaden etwa kein notorischer Blöddian?

Die Versammlungsbesucher

Dominierend sind in allen Versammlungen die Land- und Forstarbeiter. Die treuesten Stützen, die die Partei in den entferntesten Ecken hat. Lange mühevollen Wege legen sie oft zurück, um unsere Versammlungen zu füllen. Häufig vertreten sind auch gewerbliche Arbeiter, wie Maurer und Zimmerleute. Die Versammlungsmehrheiten hat unsere Partei. Der Stahlhelm und Jungstahlhelm tritt oft auf. Die Großbauern und Grundbesitzer kommen nicht. Dagegen bezugen viele Kleinbauern ihre Sympathie mit uns. Ein besonderes Kennzeichen der Landesverhältnisse ist das vollkommene Fehlen der Frauen in allen Ver-

sammlungen. Die Frauen der untersten Bevölkerungsschichten wählen, wie ihre Männer, unsere Partei.

Die Ludwigsrufer Monarchienomödie

Das normals regierende „angestammte“ Herrscherpaar feierte vor wenigen Tagen seine Silberhochzeit. Welch unglaublicher Pomp da in Bewegung gesetzt wurde! Zu Tausenden sind die „Untertanen“ aufmarschiert, um alleruntertänigst Friedrich Franz und Anastasia zu bejubeln. Wie einst im Mai! Die Kleinstadtpresse kam ganz aus dem Häuschen. Der Rostocker Anzeiger machte einen formvollendeten Hofbericht. So, als wenn zwischen deutscher Geschichte von 1914—18 ein luftleerer Raum wäre. Mit Ausnahme der Landeszeitung taten die Kleinstadt-Blätter dem früheren Großherzogsgespaar sämtliche Privilegien an. Ein Blatt meinte sogar, in Mecklenburg-Schwerin sollte man einen Monarchio-Schutzpark errichten. Damit würde das Volk einverstanden sein. Boblenlos einfach. Die „Landesfinder“ bedanken sich in der Mehrheit dafür. Außerdem: Achtung! Achtung! Hier ist das übrige Deutschland. Benehmt Euch mal!

Der Eingänger

Sehr gefährlich diese Biester, wenn es sich um Elefanten handelt. Das ist nachzulesen in John Hagenbeds Ceylon-Buch. Außerst unterhaltend diese Leute, wenn es sich um „Politiker“ handelt. Das ist jetzt aktuell im Wahlkampf. Da redet einer in der Diskussion eine Stunde lang. Keiner weiß, was er will, trotzdem er nüchtern ist. Himmelherrgott! Schließlich kommt's raus: Schuld an dem Schlamassel der Zeit haben wir alle, Parteien links wie rechts, Sünde hier wie dort. Es gibt eine Rettung: Gläubig werden, fanatisch gläubig! Dann werden Millionen jetzt lebender Menschen nie sterben. Bibelforscher im Wahlkampf. Danach kann man schön schlafen.

Ein Reiter

Inserat in der kleinstädtischen Presse ungefähr so: Parteien können nicht helfen! Ich aber habe mit meinen Vorträgen da und dort die Bevölkerung mit dem Rettungszweck zur Bekämpfung aller Nöte bekannt gemacht. Für 20 Pfennig Eintritt pro Person bin ich bereit, überall, wo Nachfrage besteht, diesen Vortrag freigeigen zu lassen.
Unterschieden ist das Ding von einem mittleren Beamten. Ein Reiter sucht gegen 20 Pfennig Wähler!

Der Gebieter

In Rinken steht ein Schloß. Trozig und herrlich schaut es aus Dorf. Das liegt in Armut da. Verkommen, schmuggig, eher Höhlen gleich als Wohnungen. Die Grafen von Blücher'schen Erben wählten wie ihre ritterschaflichen Ahnen. Sie regierten hier und sonst niemand.

Juchendbar schwer, eine Versammlung zustande zu bringen. Auf einen Sonntag zieht das Reichsbanner mit einem Agitator los. Mit Trompetenklang rollen wir die Dorfarmut zusammenrufen auf einem Platz. Der Redner soll dann einige Worte sprechen und die Bedeutung der Wahl hervorstreichen.

Es kommt nicht dazu. Wohl schauen sie aus den Türen die armen Leute, nehmen auch unsere Flugblätter in Empfang. Das ist alles. Ihre schweren Tritte sind gehemmt. In nächster Nähe steht der Herr Inspektor und mustert die Szene. Schlägt sich mit der Keitpeitsche an die gelbledernen Gamaschen und denkt: Sic Rhodus, sic facta!

Unsere Verfassung ist gut. Es ist nun schwer, sie hier vom Papier in die Praxis umzusetzen. Das Wort hat der Herr Gebieter!

Früh Reuter mühte leben

Das meinte ein Alter der für uns ist. In Zabel geh ich mit ihm in der Früh „promenieren“. Wir kamen da darauf, weil auf dem Friedhof Reuters Geschwister ruhen. Der Früh ist sehr häufig zu Besuch gewesen. Die ganz Alten können noch was erzählen davon.

Früh Reuter! Wärs Du jetzt da, so vieles würde Dir inwiefern wie aus Deinen Tagen. Bestimmt wärs Du kein Einheitslistenmann.

„Kein Hüjüng“ und „Ut mine Festungstid“ sind schwere Be-

Färdeschbort

Sächsisches Gespräch beim Buchmacher
Von Lene Bogt

Gud eener de Frau Feifern an, die schbortest jek ooch! Nuja, Här Gahle, uff ärschend ännne Ard muß ä armes Luder doch sei Glad versuchen. Von alleene kommts een nich in de Schärze neingeborzelt. Sie sälwer sin doch ooch ä alder dichter Wäddhaje.

Das will 'ch meen. Solange wie Gahlebaul läbt, da mach' t ooch sein Färdeschbort. Sibsch vorfichtich nadterlich, gee zu dolles Risigo. So zwee Märtschen un ab un zu ooch ämal simse.

Hammje denn ooch immer rächttes Schwein drbei, Här Gahle? Immer? Nu nee, Frau Feifern, das wäre ä bißchen zuviel verlangt von Jordunan. Egal bloß Glad, das is geen Schtärblischen beschieden hier unten in Jammerdale. Awer so hin un wieder wärs doch äwas ab. Hier mein Zwergzieher zum Beifschbiel, dan hobbsch Molochsen zu verdanken, därde seinerzeit hundertsächsige fierzähne gebracht hat. Un de Schtimmeln, die 'ch anhabbe, die stamm von dr Heidelberg, diade neilich in Dräden so scheene als ärschte ins Ziel neingehubbi is.

So sähnse, Herr Gahle, das is doch wärllich allerhand. So nätt rauschschaffiert bloß dorch de Färde. Ich mechte mir nämllich ooch gärne ä neies Gräddeschienegeed goopen. Un dadrzu gann mir niemand andersch verhälfen als meine liem Goddo-dierchen.

Amerikas Humor

Wer sagt, daß es keine politische Freiheit in Italien gibt? Du kannst bei Wahlen auf allen drei Wahlzettel für Mussolini stimmen.
(Newyork Evening Post).

Die Prohibition wurde im Jahre 1920 adoptiert, und die Nation hat sie auch seitdem wie ein Pflegekind behandelt.
(Virginian Pilot).

Wir wollen hoffen, daß der Kelloggspakt den immerwährenden Frieden sichern wird, bis die Panzerkreuzer gebaut sind.
(Mountain Inn Tribune).

Es ist anzuerkennen, daß man acht Millionen Dollar für Zufluchtsstätten für Vögel auswirft. Aber wie ist es mit den Fußgängern?
(American Lumberman).



--- nicht nur
morgens - auch
zu jeder anderen
Mahlzeit trinken
wir ihn.

Kornfranch
ist schon seit Jahren
unser tägliches Getränk
und alle, die zu uns kommen,
mögen ihn gerne, weil er den feinen,
kräftigen, kaffeeähnlichen Geschmack
hat und so gesund ist.

Auf jedem Paket steht es,
wieder zubereitet wird:
1/2 Pfund = 100 Tassen
= 30 Pfennig.

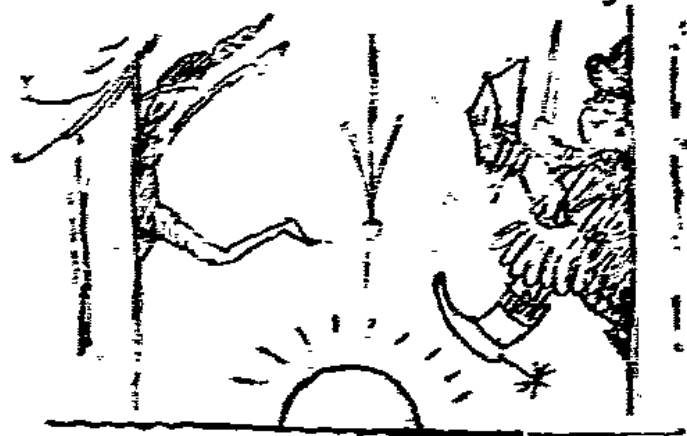
Auf den Paketen befindet sich ein Bezugschein für prachivolle
OLYMPIA-SPORTBILDER



Fiedje un Ledje

Fiedje: „Uff!“ ward'n de Herrschaf'n von't Stadttheater jegg'n, wenn je morgen abend ehr'n Sminkaff'n toln'n dohn. „Endlich!“ Gen Romat sei, wat für'n Genas! Beer Rod'n... Minich hen, gornich utodent'n! Keen Kritik, keen swatt Lafel, ... un dör jät Rader, Luft und Liebe. Wo is dai Led'n schon! — Un doch, eh dat je sid an disse Wloabstied gewöhnt hebb'n, bett ehr de ni Jantendant all wedder ünner de Coffin'n. Nids vagiert ieliger as 'ne Balanz. Dai is, as wenn de Strand'n blois 40 Minut'n heit an de Dag... reerreitn Strand'n: Uppstahn, Glickezercken, Kaffeedrink'n un

15. Juni 1929 15. August



abends 'ne Tag Tee, ... hein is de Dag, insich fänd de Rod'n, un in'n Juli met je all wedder to de Prom.
Ledje: „Ja bün gepassert, woans jät dat ni Anzambel mat'n beigt, denn ni jürent, es wenn in drit Jahr deel wegt es

ünst Berännerung dörkam'n sünd. Ne lomliche Misch hebbt wi ja all immer ober de Bred tob'n seihn, of 'n Heldentor mit Triller un Koppion, desglief'n 'n Buffo und 'n Bowwianag, aber 'n... wor'n jugendlich'n Heros is mi bit hüt un di'n Dag doch noch nich upstött. Sall dat hee'n, dat so'n arm Kerl as Minimum 1/2 Doppelentner vort verpubele Christum, — null jegg'n: verehrtes Publikum — presen-teera dörft? Ja weest, de slante Linie bewegt sich up as-farbernde Linie, — Bullstanzheit is ja woll moderne Kuwp-tat —, aber is ditt denn nich 'n bei'n to athletisch? Sünd de Requill'n ut — Gummi, dat he sid dorin wörg'n kann? Is de Kennerthu von 't Theater of stabil nog, dat he nich eenes god'n Abends up Kimmerrwiederbehehn verpakt? Sünd dat nich Perspektiv'n, de to den'n geb'n? Ward'n de „Theater-fränd'n nich protiekeren, wenn tosam'n Johr der Theater-Gat noch „bieder“ ward, von weg'n zerrampete Kuliss'n und zerkuechtigte Hahnerooz'n? Ja seh dor swatt in swatt. — Man müit de Verhältnisse klar in 't Dog seh'n. Mi duert de Mann besonders, wenn dat Publikum to Jugeandis drippi. Nids is mi mehr towedder as analytische (anonyme) Tochriff'n.

Fiedje: „Wie licht kamst du inspringen un 'n godes Wort dohn. Geg'n half Duzend Trifort'n natürlich!“

Ledje: „Segg, woans, wojo?“

Fiedje: „Indem dat du em anstöttst, Rubeas Umgegend to stu-beern... per pedes apostolorum! Wandern smölt nämlich dat Fett von 'n Liew.“

Ledje: „Dat kümmt, aber wenn he nu de Sat überdriff?“

Fiedje: „Denn kümmt he eb'n as „Halbstarke“ torügg. Sin Engagemang heit he ja in de Tsch. Un öbriges sünd 150 Fund, löbschen Karats, de beste Mischung för gewisse Sort'n von Deerns, de ünner wat to 'n... Anzimmeln hebb'n möt, Ja glöw, du puhlst em de Sat bi Gelegenheit bi?“

Ledje: „Schön, ... un darmit du nich leer utgeiff un of up 'n halb Duzend kümmt, slah id di vor, em... 'n Smink-turjus för Schooldeerns antodereihn.“

Fiedje: „Da büst woll mall, wat?“

Ledje: „Gornich, aber wat in Chicago möglich is, worüm sall 'n Rubea doris: Kee! jegg'n? De verrücktest'n Ideen hebbt för gemöhnlich den'n radikal'n Toloo, womit id allerding's nich jegg'n will, dat all unse Labeleder Deerns to smink-süchtig sünd. Aber-een Gang dörch de Bred... es ist nicht alles Gold, was glänzt. Dat Anmal'n is god, aber dat müit of henapp'n, sünd jant dat... Korjetis ohne Inhaft. Gott sei Dank, dat naje Demus dat nich nödig hebb'n, dor is alls eest nou bab'n bit unns. Un dat kümmt, weil je natürlich bleeb'n sünd, dat se wannert un speekt un fragt un dargt.

Ja frei mi jedes Mal, wenn je mit Klang un Sang dörch de Welt trecht, in Reiderwand und Dindindrod.“

Fiedje: „Wat du von de Deerns jeggst, kann id von de Jungeus nich verweig'n. Of de gefast mit mir ehrlag'n Kittels un tot'n Hof'n. — Deberhaupt, wat heit un' Jugend doch uns in de Kledage vorut! Wi arm Deibels müit'n weest'n, wat dat Tüg höllt, wenn sid de Sünne mal up ehr Schülligkeit besinnt. Wi schimp'n, ... aber de Mod lacht.“

Ledje: „Nid lang mehr! De Lumberjacks sünd up 'n Weg un ward'n, as mit een Snieder sed, salonsfähig, Lumberjacks un Entelbüg'n.“

Fiedje: „Sm! — Ja weer all tofred'n, wenn wi den'n Krag'n un Slips los weern, ... dat sünd de stimmst'n Attentäter up de Transpiration.“

Ledje: „Kümmt all's. Fiedje, een twintig Johr wieder, un du kennst bi nich wedder. Denn gifft dat of keen... Sweetst mehr.“

Fiedje: „Holl up, Minich, de Sat ward anrühig. — Un twintig Johr, doröber schrammt wi ja dreemal ab. Wenn wi blois een'n wüß'n, de hier mal mit god'n Biepill vörangahn



würd. Du riskeerst dat ja nich? Biellicht... ja wenn he mi dat man nich öbelnimmt, — viellicht Zylindritus? He is ja so 'n gro'n Naturfründ?“

Ledje: „Dat is 'n Idee! Aber... nee, dat geiht doch nich, ... denn süßlich, wenn he radikal all von 'n Liew smitt, ... den 'n Zylinder ward he nich miß'n. Schad, aber dat... Bild is löstlich, dat müit id igel'n. Adjus, mein Lieber, id bün höj preslant.“

Für unsere Frauen

15. Juni

Beilage zum Lübecker Volksboten

Nummer 137

Zuninacht

Nun heben wieder die Nächte an,
Die keine sind, und nur verträumte Tage
Voll Rauch und Duft, mit Freuden umgetan,
Und nacht befreit aus kühlem Sarkophage.

Und Mitternacht und Mittag werden eins,
Nur daß von goldenen Nebeln keine Schatten
Die heiße Brunn im Dämmer milden Scheins
Zur stillgewordenen Seligkeit ermatten.

Dann schließen sich die Augen, farbentrunken . . .
Die Erde bebt im Glanze reifer Pracht
Und atmet schwer und lächelt glückversunken.

Und über Gärten, die im Winde kosen,
Wehn süße Düfte durch lebendige Nacht
Von reifen Freuden und von reifen Rosen.

Hans Baxiens

Die Frauen im englischen Unterhaus

(I.) Dreizehn Frauen wurden am 30. Mai zu Mitgliedern des Unterhauses gewählt. Von diesen ist eine eine Liberale, drei sind Konservative und die neun übrigen sind Vertreterinnen der Arbeiterpartei. Die wiedergewählten Mitglieder sind: Margaret Bondfield, Susan Lawrence, Jenny Lee und Ellen Wilkinson. Die neuen Mitglieder, die hinzukommen, sind: Dr. Ethel Bentham, Mrs. M. A. Hamilton, Lady Cynthia Mosley, Dr. Marion Phillips und Miss Victoria Turberville.

Margaret Bondfield (Walsend) ist die Generalsekretärin einer der größten englischen Gewerkschaften, des Reichsverbandes der Hilfsarbeiter und Gemeindefreier. Sie war im Jahre 1924 Mitglied der Arbeiterregierung — im Ministerium der Arbeit neben Tom Shaw — und als solches der erste weibliche Minister in Großbritannien. Im Jahre 1923 wurde sie als erste Frau zur Vorsitzenden der britischen Gewerkschaftskommission gewählt.

Susan Lawrence (East Ham, North) ist gegenwärtig Vizepräsidentin der Labour Party. Sie gehörte bis 1927 dem Londoner Gewerkschaftsrat an, in dem sie auch ein Jahr die Vizepräsidentenschaft führte.

Jenny Lee (North Canark) ist die junge Lehrerin, die Bergarbeitertochter, die den Wahlkreis North Canark im März dieses Jahres in einer Nachwahl so glänzend erobert und eine Mehrheit von 6578 Stimmen gegenüber den Konservativen erreicht hat.

Ellen Wilkinson (Middlesbrough East) ist eine Gewerkschaftsorganisatorin, eine glänzende Journalistin. Aus ihrer Feder stammt eine Novelle, die im Generalkreis 1926 spielt.

Dr. Ethel Bentham (Islington East) ist eine Ärztin, Mitglied des Reichsverbandes der Arbeiterpartei und war 13 Jahre lang Mitglied des Stadtrates des Londoner Stadtteils Kennington. Sie hat im Wahlkreis Islington schon dreimal kandidiert, diesmal mit Erfolg.

Mrs. M. A. Hamilton (Blackburn) hat in diesem Wahlkreis schon früher kandidiert. Blackburn wählte zwei Abgeordnete und bei dieser Wahl waren beide Sieger Kandidaten der Arbeiterpartei. Frau Hamilton ist Journalistin, Schriftstellerin und Kritikerin, eine Biographie Madonnas stammt von ihr.

Lady Cynthia Mosley (Stoke-on-Trent) ist die Tochter des gemeinsamen berühmten, konservativen Ministers des Äußeren, Lord Curzon of Kedleston. Sie ist die Gattin des Abgeordneten der Arbeiterpartei, Sir Oswald Mosley, und ist eine der bekanntesten, von der Arbeiterpartei neugewonnenen Kräfte aus der Reihe der Aristokratie.

Dr. Marion Phillips (Sunderland) ist auch Vertreterin eines Wahlkreises, der zwei Abgeordnete wählt und auch hier wurden beide Kandidaten der Arbeiterpartei gewählt. Die höchste Stimmenzahl eroberte auch hier die Frau. Dr. Phillips ist als Generalsekretärin der Frauenorganisation in der Arbeiterpartei auch in anderen Ländern weit bekannt und hat schon im Krieg an einer internationalen Frauenkonferenz teilgenommen. Sie ist in Australien ausgewachsen und hat an der Londoner Universität das Doktorat der Nationalökonomie erworben.

Miss Victoria Turberville (The Brekin, Galop) ist im Jahre 1918 der Arbeiterpartei beigetreten und blüht auf eine lange Tätigkeit in der sozialen Fürsorge zurück. Sie hat schon dreimal in drei verschiedenen Wahlkreisen für die Arbeiterpartei kandidiert.

Diese Frauen haben schon wunderbare Leistungen in öffentlichen Funktionen aufzuweisen. Im neuen Unterhaus werden sie sicher bald Gelegenheit haben, ihren Einfluß noch mehr als bisher geltend zu machen. Insbesondere werden sie in der parlamentarischen Fraktion der Arbeiterpartei in allen Fragen, die die Interessen der Frauen und Kinder betreffen, viel helfen können.

Unter den 21 Kandidatinnen der Labour Party, denen es nicht vergönnt war, durchzudringen, steht an der Spitze die Genossin Dorothy Jewson, die schon 1923 ins Parlament gewählt wurde, aber 1924 den Sitz verloren hat.

Die erste Frau in der belgischen Kammer

Belgien kennt das allgemeine und gleiche Frauenwahlrecht noch nicht. Zwar haben die Frauen das Wahlrecht für die Gemeinden und für die Provinziallandtage, aber bei den Parlamentswahlen sind sie noch rechtlos. Nur eine ganze beschränkte Zahl von Frauen (9000) haben das Wahlrecht persönlich verliehen bekommen, und zwar jene, die während des Krieges in deutscher Kriegsgefangenschaft oder von den Deutschen deportiert waren.

Die Sozialisten im belgischen Parlament haben bisher einer Frau, der Genossin Spaaf, den Weg zur Parlamentarität den Weg geöffnet, indem sie sie in den Senat durch Kooptierung aufnahmen. Das Wahlgesetz für den Senat sieht nämlich vor, daß nur ein Teil der Senatoren direkt vom Volke gewählt wird, und die so Gewählten dann selbst weitere Senatoren zu bestimmen haben. Auf diese Weise kam eine Frau in den Senat, aber das Abgeordnetenhaus bestand bis zu den letzten Wahlen nur aus Männern.

Nun wurde zum erstenmal eine Frau in die Kammer gewählt. Es ist die Genossin Lucie Dejardin, die im Wahl-

Der Weltbund für Frauenstimmrecht

und staatsbürgerliche Frauenarbeit veranstaltete am 12. Juni einen Empfangsabend für die in Berlin vertretene deutsche und ausländische Presse. Die Präsidentin des Weltbundes, Frau Corbett-Ushby, wies auf die Bedeutung der Jubiläumstagung des 25 Jahre bestehenden Weltbundes hin, der seine beiden Hauptaufgaben in den Ländern, die bereits das Frauenstimmrecht errungen haben, im Schutz von Mutter und Kind und in der Arbeit für den Weltfrieden erblickt. Frau Ushby (Uruguay) berichtete, daß ihr Land in bezug auf die Stellung der Frau durchaus nicht so rückständig sei, wie dies in Europa angenommen werde, sondern gute Fortschritte mache. Die Vertreterin Australiens berichtete von dem großen panpazifischen Kongress in Honolulu, an dem sie teilgenommen hat, und auf dem die Völker der anderen Seite

des Erdballs um Verständigung und Frieden gerungen haben. Frau Juat (Türkei) rühmte Kemal Pascha als den türkischen Frauenbefreier und teilte mit, daß die Türkei auf dem Wege zur völligen Gleichberechtigung sei und demnächst das Gemeindefrauenrecht für Frauen einführen werde. Die Vertreterin Bulgariens konnte berichten, daß dort der Frau jetzt alle Berufe erschlossen seien, und eine Vertreterin aus Ceylon (Indien) teilte mit, daß man den Frauen dort das Stimmrecht als Anerkennung für ihre Leistungen in der sozialen Arbeit gegeben hat. Im weiteren Verlauf des Abends stellten sich noch die Vertreterinnen Mexicos, Japans, Schwedens usw. vor, so daß Adele Schreiber, die erste Vizepräsidentin des Weltbundes, mit Recht darauf hinweisen konnte, daß der vorstehende Frauenkongress eine Vorahnung der kommenden Ver-



Die Führerinnen des Weltbundes. Stehend (von links): Franziska Klaminowa (Tschchoslowakei), Frau Corbett-Ushby (England), Hoda Charawit (Ägypten), Germaine Malaterre-Sellier (Frankr.). Sitzend (von links): Adele Schreiber (Schweiz), Emilie Gourde (Deutschland), Dorothea von Welsen (Deutschland), Ingeborg Wallin (Schweden), Rosa Manus (Holland).

kreis Lüttich aufgestellt wurde und durchdrang. Sie ist eine der 9000 Frauen, denen man angesichts ihres schweren Schicksals im Krieg das Wahlrecht zuerkannte. Ueber Genossin Dejardin schreibt der Brüsseler „Peuple“:

Unsere Genossin Lucie Dejardin, die die Wähler von Lüttich in die Kammer entsenden haben, ist die Schwester von Joseph Dejardin, des Vorsitzenden der Bergarbeiterzentrale und ersten Abgeordneten von Lüttich. Sie ist im wahren Sinne des Wortes eine selbstgemachte woman (eine Frau, die es ganz aus eigener Kraft zu etwas gebracht hat). Die Journalisten, die jeder Indiskretion fähig sind, denken, daß sie 54 Jahre alt ist. Mit 18 Jahren arbeitete sie in den Kohlengruben in Werister, später 15 Jahre als Wäscherin und nachher war sie drei Jahre Geschäftsleiterin in einem Verkaufsladen der Genossenschaft. Noch ganz jung, widmete sie sich den Gruppen der „Kinder des Volkes“ und schloß sich schließlich auf dem Wege über den Lütticher Arbeiterinnen-Verband der sozialdemokratischen Partei an. Ihre erste Gewerkschaftsversammlung hielt sie zusammen mit Genossin Kongy ab bei den städtischen Arbeiterinnen von Lüttich.

Während des Krieges von den Deutschen als „Spionin“ in die Gefangenschaft verschleppt, erhielt sie nach ihrer Befreiung das Wahlrecht. Im Jahre 1911 gründete sie die Liga sozialistischer Frauen, der sie bis 1923 widmete, wobei sie gleichzeitig als Arbeitsinspektorin tätig war. 1923 wurde sie dann zur Parteisekretärin für Lüttich ernannt. Und heute ist sie die erste Frau, die zur Abgeordneten gewählt wurde.“



Die schönste Frau der Welt

Miss Uiversum, dieser — immerhin umfassen — Ehrentitel wurde der Oesterreicherin Lisi Goldarbeiter verliehen, als sie auf der internationalen Schönheitskonkurrenz in Galveston (USA.) zur Schönheitskönigin der Welt gekrönt wurde.

Zwei Frauenbriefe

Von Berthold Linning Jürich

Liebe Frieda!

Die zwei Tage, die ich bei euch verbracht, waren für mich sehr angenehm und ich danke dir und deinem Mann, für eure liebe Gastfreundschaft. Aber ich mußte mir, mocht ich wollen oder nicht, vielerlei durch den Kopf gehen lassen, was euer Leben betraf. Siehst, und ich kann nun nicht anders, ich bin aufrichtig — sei nicht beleidigt, es kommt vom Herzen. Bei euch ist allerlei nicht ganz so gut und schön wie es sein könnte. Ihr arbeitet beide den ganzen Tag und schindet euch ab — aber es fehlt doch die notwendige Erholung und ein wenig gelegentlich Nichtstun, auch dann und wann einmal die fröhliche ausgelassene, Bitte, sei nicht verlegt — ich komme gleich darauf, wie man es befehlen kann. Aber zuvor noch dies: mir scheint, daß du dich selbst etwas schöner kleiden solltest, weißt du, die Männer werden dadurch immer freundlicher beernstet — daß mußst du nicht mißverstehen, aber ein etwas schlumpiges Aussehen gibt immer eine dumpfe Stimmung im Haus. Der Bubikopf allein tut's nicht — er muß auch gepflegt sein, und wenn es nur ein ordentliches Behandeln mit dem Kamm wäre.

Also was ich meine, ist dies: Es ist die besondere Aufgabe der Frau, für den Mann und für die Kinder ein freundliches Heim zu schaffen, aber vor allem sich und die Kinder möglichst gepflegt zu präsentieren. Ich meine nicht Putz und Schmuck, sondern so etwas mehr Sonntag in den Alltag hinein. Ich rate dir, versuch es einmal eine Zeitlang und laß lieber ein wenig das viele Scheuern der Fußböden zurücklassen dafür. Dein Mann wird es vielleicht nicht mit dem Verstand bemerken, aber in seinem Unterbewußtsein wird es erkannt, und er, der ein wenig ungeschicklicher Natur ist, wird sicher mehr aufpassen. — Sag ihm nichts von diesem Brief, verzeih, daß ich mich so in deine Sachen mische! Herzlichst deine Elise.

Liebe Elise!

Zuerst war ich wütend über dich und verbrannte den Brief. Aber es ließ mir keine Ruhe und jetzt kann ich dir ja schreiben. Also ich fing so an, daß ich den ganzen Tag bei allem was ich tat, daran denken mußte, wie man dies möglichst angenehm einrichten sollte. Ich fing natürlich, das wirst du begreifen, bei mir selbst an, und obwohl ich mich tagelang über deine Offenheit ärgerte, so hättest du doch sehen können, daß ich mich wahrhaftig so ordentlich trug, als ob jeder Tag ein Sonntag wäre. Als mein Mann gestern einen Besuch brachte, meinte ich, trotz der Notwendigkeit zum Sparen, sei es angezeigt, etwas anzubieten und es war dann sehr angenehm. Mein Mann und der Besuch hatten eigentlich vor, nachher ins Wirtshaus zu gehen, sie blieben aber, nur weil der Tisch so schön gedeckt war. Und der Fremde meinte — halte mich nicht für eitel, Elise, aber es tat mir wohl, es zu hören — also er sagte: Karl, wenn ich so eine appetitliche Frau und ein so sauberes Heim hätte . . . und dann sagte er etwas, was mich rot werden ließ: „Solche Frauen mit leuchtenden Seelen gehören als Gefährten des arbeitenden Mannes, als Mütter der Kinder!“

Dein Brief erscheint mir jetzt wie eine Offenbarung. Ich habe die Ueberzeugung, daß wir alle, die schaffenden Frauen aus dem Volke, es noch zu wenig verstehen, mehr Sonntag in die Woche zu tragen!

Herzlichst: deine Frieda.

Zunahme der englischen Industriearbeiterinnen. Nach Veröffentlichungen des englischen Arbeitsministeriums über das Verhältnis der weiblichen Arbeiter zu den männlichen, beträgt die Zunahme der in den letzten drei Jahren neu in die Beschäftigung eingetretene weiblichen Arbeitnehmer 3,6 Prozent, gegenüber 2,7 der männlichen. Bei den Männern war ein Zugang von 15,6 Prozent und ein Abgang von 12,9 Prozent, dagegen bei den Frauen 35,6 und 32 Prozent zu verzeichnen.

Gefährten der Reise

Von Herta Björnsen

Es war auf der Ueberfahrt Hamburg-Buenos Aires. Die große Einsamkeit umringt uns seit Tagen, südwärts ging es, der Wärme, dem Äquator entgegen. Voll Sonnenstimmer waren die Tage, ruhig lag die Wasserfläche da, Delphine umspielten den Bug und liefen mit unserm Schiff um die Wette.

Und wunderbar die Nächte, deren geheimnisvolles Dunkel sich in diesen Breiten schnell, fast plötzlich auf das Meer senkt, verflochten Nimmern einige Sterne am Himmel.

Ich stand allein auf dem obersten Deck. Es ist zwar verboten, bei Nacht dort zu stehen, aber schon ist es da oben! Unermüdet hebt und senkt sich der Kiel des Schiffes, zerschneidet die Wogen, die sich rauschend und zischend an ihm brechen und seine Sprühregen bis zu mir hinauffanden.

Die Musik, die kürzlich noch vom Promenadendeck tönte, ist verstummt, sie tanzt dort im Glanz der Lichter Tango und Onstep, schöne Frauen in großer Toilette und Herren im Smoking. Jetzt sitzen sie in den Salons oder in der Bar.

Wieder klangen Töne an mein Ohr, leise, aus dem Dunkel kamen sie, und dann erschallte Gesang, tief und vielsinnig. Schwermut, Tragik liegt in diesem Gesang, ich lauschte betroffen.

Im Osten begann plötzlich ein Leuchten, ein Feuerball stieg rasch aus dem Meer — der Vollmond. Immer mehr hob er sich aus den Dunstschichten des Horizonts, übergoß das Schiff mit einem silbrigen Glanze und ließ die Konturen des mächtigen Rumpfes deutlich werden. Ich erkannte Gestalten, dicht zusammengedrängt sitzen sie; es sind die auswandernden Spanier, die die schwermütigen Weisen singen.

Ob sich nicht oft Bitterkeit in den Herzen der Auswanderer ansammelt, wenn die Musik der Salontapellen von oben herüberdrangt und von den referierten Deds die geschmückten Frauen herunterhauen? Die Liebhaber des Gottes Mammon gehen im Ueberflusse, feiern Feste, leben im Wohlstand und unermüdet ist ihre Auswahl von Gerichten und Getränken. Doch sie, die Zwischendeder, sind zusammengedrängt auf engem Raum und haben nur das Allernotwendigste.

Am nächsten Abend stand ich wieder oben auf dem Deck. Ein kräftiger Südwind wehte. Und wieder höre ich die melancholischen Gesänge, doch schwach nur drangen sie zu mir hinauf, denn der Wind zerriß sie. Ich ging den Tönen nach und sah mich eine mexicanische Mädchen gegenüber, der um einen Gitarrenspieler steht. Ich ließ mich nieder, absichts, und lauschte vergessen. Da erhob sich der Gitarrenspieler, ein schon bejahrter Mann, doch rüstig noch und aufrecht, trat auf mich zu und lud mich ein, in seinem Kreise Platz zu nehmen.

Manchen Abend sah ich nun inmitten der Spanier. Nie empfand ich, daß ich eine Fremde war in diesem Kreis, die Güte, die von diesen Menschen ausging und die Innigkeit der Melodien, ließen es mich vergessen.

Der Gitarrenspieler war ein Meister auf dem Instrument. Das schöne Andalusien war seine Heimat, die Provinz, wo das maurische Erbe noch ganz besonders im Gesang und Tanz vorhanden ist. Unerlöschlich war sein Melodienreichtum, Melodien, die seit Jahrhunderten von Mund zu Mund gingen, niemand wußte mehr, wer sie erdichtet hat.

Vom Volksgefang bis zum Tanz ist nur ein Schritt, oft ist der Tanz ganz mit dem Gesang verbunden. Jede Spanierin kann tanzen, ohne es gelernt zu haben, das Gefühl für Musik und Rhythmus ist ihr angeboren. Auch hier im Tanze zeigt sich der arabische Einfluß; wie im Orient, so tanzt die Spanierin mit den Bewegungen der Hüften und des Leibes. Zwischen der Tanzenden und den Zuschauern besteht ein inniges Zusammenwirken, durch taktmäßiges In-die-Hände-Klatschen geben die Zuschauer ihre Anteilnahme während des Tanzes zum Ausdruck. Die Stimmung jedes spanischen Tanzes ist gemeinsame Ekstase von Publikum und Tänzerin.

Voll unbeschreiblicher Stimmung waren diese Nächte an Bord, in denen ich in die Seele eines mit unbekanntem Volke sah. Spanien erscheint mir leitend als ein Märchenland, doch das Märchen dieses Landes klang traurig aus; ein voll Nacht, voll Glanz und Herrlichkeit, heute ein Land so bitterarm, daß Tausende seiner Kinder es alljährlich verlassen, um im Süden von Amerika ihr Glück zu versuchen.

Zwei Jahre später. Ich befand mich auf der Fahrt nach dem Nahel Hupai, jenen mächtigen Gebirgssee, an dessen Ufer immergrüne Urwälder stehen und der von Höhen umschlossen ist, auf denen ewiger Schnee leuchtet.

Viele Touristen besuchen alljährlich diese romantische Gegend. Ehe das Reiseziel erreicht ist, sollt der Zug zwei Tage und zwei Nächte durch die Einsamkeit der patagonischen Pampa und in Patagones heißt es warten ... warten ...

Patagones ist ein winziges Städtchen, das inmitten der Pampa liegt, dort, wo der Rio Negro breit und schäumend fließt. Da es noch keine Brücke über den Fluß gibt, so erbligt hier die Eisenbahn. Am jenseitigen Ufer verkehrt dann zwar wieder eine neue Linie, doch nur zweimal wöchentlich. So heißt denn die Lösung in Patagones: Warten! Ost drei Tage lang, wie es gerade mit dem Anschluß paßt.

Am Vorabend der Weiterreise unternahm ich noch einmal einen Gang durch das Städtchen. Schnurgerade, wie überall in Südamerika, laufen die Straßen und Gassen, glatt sind die Mauern der Häuser, es ist der spanisch-maurische Stil, der allen Schmuck für das Innere, für den Hof aufbewahrt. Der Ort ist schnell durchschritten, ich sehe vor der Pampa, die sich endlos wie das Meer vor mir ausdehnt. Vom Feuerland bis fast hinauf nach Buenos Aires geht diese grasbestandene flache Ebene, so groß wie ganze Teile von Europa. Ich beschloß, ein Stück hineinzuwandern in diese baumlose Einsamkeit, bis zu jener Hütte, die ich schon fast am Horizont, in Abgeschiedenheit da liegt.

Ein Ochsenkarren, von 8 Tieren gezogen, humpelte an mir vorüber, ein schwerer Wagen, mit zwei hohen, rotgemalten Rädern. Riefige Ballen Rolles lagern auf dem Wagen. Ein Reiter mit einer langenartigen Bambuslanze ist der Führer, mit Jurem und den Spitzen der Lanze treibt er die Ochsen an. Tage, wochenlang zieht sich ein Karren oft durch das Land.

Die Hütte ist nicht mehr weit. Ein Alter, in einem Poncho gekleidet, sah in der Tür und trat herbei, das Nationalgetränk, von dem die Indianer sagen, daß, wer ihn einmal trank, es den immer wieder in das Land zieht, wo er ihn getrunken hat. Das Getränk des Alten ist mir im Profil zugewandt, es ist ein ernstes Gesicht, mit schärfgeschlittenen Lippen. Sehe ich recht? Schärfer blide ich hin. Wirklich, er ist es, der Gitarrenspieler von Bord!

Don Antonio, Don Antonio! rufe ich und sehe vor dem Spanier, der zunächst vor Ueberraschung über mein unerwartetes Erscheinen kein Wort hervorbringen vermochte.

Und dann sah ich mich mit vor dem Reiter, diese aus Lehm und Zweigen aufgeführte Hütte, die den großen Vorteil des Temperaturschutzes hat, wußte wie die alte Karren und Don Antonio erzählte, wie es ihm ergangen war.

In den Wäldern von Patagones hatte er über ein Jahr als Knecht eines großen Hauses gearbeitet. Schleppende Rollwägel von morgens 5 Uhr bis abends 8 Uhr, wußte jede Arbeit, die man ihm gab. Von seinem Lohn gab er fast nichts aus und hatte so nach einem Jahr einige gute Pajas in der Tasche. Kurz vorher er eine große Schärfe auf halb, d. h. der Reiter stellte die Tier und den Redergrund, und er hatte die Befähigung und die Arbeit.

Ein Reiter riefte sich dem Reiter, vor dem wir saßen. Es ist Santiago, sagte Don Antonio, mein compañero, mein guter compañero!

Auf den ersten Blick erkannte ich, daß Santiago ein echter Gaucho ist, einer der „silbernen Reiter“ der Pampa; silberbeschlagene sind seine Zügel, silberne seine Steigbügel, silberne die Sporen, silberbeschlagen ist der Griff des breiten Messers, das er im Gürtel trägt. An der Seite des Pferdes hängt zusammengerollt der Vasso, den Poncho hat er über die Schulter geschlungen. Der breitrandige Hut verbirgt fast ganz das blauschwarze Haar und beschattet ein schärfgeschlittenes Gesicht, in dem Ruhe und Beherrschung liegt.

Er stieg vom Pferde und reichte mir die Hand zum Gruß. Ein fast kindlich frohes Lächeln erhellte dabei die ersten Züge. Die Art, wie diese an sich rauhen und harten Gesellen den Frauen entgegenkommen, wirkt oft rührend in ihrer Feinheit. Nur wenig silberne Reiter befehen noch die Pampa, so wie die Indianer verschwunden sind, so geht auch der Gaucho dahin, seine Erscheinung paßt nicht mehr in die Zeit der Arbeit und der Zivilisation.

Interessant war die Geschichte eines Stammesverwandten, die er erzählte: Tano Genaro war ein Gaucho, der des Abends, wenn die Dämmerung über die Pampa hereinbrach, vor der Hacienda nach selbstem Weisen tanzte; er kam, wie alle Gauchos, von Spaniern und argentinischen Indianern ab. Musiker von innerstem Grund, leidenschaftlicher Liebhaber seiner heimatischen Pampa, fand er sein Lebensziel darin, die Musik seiner Landsleute, der Gauchos, bekanntzugeben. Er versuchte es in Buenos Aires; doch man erkannte diese Musik, die voll so unbekannter, wilder Rhythmen war, nicht an, er wurde ausgepöflet und sogar mit Steinen beworfen. Er hatte als erster versucht, die Gitarre im Orchester einzuführen und war damit nicht durchgedrungen. Man spielte und tanzte überall nur die rein spanische Habanera.

Genaro fuhr nach Europa. In Deutschland entdeckte er das Instrument das eine Hauptstütze seiner späteren Erfolge werden sollte, das Bandoneon, eine Harmonika mit Klaviatur, die auch die Wiebergabe von gebrochenen Akkorden ermöglicht. Genaro kehrte nach Argentinien zurück, er ahnte, daß er seine rein indianische Musik, die „Criolla“ in Buenos Aires noch nicht durchsetzen würde, so verband er mit der „Criolla“ die spanische Ha-

Man spricht immer von den „offenen Augen“, mit denen Reisende sich die Welt ansehen. Täglich erscheinen Berichte aus aller Herren Länder, die uns wissen lassen wollen, wie es dort aussieht. Gewiß sind viele darunter, in denen Wichtiges und Richtiges ausgezeichnet ist. Wir Dabeingeblichen können schwer kontrollieren, was wirklich durch „offene Augen“ gesehen, was mißverstanden und verkehrt dargestellt ist. Aber wir haben die Möglichkeit, eine Art Gegenprobe anzustellen: Lassen wir einmal fremde Reisende über uns sprechen.

Prominente Gäste müssen notwendigerweise bei dieser Examinierung als „belegte“ ausweisen. Hier sollen solche Besucher zu Wort kommen, die selbst anbeachtet, uns um so schärfer beobachten konnten. Reisende, denen der Referent in den letzten Monaten mehr zufällig als planmäßig begegnete, und die so freundlich waren, ihm einige Anzeigerungen über ihre Eindrücke von Berlin zur Verfügung zu stellen.

Der Japaner (Roma Hujito, Student der Medizin in Oxford)

Den größten Eindruck habe ich von der Berliner Architektur erhalten. London wird in dieser Hinsicht von Berlin weit übertriffen. Dies gilt nicht so sehr für die historischen Bauten, die hier aus einer etwas armen und künstlich nicht sehr hochstehenden Zeit zu stammen scheinen (die Universität, das Opernhaus, auch das allerdings sehr großgelegte ehemalige Kaiserpalast). Auch den großen Monumentalbauten der Neuzeit (Dom, Bibliothek, Reichstagsgebäude) hat London wohl Gleichwertiges gegenüberzustellen. — Vor allem die Wohnstraßen sind es, die ich imponiert finde. An erster Stelle natürlich den Kurfürstendamm und die daran anschließenden Wohnviertel. Fast noch bewundernswerter scheint es mir zu sein, daß nicht nur in diesem Bezirk der Wohlhabenden, sondern auch in bescheidenen Stadtteilen wie Neukölln und Moabit fast durchweg sich weite Straßenzüge mit hohen und reich ausgeschmückten Häusern befinden.

Der Franzose (A. O., Kunstmaler der surrealistischen Schule)

Ich kann beim besten Willen Berlin nicht schön finden. Nicht verwirrt vor allem die Planlosigkeit der Stadtanlage. Ich sehe zuerst die Straße Unter den Linden, gewiß den schönsten Teil der Stadt und denke: Dies ist Berlin! — in zehn Minuten bin ich am Potsdamer Platz und sehe ein ganz anderes Berlin. Eine Viertelstunde später am Zoo. Wieder ein ganz anderes Berlin. Es geht es fort, und ich finde keinen Zusammenhang in dem Ganzen. Nicht nur jeder Stadtteil, nein, jedes Haus hat ein anderes Gesicht als das danebenliegende. Jedes will das andere übertrumpfen. So habe ich den Eindruck von ewiger Unruhe und Unruhe.

Insallend ist die Eleganz, mit der sich die Leute hier kleiden (über den Geschmack will ich nicht streiten). Jnder scheint sich heftig zu bemühen, den Anblick an die Mode nicht zu verpassen, man nicht für selbst lebt, sondern für die Augen der anderen. Dabei entsteht manches Bedeulende und Anziehende. Die großen Vergnügungsorte überrufen bei weitem an Prunk und Komfort das in Paris übliche, aber ich glaube, man kann in ihnen auf die Dauer fast nicht so befraglich fühlen wie in unseren bescheidenen Cafés.

Eines muß ich mit besonderem Nachdruck loben: Die gute Unterhaltungsmusik, die in vielen Cafés und Restaurants geboten wird. Darin erkenne ich ein Zeichen echter Kultur, an der es hier in mancher Hinsicht leider merktlich fehlt.

Der Engländer (Howard Carlton, Kaufmann aus London)

Das Essen in den Berliner Restaurants ist ausgezeichnet. Nur kann ich nicht verstehen, wie es der Deutsche verträgt, mittags zwischen der Arbeitszeit so schwere Kost zu sich zu nehmen. Für die Dauerstunde am Abend sind diese Gerichte, darunter das charakteristische Gesein mit Erbsenpuree und Sauerkraut vorzüglich. Sollte ich mich jedoch mittags mit so gewaltigen und schweren Speisemengen beladen, so würde ich den ganzen Nachmittag hindurch müde und träge sein. Eine größere Auswahl an leichten und anregenden Gerichten wäre der deutschen Speisekarte dringend zu empfehlen.

Es gut an sich das Essen ist, so mangelhaft finde ich die Bedienung. Ein Beispiel: Der Ober, er geht, im Augenblick un-

benannt und nannte das ganze Milonga. Doch auch die Milonga wurde ausgepöflet, in keinem Café von Buenos Aires konnte Genaro mehr ein Engagement bekommen.

Die Not des Lebens zwang ihn, in den Matrosenkneipen, in den Kaschemmen und Verbrecherkneipen zu spielen, da, wo aller Auswurf der Kontinente sich sammelt. Und hier wurde seine leidenschaftliche Musik verstanden, jeden Abend kamen die Enterbten und Heimatlosen, um seine Melodien zu hören.

In diese Zeit fällt dann der kommerzielle Aufschwung Argentiniens. Europäische Ideen siegten, das Hinterland, also das Land, wo die Gauchos lebten, wurde mehr und mehr erschlossen, man begann sich für sie und ihre Lebensgewohnheiten zu interessieren.

Tano Genaro erkannte die Situation. Es gelang ihm, ein Engagement im Zentrum der Stadt zu bekommen und diesmal war sein Auftreten ein großer Erfolg. Jeden Abend kam die mondaine Welt von Buenos Aires, um seine Milongas zu hören. Und nun wußte Genaro den zweiten Schritt. Bisher war die Milonga nur gesungen und gespielt worden, noch nie getanzt worden. Er engagierte den bekannten Tänzer Pablo Podesta, der zur Milonga tanzte. Das war der Tango. Tadelnder Applaus wurde ihm und somit hatte die Gesellschaft den neuen Tanz akzeptiert.

Und nun ereignete sich etwas seltsames. Eines Abends erlitten ein endloser Zug von Arbeitern, Matrosen, Armen und Zerlumpten vor dem Café, wo Genaro spielte. Sie wollten ihre Musik zurück, für sie sollte er spielen und nicht für die, die ihn einst mit Steinen beworfen hatten.

Doch der Tango nahm seinen Siegeszug durch die Welt. Nach Beendigung des Weltkrieges fuhr Genaro wieder nach Europa, in Paris stritten sich die Etablissements um ihn.

Er schreibt alle seine Tangos selbst, die schönsten werden nicht verlegt und so bleibt Genaro unerreichbar!

Wir sprachen schon lange nicht mehr. Santiago hatte wieder in die Saiten gegriffen und spielte einen Tango des großen Meisters Genaro.

Erst als die Sterne schon bleicher kimmerten, erhoben wir uns. Von Antonio und Santiago gaben mir sicheres Geleit. Nur noch wenige Stunden blieben mir, um der Ruhe zu pflegen, denn in aller Morgenfrühe fuhr mein Zug.

Doch ich schlief nicht mehr in dieser Nacht. War es der Mate, der meine Lebensgefährtin nach hielt oder waren es die dunkel blinkenden Augen des Gauchos, die mir die Ruhe nahmen?

Ein eigenartiges Gemisch von Melancholie und Grausamkeit glänzte in diesen Augen. Ein Glanz, der in den Augen aller absterbenden Völker schimmert.

Lob und Tadel über Berlin

Berlin und die Deutschen in den Augen ausländischer Besucher / Das Gegenbild eines Reiseberichts / „Architektur“, „Musik“, „Mode und Vergnügen“

Man spricht immer von den „offenen Augen“, mit denen Reisende sich die Welt ansehen. Täglich erscheinen Berichte aus aller Herren Länder, die uns wissen lassen wollen, wie es dort aussieht. Gewiß sind viele darunter, in denen Wichtiges und Richtiges ausgezeichnet ist. Wir Dabeingeblichen können schwer kontrollieren, was wirklich durch „offene Augen“ gesehen, was mißverstanden und verkehrt dargestellt ist. Aber wir haben die Möglichkeit, eine Art Gegenprobe anzustellen: Lassen wir einmal fremde Reisende über uns sprechen.

Prominente Gäste müssen notwendigerweise bei dieser Examinierung als „belegte“ ausweisen. Hier sollen solche Besucher zu Wort kommen, die selbst anbeachtet, uns um so schärfer beobachten konnten. Reisende, denen der Referent in den letzten Monaten mehr zufällig als planmäßig begegnete, und die so freundlich waren, ihm einige Anzeigerungen über ihre Eindrücke von Berlin zur Verfügung zu stellen.

Der Japaner (Roma Hujito, Student der Medizin in Oxford)

Den größten Eindruck habe ich von der Berliner Architektur erhalten. London wird in dieser Hinsicht von Berlin weit übertriffen. Dies gilt nicht so sehr für die historischen Bauten, die hier aus einer etwas armen und künstlich nicht sehr hochstehenden Zeit zu stammen scheinen (die Universität, das Opernhaus, auch das allerdings sehr großgelegte ehemalige Kaiserpalast). Auch den großen Monumentalbauten der Neuzeit (Dom, Bibliothek, Reichstagsgebäude) hat London wohl Gleichwertiges gegenüberzustellen. — Vor allem die Wohnstraßen sind es, die ich imponiert finde. An erster Stelle natürlich den Kurfürstendamm und die daran anschließenden Wohnviertel. Fast noch bewundernswerter scheint es mir zu sein, daß nicht nur in diesem Bezirk der Wohlhabenden, sondern auch in bescheidenen Stadtteilen wie Neukölln und Moabit fast durchweg sich weite Straßenzüge mit hohen und reich ausgeschmückten Häusern befinden.

Der Franzose (A. O., Kunstmaler der surrealistischen Schule)

Ich kann beim besten Willen Berlin nicht schön finden. Nicht verwirrt vor allem die Planlosigkeit der Stadtanlage. Ich sehe zuerst die Straße Unter den Linden, gewiß den schönsten Teil der Stadt und denke: Dies ist Berlin! — in zehn Minuten bin ich am Potsdamer Platz und sehe ein ganz anderes Berlin. Eine Viertelstunde später am Zoo. Wieder ein ganz anderes Berlin. Es geht es fort, und ich finde keinen Zusammenhang in dem Ganzen. Nicht nur jeder Stadtteil, nein, jedes Haus hat ein anderes Gesicht als das danebenliegende. Jedes will das andere übertrumpfen. So habe ich den Eindruck von ewiger Unruhe und Unruhe.

Insallend ist die Eleganz, mit der sich die Leute hier kleiden (über den Geschmack will ich nicht streiten). Jnder scheint sich heftig zu bemühen, den Anblick an die Mode nicht zu verpassen, man nicht für selbst lebt, sondern für die Augen der anderen. Dabei entsteht manches Bedeulende und Anziehende. Die großen Vergnügungsorte überrufen bei weitem an Prunk und Komfort das in Paris übliche, aber ich glaube, man kann in ihnen auf die Dauer fast nicht so befraglich fühlen wie in unseren bescheidenen Cafés.

Eines muß ich mit besonderem Nachdruck loben: Die gute Unterhaltungsmusik, die in vielen Cafés und Restaurants geboten wird. Darin erkenne ich ein Zeichen echter Kultur, an der es hier in mancher Hinsicht leider merktlich fehlt.

Der Engländer (Howard Carlton, Kaufmann aus London)

Das Essen in den Berliner Restaurants ist ausgezeichnet. Nur kann ich nicht verstehen, wie es der Deutsche verträgt, mittags zwischen der Arbeitszeit so schwere Kost zu sich zu nehmen. Für die Dauerstunde am Abend sind diese Gerichte, darunter das charakteristische Gesein mit Erbsenpuree und Sauerkraut vorzüglich. Sollte ich mich jedoch mittags mit so gewaltigen und schweren Speisemengen beladen, so würde ich den ganzen Nachmittag hindurch müde und träge sein. Eine größere Auswahl an leichten und anregenden Gerichten wäre der deutschen Speisekarte dringend zu empfehlen.

Es gut an sich das Essen ist, so mangelhaft finde ich die Bedienung. Ein Beispiel: Der Ober, er geht, im Augenblick un-

befähigt, an meinem Tisch vorüber. Ich rufe ihn an, um etwas zu bestellen. Er tritt heran. Da ruft ein Gast vom Nebentisch. Ich habe erst einen Teil meiner Bestellung aufgegeben. Trotzdem geht er nach drüben, und nimmt eine Zahlung in Empfang. Wie er zurückkehren will, wird er wiederum von anderer Seite angerufen und sagt zu mir: „Einen Moment, ich komme gleich!“ — und geht zu jenem Gast. Indessen stehe ich natürlich auf, nehme Hut und Mantel und verlasse das Lokal. Nun plötzlich hat der Ober Zeit für mich, d. h. er verläßt rücksichtslos den anderen Gast, bevor dessen Wünsche erledigt sind, um mir nachzulassen und mich zurückzuhalten. Ich kann mich aber an diese Methode nicht gewöhnen. Ich suche mir anderswo meine Mahlzeit, unterteilt mit demselben negativen Erfolg.

Der Jnder (Dr. Ahmad Sahir, Sprachforscher)

Berlin ist für mich eine Wunderstadt. Diese Stadt ist wie ein ganzes Land. In allen Teilen bietet sich Neues, Schönes, Ueberraschendes. Nirgends sonst sah ich jedes Haus, jede Brücke, jedes Kaufgeschäft mit so viel Sorgfalt und Geschmack ausgeschmückt wie hier.

Auf besonders hohem Niveau steht die plastische Kunst, die man hier im Verein mit der Architektur oder frei aufgestellt als Denkmäler oder Gartenschmuck sehr zahlreich antrifft. Gewiß ist auch die Plastik meiner Heimat sehr bedeutend, aber was ihr mangelt, das findet man hier im reichsten Maße: Vielseitigkeit, Lebendigkeit, Naturwahrheit! Werke wie das große Denkmal am Schlossmuseum, die Schloßbrücke im Tiergarten, gehören zum Besten, was ich von plastischer Kunst je gesehen habe.

Der Amerikaner (Geoffrey Walpole, Architekt aus Detroit)

Ich höre immer sagen, daß Berlin sich „amerikanisere“. Das von kann ich aber wenig verspüren. Amerikanisieren heißt, denke ich, eine möglichst praktische Ausnutzung der Arbeitskraft und ihrer Erzeugnisse. Die Grundbedingungen dafür sind nach unserer Auffassung: Gute Wohnung, gutes Essen, bequeme Kleidung, reibungsloser Straßenverkehr. (Ich muß dabei zugeben, daß im letzten Punkte auch New York, das im Grunde eine all-mobilische, nach europäischen Prinzipien angelegte Stadt ist, versagen muß, allerdings unter dem Druck einer enormen Bevölkerung.) In Berlin sind jene vier Punkte nicht entschieden befriedigend. Ich habe große Wohnungen gesehen, zu denen man vier Treppen zu Fuß steigen muß, in denen jeder Tropfen heißes Wasser in der Küche bereitet wird oder in einem Kohlenbadesofen, der mehrere Stunden Anheizzeit braucht. Jeder ist froh, überhaupt eine Wohnung zu haben. Um jede Reparatur gibt es, wie man sich sagt, langwierige Verhandlungen mit dem Hauswirt, der sie wohl gern machen möchte zum Besten seines Hauses, müßte er nicht soviel Geld für Steuern ausgeben.

Das Essen in den Restaurants ist nicht schlecht, aber es entspricht nicht den Anforderungen der Gesundheit. Man muß zuviel Bier trinken, um es zu verdauen. Und das Bier macht dich und schläfrig. Kleidung: Jackets sind auf den Schultern und auf der Brust mit Watte gepuffert (zur „Verschönerung“ der Figur), sie sind dadurch viel zu schwer und heiß im Sommer, in den Wärmern kann man sich nicht bewegen. Zu bunten Semden trägt man weiße Kragen, die, ist man einmal durch die Stadt gefahren, angeschmückt sind. Dem Verkehr dient eigentlich nur die Untergrundbahn. Auf den Straßen wird er verstopft durch endlose Züge im Schneidentempo sich dahinschießender Straßenbahnen.

Kein Wunder, daß bei den Strapazen des täglichen Lebens der Vergnügungstrieb zum Ausgleich dafür bei den Berlinern groß ist. In bezug auf Luxus ist man hier allerdings „amerikanisiert“. Hat man viel Geld, so läßt sich in Berlin gut leben. Hat man wenig, so ist selbst das Vergnügen oft eine Strapaze. Wer Sonntags mit der Vorortbahn von Potsdam kommt, dem mag die Arbeit der Woche als eine willkommene Erholung erscheinen.

Bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, bei Kopf- und Nervenschmerzen sowie bei Erkältungskrankheiten haben sich Logal-Tabletten hervorragend bewährt. Von über 5000 notariell beglaubigten ärztlichen Gutachten betonen mehrere hundert neben prompter Wirkung besonders die Unschädlichkeit der Logal! Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken. Preis Mk. 1.40.

0.46-Chin; 12.6 Lih; 7.3 Acid, eccl. sal. ad 100 Amyl

Arbeiter, Angestellte u. Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, der Genossenschaftsfage, des Allgem. freien Angestelltenbundes und des Allgem. Deutschen Beamtenbundes nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der

VOLKSFÜRSORGE

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft

Auskunft erteilt bzw. Material versendet kostenlos die Rechnungsstelle 30 Lübeck, Fischstraße 14, Telefon 28663. Bureauzeit täglich von 12-1 Uhr und 4-6 Uhr; Montags nachmittags von 4-8 Uhr. Sonnabend nachmittags geschlossen. Gleichzeitig erteilt Auskunft der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59



Lübeckische Kredit-Anstalt

Staatsanstellung mündelsicher

LÜBECK

Kanzleigebäude, Breite Straße

Fernsprecher Nr. 25 071

Reichsbank-Giro-Konto - Postscheckkonto Hamburg 9488

Annahme von Spareinlagen

Für die Gelder haftet außer erstellenden Hypotheken der Lübeckische Staat

Führung von Giro-Konten

Warnung!

Die Dummerdorfer Landwirte verbieten hiermit allen Unbefugten das Betreten ihrer Ländereien und das Fischen in ihren Gewässern. Zuwiderhandelnde werden zur Anzeige gebracht. Ausgenommen ist der Trapestrand.

Die Dummerdorfer Landwirte

Dank an die Arbeiterschaft Lübecks!

Die auswärtigen Knabenspielleute bedanken sich für die freundliche Aufnahme und gute Bewirtung in Lübeck, die sie beim Kreistreffen gefunden haben.

Der Kreisknabekorps-Ausschuss

Rohre

Einfridigungs-Abfluß-Dampf- u. sonstige Rippenheizrohre Koppel- und Stacheldraht, Riemenröhren, Behälter, Transmissionen, Eiserne Käfer, Stabesen u. sonst.

Ruß-Eisen-Verkauf

L. LISSIANSKI
Alteisen und Metalle
Kanalstr. 60, Teleph. 22450

Verfallene Pfänder

als Herrenuhren, Armbanduhren, silb. Löffel, Trauringe, Herrengarderobe u. v. m., teils neu und gebraucht, stehen billig zum Verkauf im Lübecker Leihhaus, nur Hügelstraße 113, Inh. Guido Helsing.

Es wird oft gesagt:

Dies ist gesund und jenes, aber kein Buch gibt darüber so klipp u. klar Aufklärung wie die schlichte Schrift von Max Nagler „Der rote Faden“. Wer danach lebt, wird nun gesund. Frau A. W. Versuchen Sie es auch. Das Büchlein ist erhältlich für 50 Pfg. bei Reformhaus Oldenburg, Wahnstraße 21, Ecke Königstraße, F. 27968.

Ein neuer Jack London:

„Der Jäger des ewigen Eis“
Preis 3.—
In Leinen 4.80

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Baumaterialien

Steine, Zement, Kalk, L-Träger, Rohre, Leer, Platten, Dachpappe usw. liefern, auch frei Haus

Lüders & Hintz

Kanalstraße 50/58 (unterhalb Lohberg)

Schlüssel

für jedes Schloß zu haben
Eisenhandlung
Reese
Hügelstraße 123

Gode War vertöfft

Lübecker Zigarrenlager
Paul Richert
Kohlmarkt 21, Ecke Holstenstr.
Fernspr. 20 828



Bilder
Beckergrube 5

Gute, billige

Skatkarten Skatblocks Skatlisten

Wullenwever - Buchhandlung
Johannisstraße 46



Henkel's neues Spezialmittel zum Geschirrspülen und Reinigen.

Geben Sie etwas (1 Eßlöffel auf 10 Liter = 1 Eimer Wasser) ins heiße Spülwasser! Sie werden staunen, wie schnell diese einzigartige Spülhilfe alle Fett- und Speisereste von Geschirren und Bestecken löst, wie schnell alle Gegenstände glänzen und appetitliche Reinheit erhalten.

freudig von Millionen Hausfrauen als Arbeitserleichterung begrüßt, sollte auch in Ihrem Haushalt nicht fehlen.

ist zugleich ein ideales Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände aus Glas, Porzellan, Metall, Stein, Fliesen, Marmor, Holz usw. Für Aluminium besonders geeignet.

Henkel's Spül- und Reinigungsmittel
für Haus- und Küchengerät
Hergestellt in den Persil-Werken

Die Bücher der Jugend

FÜR GROSSE JUNGEN:

- | | | |
|---|--|--|
| Jürgen Brand
Eine Reise nach Island u. den Westmännerinseln
Reisebücher und Tagebuchblätter
Leinen . . . RM. 4.20 | Carl Dantz
Peter Stoll
Ein Kinderleben von ihm selbst erzählt
Zeichn. v. Max Graeser
Karton. . . RM. 2.40 | Curt Grotzewitz
Sonntage eines Großstädtlers in der Natur
Ganzleinen . RM. 1.90 |
| Jürgen Brand
Gerd Wullenweber
Die Geschichte eines jungen Arbeiters
Karton. . . RM. 1.25 | Ernst Kraft
Fliegen und Funken
Ein Buch von Technik, Tal und Traum
Illustr. Lein. RM. 3.50 | Friedrich Wendel
Sagenbuch der Arbeit
Ganzleinen . RM. 5.— |
| | | Rudolf Zwetk
Die Jungen von 1848
Gebunden . RM. 2.80 |

FÜR GROSSE MÄDEL:

- | | | |
|---|---|---|
| Jürgen Brand
Ulenbrook
Briefe aus der Heide an meine jungen Freunde
Leinen . . . RM. 2.80 | Carl Dantz
Wollmieze
Ein Findelkind, das seine Mutter sucht
Halbleinen RM. 2.80 | Irene Gerlach
Jungkämpferinnen
Mädchen - Schicksale aus bewegten Zeiten
Gebunden . RM. 3.50 |
|---|---|---|

Wullenwever - Buchhandlung

Commerz-Bank in Lübeck

Lübeck, Kohmarkt 7-13
Gegründet 1850

Annahme von Spareinlagen

Färberei Reimers Aflg.

Fernspr. 21 824
Fischergrube 50
Kohlmarkt 17
färbt reinigt plissiert alles

Meiner verehrten Kundschaft hiermit zur gell. Kenntnisnahme, daß ich unsere seit 1911 bestehende Firma

Johannes Lehfeldt

Färberei und chemische Reinigungs-Anstalt
Johannisstraße 70
Fernruf 26 520
nach dem Ableben meines Ehemannes in unveränderter Weise mit Unterstützung meines Sohnes sowie des langjährig geschulten und erfahrenen Personals weiterführen werde. Ich bitte, das unserer Firma bis dahin geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen.
Frau A. Lehfeldt

NUTZEISEN

Rohre für Einfridigung und Abfluß
Schienen für Einfridigung
Träger, U-Eisen und T-Eisen
Flach-, Rund-, Stab- u. Quadr.-Eisen
Wellen, Riemenröhren
Drahtstifte, Schrauben
Gusseiserne Fenster, Koppel-Draht
Eisenhandels-Ges. m. b. H. Kühl
Fernruf 21980 - Kanalstraße 11

Auf Kredit
Herren Anzüge Mäntel Schuhe
Damen Kleider Mäntel Kostüme
S. Iftmann
Breite Str. 33, I.

Wenn Sie wüßten

wie oft Sie Sterbensmittel statt Lebensmittel kaufen!?

Reformhaus Vita

85 Königstraße 85
Darum nur noch Reformnahrungsmittel aus d.
Tapeten Wachstuch, Fußmatten.
Einkaufstaschen, große Auswahl
Rehm, Engelsgrube 49

Sahrräder 10.-

Reifenmaschinen
Anzahl. Woche 3-5 M.
Gr. Auswahl, billig
Lauter, Watenism. 5.

Lüders & Hintz

Kohlenhandlung
Kanalstr. 50/58
(unterhalb Lohberg)

Best Sommerpreise mit allen Vorteilen und Rabatt!
Bestellen Sie sofort bei uns.

Öfen reinigt staubfrei

(elektrisch)
Sämtliche Reparaturen und Neulieferungen.
Ofen-Spezialhaus
Dresen
Mühlentstr. 30-32
Tel. 24 239

Domofun

Vin nimm Blick

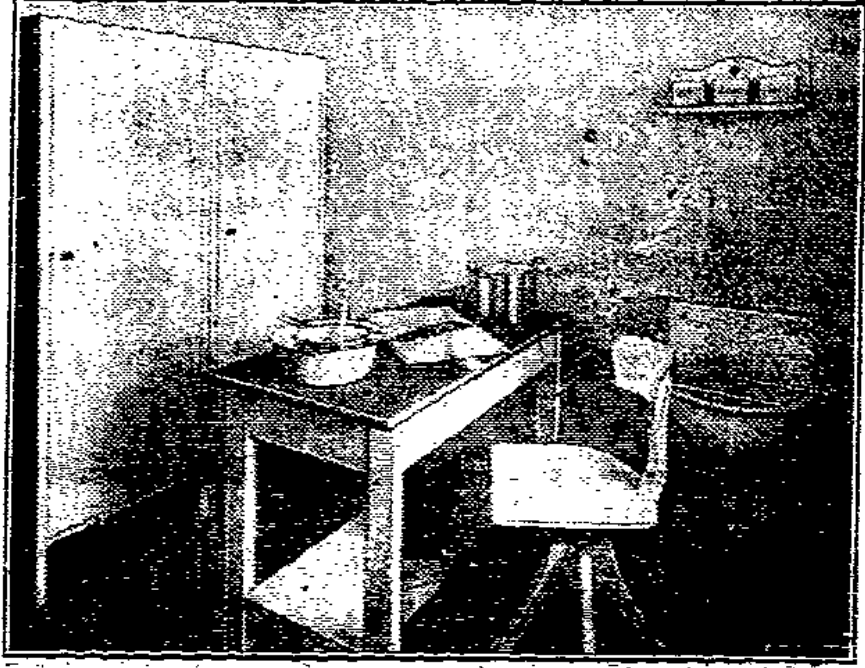
auf unsere Berichterstattung. Wer bringt so prägnante, interessante Schilderungen? Glauben Sie uns: Nicht die Auflage, der Inhalt einer Tageszeitung entscheidet den Wert der Insertion. Ihre Anzeige ist im „Volksboten“ immer wirkungsvoll

Aus dem Reich der Technik

Billiger bauen — billiger wohnen!

Aus der Arbeit der Reichsforschungsgesellschaft

Im Jahre 1927 wurde die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen ins Leben gerufen. Der Reichstag stellte ihr einen Betrag von 10 Millionen Mark zur Verfügung, um Versuche und Untersuchungen zur Verbesserung und Verbilligung des Bau- und Wohnungswesens vorzunehmen oder finanziell zu unterstützen. Tatsache ist ja, daß der große Impuls, der vor Jahren durch unsere industrielle Wirtschaft ging und zu der bekannten wirtschaftstechnischen Umstellung in unserer Industrie führte, neben der Landwirtschaft auch die Bauindustrie unbeeinflusst gelassen hat. Noch bis vor kurzem setzten große Kreise dieser Industrie Bestrebungen, die anderswo den Ertrag der Wirtschaftsmaschine stark steigerten, größten Widerstand entgegen. Die Bauindustrie ist äußerst konservativ, und mit diesem Konservatismus hängt zusammen, daß wir heute immer noch viel, viel zu teuer bauen. Unsere Bauindustrie ist auch noch typisches Kleingewerbe. Daran mag es liegen, daß die Umstellung auf billigere Arbeitsmethoden, besseren und billigeren Wertstoff usw. umgänglich schwieriger ist als anderswo. Der Umstellung im Baugewerbe fehlt der große Zug.



Mittlere Küche mit Schränken und Arbeitstisch

die Erkenntnis, daß Rationalisierung Wirtschaftswirtschaftlichkeit ist. Hauptaufgabe der Reichsforschungsgesellschaft muß also sein, diesen wirtschaftstechnischen Impuls zu wecken.

Die Reichsforschungsgesellschaft kann für sich in Anspruch nehmen, wichtige Vorbedingungen für billigeres Bauen und Wohnen geschaffen zu haben.

Wie arbeitet die Reichsforschungsgesellschaft

Bei ihren Arbeiten ging die Gesellschaft von der Auffassung aus, durch Versuche zu allgemein gültigen Erkenntnissen zu kommen. Deshalb legte sie größere Summen in Versuchssiedlungen in Dessau, München, Frankfurt a. M. und Stuttgart an. Die Versuche wurden auf Grund genauer Programme von Sachverständigen durchgeführt. Im Laufe des vergangenen Jahres konnten die Versuchssiedlungen fertiggestellt und auf ihre Brauchbarkeit, Wirtschaftlichkeit, auf ihre Herstellungskosten und deren Bewahrung in schall- und wärmetechnischer Beziehung durch Sachverständige beobachtet und nachgeprüft werden. Die Ergebnisse hat die Reichsforschungsgesellschaft in umfangreichen Denkschriften der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So liegt damit eine Summe von Erfahrungen vor, die ihrer Fruchtbarkeit in der Praxis harren. Einen weiteren Schritt bedeutet der Plan, eine große Reichsversuchssiedlung in Berlin-Hafelhörst durchzuführen.

Die geräuschlose Straße

Im Jahre 1870 lebten etwa 2 Millionen Deutsche in Großstädten, heute sind es ungefähr 17 Millionen. Diese Zahlen geben einen deutlichen Begriff von der gewaltigen Verschiebung der Bevölkerung. Während früher bei der Einheit von Wohnung und Arbeitsstätte die Anforderungen an Grundrhythaltung, Bauweise und innere Ausstattung den Inhalt des Wohnungswesens ausmachten, sind in den letzten 40 Jahren die städtebaulichen und straßenbautechnischen Anforderungen in härterer Weise für die Wirtschaftlichkeit im Wohnungswesen maßgebend geworden. Der Anteil, den eine richtige städtebauliche Anschließung und damit auch die Frage des Straßenbaues, der Bewässerung und Entwässerung, der Lichtzuführung und dergleichen an den Kosten einer Wohnung hat, ist außerordentlich verschieden. Er beträgt aber im Mittel etwa ein Fünftel der gesamten Wohnungskosten. Es ist klar, daß aus diesen Gründen die Arbeiten der Reichsforschungsgesellschaft gerade diesem Teilgebiet die weitestgehende Aufmerksamkeit zuwenden mußten. Die richtige Verteilung der Wohnkosten im Stadtgebiet, ihre Freihaltung von Ruß und Rauch, die richtige Anordnung der Straßen und der Häuser zu den Himmelsrichtungen, die richtige Belichtung und Belüftung der Wohnungen, die Herstellung der Leitungen, Kanäle, Kabel und dergleichen für die jetzige Versorgung der Häuser, die Befestigung der Straßen und der Bürgersteige, alles das sind Fragen, die bisweilen noch härter als der eigentliche Grundriß und die Hausausstattung für die Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen maßgebend sind. Dazu kommt, daß wir heute die Fehler der Großstadtbauentwicklung der letzten 50 Jahre durchaus erkennen, daß die Anfloderung der Großstadt eine Notwendigkeit geworden ist. Die Hauptgegenstände, die von der Reichsforschungsgesellschaft auf diesem Gebiete zu klären sind, ist die Geeignetheit des Geländes zu Wohnungszwecken, Anordnung des



Wohnraum mit Wohnküche

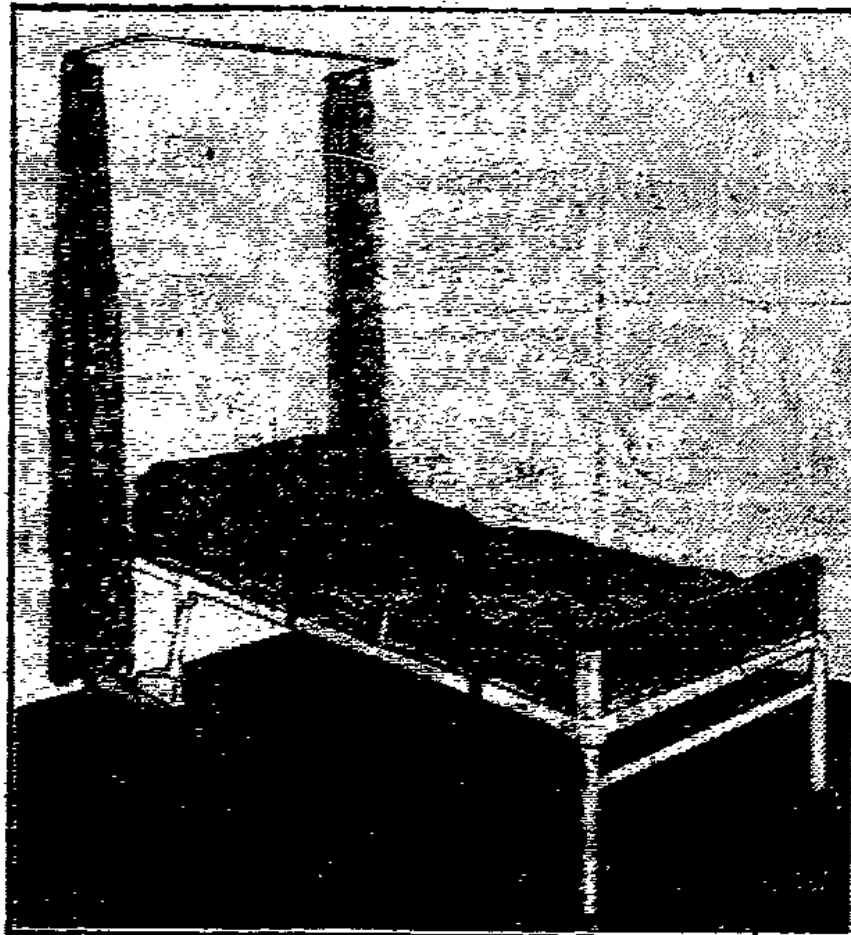
Straßennetzes und zweckmäßige Ausstattung der Straßen, Festlegung der erforderlichen aber auch notwendigen Grundstücks- und Gartengrößen, Breite und Ausstattung der Straßen, Klärung der Be- und Entwässerungsfragen usw.

Die bisherigen Versuchssiedlungen haben hier bereits zu Ergebnissen geführt. Weitere Klärung wird die Reichsversuchssiedlung in Hafelhörst bringen. Aus den Untersuchungen der Siedlungspläne konnte bis jetzt festgestellt werden, daß bei fast allen Siedlungen, in denen sie hergestellt werden, gleiche, allgemein gültige Gesichtspunkte zur Erzielung wirtschaftlichsten Städtebaus zu mahnen sind. Man wird zum Beispiel hochwertiges und verkehrstechnisch wichtiges Bauland an den Hauptstraßen, die nach dem Bahnhof führen, nicht für weitläufigen Flachbau verwenden können. Die Straßenzüge innerhalb der Siedlung sind dem Verkehrsnetz gegenüber richtig anzuordnen. So ist zu vermeiden, daß zu viel Wohnstraßen in eine Verkehrsstraße münden. Durchgeführt hat sich die Unterscheidung reiner Wohnstraßen mit geringer Breite und leichtem Ausbau von den Straßen, durch die der Ortsverkehr gehen soll. Gleichzeitig mit den Untersuchungen des Ausschusses begann sich unter den Architekten die Erkenntnis durchzusetzen, daß die Randbebauung eines Blocks durch eine von Norden nach Süden gehenden Streifenaufteilung mit Wohnwegen zu erreichen sei. Dieser Streifenbau läßt den in der Breite entwickelten Grundriß ohne Verminderung der Wirtschaftlichkeit zu. Lösungen dieser Art zeigen sich in den Wohnungsbauten in Celle und Hamburg.

Hausfrau und Küche

Die Zweckmäßigkeit der Küche hat in den Erörterungen über wirtschaftliches Bauen von jeher eine große Rolle gespielt. Die Frage, was vorzuziehen sei, die selbständige Küche oder die Wohnküche bzw. Nischenküche, ist bis heute nicht entschieden. Wenn Prof. v. Drigalki sich für die selbständige Küche einsetzt, so gibt es andere Stimmen, besonders in Hausfrauentreffen, die die Nischenküche bevorzugen. Bestimmte Bezirke in Deutschland halten auch mit seltener Zähigkeit an der Wohnküche fest. Zu fordern ist, daß die Küche mit ihrer Einrichtung so angelegt ist, daß sie der Hausfrau die Arbeit erleichtert. Um nur eines von vielen Beispielen zu nennen: in unseren Küchen werden Spültische gebraucht, die geradezu die Hausfrau ermüden. Unser Schaubild dürfte sicherlich eine durchschlagende Demonstration dafür sein. Mehr Wert ist auch auf eine einwandfreie Beleuchtung der Küche zu legen. Hier haben die Arbeiten der Reichsforschungsgesellschaft zu Ergebnissen geführt, die unbedingt von der Beleuchtungsindustrie ausgenutzt werden müssen.

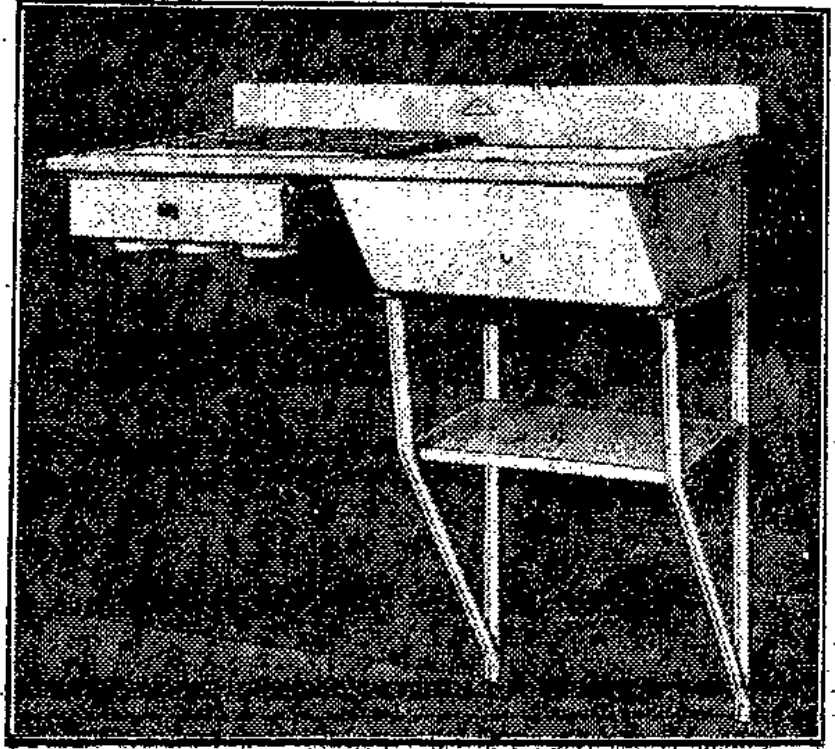
Die Frage, die beste Form der Küche ausfindig zu machen, hat die Reichsforschungsgesellschaft veranlaßt, 6 Küchen, die ein Ausschuh der Reichsforschungsgesellschaft anfertigen ließ, auf der großen Berliner Ausstellung für Ernährung der breiten Bevölkerung



Ein von der Reichsforschungsgesellschaft anerkanntes Klappbett

zeit zugänglich zu machen. Die kritische Beurteilung ergab folgende Auswertung: 1. Die Küche muß sich in ihren Ausmaßen möglichst dem Quadrat nähern. 2. Jede Küche muß so groß sein, daß sich die sämtlichen für den Haushalt erforderlichen Küchengeräte in festeingebauten oder beweglichen Schränken unterbringen lassen; die Aufstellung des Küchenschrankes im Wohnraum, selbst wenn etwa die Kochnische in offener Verbindung mit diesem steht, ist abzulehnen.

Danach ergeben sich folgende 3 Typen: 1. a) Die kleine offene Kochnische (für die Bediener- und Kleinstwohnung) mit 1 bis 1,50 Meter Tiefe. b) Die größere offene Kochnische mit 5 bis 6 Quadratmeter (für Familienwohnung). 2. Die Nischenküche, die nach dem Wohnraum zu durch eine im oberen Teil verglaste Wand mit Durchgangstür abgeschlossen ist (5 bis 6 Quadratmeter). 3. Die selbständige Küche, vom Flur aus zugänglich und mit dem Wohnraum zweckmäßig durch eine Durchreiche verbunden (6 bis 8 Quadratmeter). Es ist sicherlich begrüßenswert, daß sich überall Kräfte regen, die den Zweck verfolgen, der vielgeplagten Hausfrau und den Hausangestellten die Arbeit angenehmer zu gestalten.



Neue Konstruktion eines Abspültisches. Die Höhe entspricht einer ungezwungenen Körperhaltung. Die Stützen sind nicht beim Reinigen hinderlich.

Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure

Die diesjährige Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure findet vom 22. bis 24. Juni in Königsberg statt. Der Eigenart Ostpreußens wie der Wichtigkeit des Gegenstandes überhaupt entsprechend, werden die wissenschaftlichen Verhandlungen vorwiegend im Zeichen der Land- und Forstwirtschaft stehen. Die Bedeutung der organischen Produktion für Technik und Industrie wird in den beiden großen Vorträgen der Hauptversammlung „Landwirtschaft“ und „Forstwirtschaft“ gewürdigt werden. Als Redner sind Erziehung von Batodt, Königsberg, und Ministerialdirektor Wappes, München, gewonnen worden.

Die Fachstungen erstrecken sich auf die Gebiete Landwirtschaftstechnik, Holzprüfung, Betriebstechnik, Vertriebstechnik, Industrielles Rechnungswesen, Ausbildungswesen und Staubtechnik, die von den Ausschüssen des VDI ständig bearbeitet werden. Gegenstand der wissenschaftlichen Beratungen wird vorwiegend das Thema Holz sein und im Rahmen einer „Lehrschau Holz“ besonders eingehend behandelt werden. Die Lehrschau wird gemeinsam mit dem Deutschen Forstverein und anderen führenden Organisationen veranstaltet und vom 22. Juni bis 7. Juli, sowie vom 11. bis 13. August während der Deutschen Ostmesse im Hause der Technik in Königsberg gezeigt werden.

Normung der Rolläden und Jalousien

Die Architektenkammer würde es begrüßen, wenn an Stelle der vielen auf dem Markt befindlichen Rolläden und Jalousien, die nicht allen an sie gestellten Anforderungen gerecht werden, eine Auswahl von Rolläden und Jalousien fabriziert würde, die den praktischen Anforderungen in Form und Abmessungen entsprechen. Die maßgebenden Industriefreie empfinden diese Vielheit der Rolläden und Jalousien als unnötige Belastung und sind der Auffassung, daß viele Größen und Formen ausgeschaltet werden könnten.

Um die Sortenzahl zu verringern, die Herstellung zu vereinfachen und die Fixkosten der Lagerbestände zu vermindern, wurde dem Deutschen Normenausschuß von einer westdeutschen Gruppe der Rolläden- und Jalousien herstellenden Industrie ein Antrag unterbreitet, Rolläden und Jalousien und deren Zubehörteile zu normen. Der Deutsche Normenausschuß hat sich bereit erklärt, diesen Normungsantrag aufzugreifen und bittet alle Interessenten (Hersteller, Händler und Architekten), durch Führungnahme mit ihren Verbänden sich an diesen Arbeiten zu beteiligen und Unterlagen über die gängigsten Rolläden und Jalousien, desgleichen Normungsvorschläge dem Deutschen Normenausschuß E. B. Berlin NW 7, Dorotheenstraße 47, zu übermitteln. Nach Durcharbeitung des eingesandten Materials wird der Normenausschuß die in Frage kommenden Stellen, die sich zur Mitarbeit bereit erklärt haben, zu einer ersten Besprechung einladen.